

Alle Springer Verlag AG, Post 10 08 64, 4300 Essen 1, Tel. 0 20 54 - 10 11
 Westdeutsche Telefonnummern der WELT: Zentralredaktion Bonn (02 28) 394-1 / Anzeigenabteilung (0 20 54) 10 15 24 / Vertriebsabteilung Hamburg (040) 347-1 - Pflichtblatt zu allen deutschen Wertpapierbörsen

Belgien 36,00 bfr, Dänemark 8,00 dkr, Frankreich 6,50 F, Griechenland 100 Dr.
 Großbritannien 60 p, Italien 1300 L, Jugoslawien 140,00 Din, Luxemburg 28,00 Lfr.
 Niederlande 2,00 flr, Norwegen 7,50 kr, Österreich 12,50 Sch, Portugal 100 Esc.
 Schweden 6,50 skr, Schweiz 1,80 sfr, Spanien 125 Ptas, Kanarische Inseln 150 Ptas.

POLITIK

Koalition: Die FDP sei ein „willkommener Koalitionspartner“, erklärt der Vorsitzende der CDU, Landesgruppe, Waigel. Um aber jedes Risiko auszuschalten, daß es nach der nächsten Bundestagswahl zu einer rot-grünen Koalition auf Bundesebene kommt, müßten CDU und CSU 1987 „stärker sein als SPD und Grüne“. (WELT-Interview S. 4)

Honecker: Der „DDR“-Staatsratsvorsitzende macht seinen geplanten Besuch in der Bundesrepublik Deutschland jetzt vom Gesamtzustand der Ost-West-Beziehungen abhängig und spricht nur noch von „Spekulationen“ um seine West-Visite. (S. 8)

Arbeitskampf: Der im Tarifgebiet Nordwürttemberg/Nordbaden für die Metall-Industrie in der Schlichtung ausgehandelte Kompromißvorschlag ist auch in Hessen übernommen worden. (S. 5)

Golfkrieg: Irak hat am Sonntag einen Schiffskonvoi, der zum iranischen Hafen Bandar-Chomeini unterwegs war, angegriffen und dabei fünf Schiffe zerstört. (S. 8)

Interview: Erstmals in seiner über 50jährigen Geschichte hat der Vatikanische Rundfunk ein Interview mit einem Generalsekretär der Kommunistischen Partei Italiens geseendet. (S. 8)

Ständige Vertretung: Staatssekretär Rehlinger und der Ost-Berliner Rechtsanwalt und Honecker-Vertraute Vogel haben sich auf eine grundsätzliche Übereinkunft zur Lösung der Flüchtlingsfrage in der Ständigen Vertretung Bonn geeinigt. Die „DDR“ sagte eine „Einzelfall-Prüfung“ zu, die in „absehbarer Zeit“ zur Ausreisegenehmigung führen könne. Die Vertretung soll in dieser Woche wieder geöffnet werden. (S. 8)

Unsicherheiten: Sowohl die Haltung der deutschen Sozialdemokraten zum Atlantischen Bündnis als auch die Verzögerung der Nachrüstung in den Niederlanden liefern den Sowjets willkommenes Propaganda-Material. Erklärt US-Unterstaatssekretär Burt vor der Ebert-Stiftung. (S. 4)

Asylgesuch: Ein 20jähriger sowjetischer Tänzer hat in Japan sein Ballett verlassen und im US-Generalkonsulat von Sapporo um Asyl in den USA nachgesucht.

Konsens: Hamburgs Bürgermeister von Dohnanyi (SPD) hat sich hinter die Absicht von Bundeswirtschaftsminister Bangemann gestellt, die „Konzertierte Aktion“ wiederzubeleben. (S. 5)

Heute: Klausurtagung der CDU-Landesgruppe in Kloster Banz.

WELT-Serie Röhm-Putsch

Vor 50 Jahren, am 30. Juni 1934 und an den darauf folgenden Tagen, holte die SS - unterstützt von konservativ-elitären Kreisen der Reichswehr - zum Schlag gegen die „proletenhatende“ SA unter Ernst Röhm aus. Angehörig hatte Stabschef Röhm einen Putsch gegen Hitler und die Reichswehr geplant, für den „wahren“ NS-Staat. Seite 7

WIRTSCHAFT

Argentinien: Die Banken haben ein kompliziertes Finanzpaket zusammengeschmiedet, um die Begleichung der schon 99 Tage fälligen Zinsschulden von 350 Millionen Dollar zu ermöglichen. (S. 9)

Schweden: Nach der Diskonterhöhung der Nationalbank von 8,5 auf 9,5 mit Wirkung vom Freitag lief gestern der vor zweieinhalb

Monaten eingeführte allgemeine Preisstopp aus. (S. 10)

US-Aktienmärkte: Ein Klima großer Unsicherheit aufgrund riesiger Haushaltsdefizite, steigender Zinsen und Passivsaldo der Handelsbilanz führt zu starken Indexschwankungen, mit einer Minusbilanz im ersten Halbjahr 1984. (S. 9)

An die Leser der WELT

Wegen der weiterhin andauernden Streikaktionen der IG Druck und Papier kann auch die heutige WELT nur mit verringerter Seitenzahl und nicht uneingeschränkt in der gewohnten Aktualität erscheinen. So kann beispielsweise auf den Sportseiten nicht über das Deutsche Derby in Hamburg berichtet werden. Wir bitten unsere Leser und Inserenten um Verständnis. Verlag und Redaktion DIE WELT

KULTUR

Karajan: In einem Fernschreiben an den Berliner Kultursenator Hassemer erklärt der Dirigent, „daß die Sympathie mit meinem Publikum und dem Orchester der Grundstein meiner Verbundenheit mit Berlin und seinem Kulturleben mir immer oberstes Gebot war.“ (S. 15)

Ägyptisches Museum: Das Museum im „östlichen Stüler-Bau“ gegenüber dem Charlottenburger Schloß steht seit dem Wochenende wieder vollständig dem Publikum offen. Renovierung und Umbau sind Musterbeispiele für das Zusammenwirken von Staat und hürgerlichem Mäzenatentum.

SPORT

Tennis: Mit der 15 Jahre alten Steffi Graf und der Saarbrückerin Claudia Kohde haben gleich zwei deutsche Spielerinnen beim Wimbledon-Turnier in London die Runde der letzten 16 erreicht.

Fußball: Neben Franz Beckenbauer als Team-Chef wird Assistenztrainer Horst Köppel weiterhin die deutsche Nationalelf betreuen. Beide unterschrieben Zweijahres-Verträge. (S. 13)

AUS ALLER WELT

Studenten: Die Mehrzahl der Studienanfänger ist nicht fähig, schwierigen Lernsituationen standzuhalten oder sich zu konzentrieren, erklärt der Präsident der Westdeutschen Rektorenkonferenz, Professor Theodor Berchem, auf einer Tagung der Katholischen Akademie in Bayern.

Eisenstadt: Der als „Vater des Foto-Journalismus“ bezeichnete 83jährige Alfred Eisenstadt stellt in London sein neues Buch vor: Ein Porträt der Ö1-Stadt Aberdeen. (S. 16)

Wetter: Im Norden bewölkt, nach Süden Aufheiterungen. Kühl.

Außerdem lesen Sie in dieser Ausgabe:

Meinungen: Schritt für Schritt. Admiral J. Eberle über die notwendige Reform der NATO. S. 2

Forum: Personalien und Leserbrief. Wort des Tages. S. 6

Requiem: Im Liebesrausch nahm die Bevölkerung Abschied von Marianne Strauß. S. 3

Bohnenmärkte: Den Aufschwung verpaßt. - Leitartikel von Leo Fischer. S. 9

Aachen: Bischof Klaus Hemmerle zu Sinn und Grenzen des 88. Deutschen Katholikentages. S. 4

Fernsehen: Ihre Rollen kreiert sie sich selbst. Gespräch mit Spielmacherin Gardi Hutter. S. 14

USA: Jahrzehnte in Castros Kern. 26 freigelassene Häftlinge berichten. S. 5

Pankraz: Der Ex-Kommunist Ignazio Silone und das harmlose Finanzkapital. S. 15

Rom: Erneut Krisenstimmung. Koalition droht an den Folgen der P2-Affäre zu zerbrechen. S. 6

Entbürokratisierung: Ein kleines blaues Buch verschreckt in Zürich die Beamten. S. 16

IG Druck gibt sich mit dem Metall-Modell nicht zufrieden

Schwierige Verhandlungen / Wieder Blockaden vor Zeitungsbetrieben

Die von der Arbeitgeberseite favorisierte Übernahme des Leber-Modells aus der Metallindustrie erweist sich als der schwierigste Punkt bei den Verhandlungen zur Beilegung des Druck-Tarifkonflikts. Der Verhandlungsführer der Arbeitgeber, Manfred Beltz Rühlmann, nannte die „Flexibilisierung“ der Arbeitszeit eine „unbedingte“ Voraussetzung für eine Arbeitszeitverkürzung. Nur dadurch könnten die Kosten, die durch eine Verringerung der Arbeitszeit auf die Betriebe zukämen, aufgefangen werden. Die IG Druck und Papier machte bei den Düsseldorfer Verhandlungen klar, daß ihre Forderung nach einer generellen Arbeitszeitverkürzung für alle 165 000 Beschäftigten dieser Branche auf dem Tisch liege. Sie sperrt sich gegen eine Flexibilisierung. Der IG-Druck-Vorsitzende Ferlemann drohte mit einem Abbruch auch dieser Verhandlungsrunde und einer abermaligen Verschärfung des Arbeitskampfes, falls die Arbeitgeber ihr Konzept „mit aller Macht“ durchsetzen wollten.

Das vom Bundesverband Druck vorgelegte Angebot sieht vor, daß die Löhne vom 1. Juli dieses Jahres an um 3,3 Prozent erhöht werden. Vom

1. Juni kommenden Jahres an sollen danach die Einkommen bei einer Laufzeit von zwölf Monaten um 2,0 Prozent steigen. Als Abschlagszahlung für die tariflose Zeit wurden wie bei Metall 50 Mark pro Monat angeboten. Wie bei den Metallern soll auch nach dem Angebot der Druck-Arbeitgeber die wöchentliche Arbeitszeit vom 1. April 1985 an um eineinhalb Stunden verkürzt werden.

Am vergangenen Wochenende kam es wiederum zu Zwischenfällen im Arbeitskampf der Druckindustrie. Der Axel Springer Verlag erklärte, dies lasse den Schluß zu, „daß der IG Druck die Zügel des Arbeitskampfes entgleiten“. Der Verlag berichtete von einer Blockade der Eingänge durch zum Teil betriebsfremde Personen vor der Offset-Druckerei und der Tiefdruckerei in Ahrensburg bei Hamburg. Vertriebsfahrzeuge hätten das Gelände weder verlassen noch befahren können. Die Zeitungen hätten erst mit mehrstündiger Verspätung ausgeliefert werden können.

Versuche der technischen Leitung des Unternehmens, einen Verantwortlichen der Streikleitung oder der Gewerkschaft zu finden, seien gescheitert, heißt es in der Stellungnahme des Verlags weiter. Ein Funktio-

när des Landesbezirks Nordmark der IG Druck, der schließlich telefonisch erreicht worden sei, habe sich außerstande erklärt, etwas zu unternehmen. Erst kurz vor Mitternacht am Freitag sei ein Mitglied der Streikleitung erschienen und habe die Blockade ahrehren lassen. Bereits an den Vortagen seien Mitarbeiter des Axel Springer Verlags tätlich angegriffen worden.

Zu schweren Auseinandersetzungen zwischen Streikposten und der Polizei kam es vor dem Verlagshaus des „Darmstädter Echo“. Mehrere Beamte und ein Streikposten seien verletzt worden, erklärte ein Polizeisprecher. Streikende Drucker hätten am Freitagabend die Verlagszufahrt blockiert und die Auslieferung einer Notausgabe des Blattes zunächst verhindert.

Ein Ermittlungsverfahren wurde von der Frankfurter Staatsanwaltschaft gegen „unbekannte Blockierer“ eingeleitet, die die Auslieferung einer Notausgabe der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ mit dem Hubschrauber zu verhindern versucht hätten. Dagegen soll nicht gegen den Hubschrauber-Piloten ermittelt werden, gegen den der DGB Frankfurt Anzeige erstattet hatte.

„Zur Deutschen Frage bekennen“

Bundespräsident von Weizsäcker: Mit dem Herzen auch jenseits der Mauer leben

MANFRED SCHELL, Bonn
 Der neue Bundespräsident Richard von Weizsäcker hat sich nach seiner Vereidigung vor den Mitgliedern des Bundestages und Bundesrats mit einer politisch stark akzentuierten Rede an die Öffentlichkeit gewandt. Kernstücke der Präsidentenrede waren Deutschland und Berlin. Von Weizsäcker ermahnte die Deutschen in der Bundesrepublik, sich zum „nationalen Empfinden zu bekennen“, zur offenen deutschen Frage und „zur Tatsache, daß wir überzeugte Bündnis- und Gemeinschaftspartner sein können und doch mit dem Herzen auch jenseits der Mauer leben“.

Der Präsident erinnerte an den Mauerbau. Die erzwungene Abgrenzung hätte das Zusammengehörigkeitsgefühl nicht absterben lassen. Er appellierte an die „DDR“-Führung, den Menschen mehr Mitsprache und Mitverantwortung einzuräumen. Das würde „Ausreiseerträge und Abgrenzung“ überflüssig machen. Im Hinblick auf Berlin sagte von Weizsäcker, nirgendwo erkläre sich der notwendige Zusammenhang von Schutz der Freiheit im Bündnis und von friedlicher Entspannung nach Osten so selbstverständlich wie dort. Berlin

habe auch gezeigt, daß sich Ost und West über praktische Regelungen verständigen können, „wo prinzipielle Meinungsverschiedenheiten zur Zeit nicht überbrückbar sind“. So erfüllte Berlin „entscheidende nationale Aufgaben“.

Berlin hatte auch in der Rede des scheidenden Bundespräsidenten Karl Carstens eine besondere Rolle gespielt. Carstens hat 64 Male

SEITE 3:
 Präsident setzt erste Zeichen

Berlin besucht, diese tagore und lebendige Stadt“. Er erinnerte daran, die freiheitliche demokratische Grundordnung schöpfe ihre Kraft daraus, daß die Bürger letztlich selbst über die Gestaltung der Welt entscheiden. Aber dabei müßten drei Einsichten beachtet werden: „Wer frei ist, trägt Verantwortung. Wer Rechte hat, hat auch Pflichten. Wer Ansprüche stellt, vor allem an den Staat, muß auch bereit sein, Leistungen zu erbringen.“

Carstens dankte allen, die ihn unterstützten haben, die sich in diesem Land freiwillig engagieren. Zum Schluß dankte er mit bescheidenen Worten auch seiner Frau Veronica;

lang anhaltender Beifall von allen Rängen des Plenarsaals war ein Zeichen für die Wertschätzung, die Frau Carstens genießt.

Bundesratspräsident Franz Josef Strauß würdigte Carstens als überzeugenden „Vertreter des demokratischen Grundkonsenses, ohne den ein demokratisches Gemeinwesen auf Dauer nicht bestehen kann“. Die Gesellschaft, so sagte Strauß, stehe vor grundlegenden politischen Weichenstellungen. Folgerungen neuer Techniken müßten beachtet werden. „Wir sollten deshalb lernen, vor Entscheidungen, die wir heute für die Generationen nach uns treffen, wieder mehr aufeinander zuzugehen“. Der „in entschlossenem Mitwirkungsverlangen“ begründete Rückzug vor allem jungen Leute in die „Privatsphäre“ müsse stoppt werden.

Bundestagspräsident Rainer Barzel, der das Wirken Carstens würdigte, schloß seine Rede mit den Worten: „Im Respekt vor Ihrer und Ihrer Frau Veronika Leistung erheben sich Bundesrat und Bundestag, um auszusprechen, was in dieser Stunde auch die empfinden, die uns das Mandat gaben: Karl Carstens hat sich um das Vaterland verdient gemacht.“

USA nehmen Moskauer Vorschlag an

Verhandlungen in Wien sollen aber Weltraumwaffen und Atomraketen betreffen

TH. KIELINGER, Washington
 Mit einer wichtigen Einschränkung hat sich die amerikanische Regierung bereit erklärt, auf den sowjetischen Vorschlag vom Freitag einzugehen. Sondernierungsgespräche über Abrüstung im Bereich der Weltraumwaffen zu führen: Washington wünscht, daß die Gespräche, die nach den Vorstellungen Moskaus schon im September in Wien beginnen sollen, auch die zur Zeit unterbrochenen Abrüstungsverhandlungen über die Mittelstreckenraketen in Europa (INF) und die strategischen interkontinentalen Raketen (START) berücksichtigen.

Das Weiße Haus verfährt damit nach dem Prinzip des quid pro quo. Wenn den Sowjets so sehr daran gelegen ist, den Komplex der Weltraumwaffen in die Verhandlungen einzubringen, dann fühlen sich die Amerikaner berechtigt, das ihnen am wichtigsten scheinende Thema der Verringerung ballistischer Raketen wieder vorzutragen. Beide Seiten richten ih-

re Verhandlungsprioritäten damit auf jeweils den Bereich, den sie bei der anderen Supermacht am meisten fürchten. Moskau hatte am Freitag die USA aufgefordert, in die Verhandlungen über Anti-Satellitenwaffen (ASAT) und „Weltraumwaffen jeder Art - konventionell, nuklear, lasergeteuert“, einzutreten.

Bereits im August 1983 hatte der

SEITE 2:
 Fiktion des Friedens
 SEITE 6:
 Realistische Einschätzung

damalige Staatschef Andropow Verhandlungen über ein Verbot von im Weltraum stationierten Waffen vorge schlagen. Sein Nachfolger Tschernenko nahm den Vorschlag im Frühjahr wieder auf. Überraschung hat in Washington ausgelöst, daß nun zum ersten Mal ein festes Datum für den Beginn der Gespräche genannt wird. Man war allgemein davon ausgegan-

gen, daß die Sowjets vor der amerikanischen Präsidentenwahl im November keine hochrangigen Kontakte darüber mehr mit der Reagan-Regierung suchen würden.

Binnen einer Stunde nach Bekanntgabe des sowjetischen Textes erklärte der Sicherheitsberater des Weißen Hauses, Robert McFarlane, im Namen von US-Präsident Ronald Reagan, die USA hätten die UdSSR über ihre Bereitschaft unterrichtet, mit Moskau im September „an jedem Ort, der der Sowjetunion genehm ist“, zusammenzutreffen.

McFarlane korrigierte dabei zunächst die sowjetische Behauptung, daß eine „Militarisierung des Weltraums“ erst durch die geplanten Waffen im All bevorstehe. „Die Militarisierung des Weltraums begann, als die erste ballistische Rakete getestet wurde und mit der Stationierung solcher Raketen und anderer Waffensysteme, die im Weltraum angewendet

● Fortsetzung Seite 6

Sowjet-Ärzte im Kreuzfeuer der Kritik

DW, Moskau
 Die Kritik der Sowjetbürger am Zustand des Gesundheitswesens läßt sich nicht länger unter der Decke halten. Gleichgültigkeit, Inkompetenz, Skrupellosigkeit, Korruption und Kriminalität - das sind die Vokabeln, mit denen die Parteizeitung der russischen Sowjetrepublik, die „Sowjetskaja Rossia“ die Ärztschaft des Landes bedachte. Den Schuldigen wurden „ernste Konsequenzen“ angekündigt.

Im vergangenen Jahr war in der größten Republik der UdSSR mehr als 400 Ärzten die Berufsausübung untersagt worden. Die Parteizeitung schweigt sich jedoch über eine der Ursachen des Übels aus: Die sowjetischen Ärzte beziehen nur ein ver-

gleichsweise geringes Gehalt, umgerechnet rund 540 Mark monatlich.

„Die Ärzte sind unfähig, und ihre falschen Diagnosen haben in mehreren Krankenhäusern und Entbindungskliniken Todesfälle zur Folge gehabt.“ Mit diesem Alarmschrei schloß Ende des vergangenen Jahres der georgische Parteichef zu Wort gemeldet. Westliche Spezialisten führen diese Todesfälle auf postoperative Infektionen zurück. Sterile Instrumente sowie Verbrauchsmaterial wie Handschuhe und Spritzen sind Mangelware. So besteht bei den gesetzlich erlaubten Abtreibungen das Risiko einer Beckenentzündung, da selbst einfache Hygienemaßnahmen vernachlässigt werden.

Kinder sind offenbar am meisten gefährdet. Seit 1974 werden Statisti-

ken über Kindersterblichkeit nicht mehr veröffentlicht, aber Fachleute gehen von einer kontinuierlich gestiegenen Zahl solcher Fälle aus. Das Hauptübel in der Medizin ist jedoch die Korruption. Unterbezahlte Ärzte bessern ihr Einkommen durch Schwarzarbeit auf oder sie konzentrieren sich auf bevorzugte Patienten. Als ausgesprochen skandalös wird aber auch die Dienstauffassung des medizinischen Hilfspersonals bezeichnet. Es ist von Krankenhäusern die Rede, in denen Patienten sich gegenseitig Medikamente oder Spritzen verabreichen müssen.

Symptomatisch für die Mißstände ist das Beispiel einer Moskauer Spezialklinik: Ärzte müssen den Kranken oft eigenhändig das Frühstück aus einem Schnellimbis holen.

DER KOMMENTAR

IG Zauber

GÜNTHER BADING

In der Metallindustrie wird der Arbeitsfrieden noch in dieser Woche wiederhergestellt, mag da und dort bei den regionalen Übernahme-Verhandlungen auch gepölkelt werden. Es sind Scheingefechte. Die Produktion läuft wieder an. Und das zählt nach den schweren wirtschaftlichen Schäden des Arbeitskampfes vor allem anderen. Bleibt die Frage: Wann sind die Drucker zum Kompromiß bereit? Schließlich dauert hier der Streik, der nicht nur Produktionen, sondern auch das Grundrecht der Informationsfreiheit berührt, schon länger als bei Metall.

Die IG Druck und Papier tut sich schwer, den Leber-Kompromiß einfach zu übernehmen, obwohl sie vermutlich nicht mehr „herausholen“ kann. Gewerkschaftschef Ferlemann wird gefragt werden, warum er denn nicht einfach der weitaus kampfkraftigeren IG Metall die Vorterrasse von Anfang an überlassen hat, statt seine Drucker in einen sinnlosen und teuren Arbeitskampf zu treiben. Und er wird mit einer überhöhten Erwartungshaltung seiner Gewerkschaft konfrontiert. Dafür sind er und sein Vize Detlef Hensche allerdings selber verantwortlich.

Sie haben, wie auch Funktionäre der IG Metall, den Streik von Beginn an politisiert. Jede

Koalition war ihnen recht, wenn man diesen „Arbeitskampf“ denn nur zur Attacke gegen die Koalition der Mitte in Bonn ummünzen konnte. Oh Sozialdemokrat oder Kommunist, wer „35 Stunden“ sagte und gegen die Regierung anging, war willkommen. Die Verbalradikalisierung zog auch die Radikale der Faust an. Irmer wieder kam und kommt es zu Zwischenfällen vor Verlags- und Druckhäusern. Blockaden, tätliche Angriffe auf Arbeitswillige oder auf gar nicht zum Streik aufgerufene Angestellte sind Normalzustand geworden. Hubschrauber mußten die Notausgabe einer Tageszeitung aus der Druckerei fliegen. „Betriebsfremde Elemente“, seit Hausbesetzerwelle und Friedensbewegung sattem bekannten Reisegruppen in Sachen Chaos, tauchten neben den Streikposten auf.

Die Gewerkschaftsführung steht vor dem Problem, daß sie die Kontrolle über jene vollends verliert, die in der „politischen Phase“ des Arbeitskampfes als Claqueur und Akteure willkommen waren, die aber jetzt den unvermeidbaren Prozeß der Dämpfung allzu hoher Erwartungen nur stören. Mit der Kompromißformel konnte die IG Metall aushelfen. Die Scherben müssen die Zauberehrliche allein aufräumen.

Scheel: Das Führungsproblem schnell lösen

H.B. Bonn

„Nach der Ernennung Martin Bangemanns zum Bundeswirtschaftsminister ist sein Vorsprung für die Wahl zum Parteivorsitzenden der FDP unerschütterlich geworden“, glaubt Walter Scheel, ehemaliger Bundespräsident und Ehrenvorsitzender der Freien Demokraten. Wie Scheel in einem Gespräch mit der WELT zu erkennen gab, hält er eine schnelle Klärung des Führungsproblems an der FDP-Spitze - „Die Partei darf den zunehmenden Grad der Popularität Bangemanns nicht übersehen“ - für vordringlich.

Hingegen warnt Scheel entschieden vor populistischen Experimenten, mit denen sich die FDP, die schon öfter die Klientel gewechselt hat, an die Gruppeninteressen mittelständischer Wählerschichten wenden könnte. Nach seiner festen Überzeugung muß die Partei weiterhin als liberale Kraft ihre Chance in der Mitte suchen und es den beiden großen Parteien überlassen, die politischen Strömungen „an den Rändern“ zu integrieren.

Der frühere Bundespräsident bestreitet nicht, daß die FDP nicht mehr über die Optionen verfügt, die sie früher besaß. Trotzdem appellierte er an die Partei, der Versuchung zu widerstehen, die Rettung in der Zusammenarbeit mit Standesinteressen zu suchen, bei der sie ihren Charakter als politische Partei verlieren würde.

Sie dürfe ihre Mission als unabhängige Kraft nie aufgeben. „Auch in harten Zeiten“, sagte Scheel, „müssen sich die Liberalen zu dieser historischen Aufgabe bekennen.“ Seite 3: Reife des Wählers

FDP-Parteitag schon im Dezember?

STEFAN HEYDECK, Bonn

Der Nachfolger des FDP-Vorsitzenden Hans-Dietrich Genscher soll nicht auf einem eigens einberufenen Sonderparteitag gewählt werden. Das zeichnete sich am Wochenende nach Beratungen zwischen Genscher, Generalsekretär Helmut Haussmann und der Führung der Jungen Liberalen mit Juli-Chef Guido Westerwelle an der Spitze ab. Nach WELT-Informationen vertreten Genscher und Haussmann die Ansicht, daß ein „Personalparteitag“ nicht sinnvoll wäre. Es sollen vielmehr die 400 Delegierten des Parteiparteitags entscheiden, wer künftig an der Spitze der FDP stehen wird. Stattdessen, wie vorgesehen, Anfang Februar könnte er aber möglicherweise schon im Dezember stattfinden. Dies könnte der Fall sein, wenn Haussmann als Vorsitzender der Programmkommission hin dahin die Arbeiten an den zu beschließenden Vorlagen beendet hat.

Ähnliche Stimmen waren aus der FDP-Führung in den letzten Tagen mehrfach zu hören. Dahinter steht die Befürchtung, daß es auf einem Personalparteitag wieder zu heftigen Diskussionen kommen könnte. Außerdem würde ein einmütiger Kongreß bis zu 150 000 Mark kosten.

Eine endgültige Entscheidung in dieser Frage soll auf der nächsten Sitzung des Bundesvorstands am 9. Juli fallen. Dann soll auch eine Vorentscheidung über den Nachfolger Genschers getroffen werden. Ausichtsreichster Kandidat ist Bundeswirtschaftsminister Martin Bangemann.

VERMIETETE EIGENTUMSWOHNUNGEN ALS KAPITALANLAGE



● Topobjekte in besten Wohnlagen ● Vorwiegend aus der Zeit des Klassizismus oder der Jugendstilperiode ● Kein Bauherrenrisiko ● Erforderliches Eigenkapital jeweils nur 10% des Gesamtaufwandes ● Finanzierung des Eigenkapitals bei entsprechender Progression ganz oder größtenteils aus Steuern ● Garantierte Mietinnahmen für 5 Jahre

BITTE AUSFÜHRICHE INFORMATIONEN ANFORDERN

URANIA

Tel. 040/389 51 13

Grundstücksgesellschaft mbH, Palmallee 75, 2 HH 50

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Fiktion des Friedens

Von Thomas Kielinger

Zumindest wissen wir jetzt mit Gewißheit: Den Sowjets ist nicht wohl, wenn sie auf die amerikanischen militärischen Weltraumpläne schauen. Nur aus dieser Sorge heraus ist zu verstehen, daß sie schon im September dieses Jahres mit den Reagan-Leuten in Abrüstungsverhandlungen über die Weltraum-Waffen eintreten wollen – Waffen, die man, zum Zwecke der Desavouierung, die „Star Wars“-Krieg der Sterne-Systeme nennt.

Die Eile scheint der weithin geltenden Ansicht zu widersprechen, Moskau werde auf keinen Fall dabei dienlich sein. Ronald Reagan zur Wiederwahl zu verhelfen: Muß das jüngste Verhandlungsangebot des Kreml nicht gerade wiederwählfördernd wirken?

Die Sowjets haben offenbar einen ganz anderen Fahrplan im Sinn; nach ihm stellen sie ihre Weichen. Moskau muß mehr daran gelegen sein, Programme zu hrensen als Präsidenten. Dabei kann ein Pas de deux mit dem US-Kongreß sehr hilfreich sein.

Wie man weiß, gehören die Weltraum-Waffen und alles, was forschungsmäßig auf sie bezogen ist, nicht gerade zu den Favoriten auf dem Capitol. Weder ist geklärt, ob der für November geplante erste amerikanische Anti-Satelliten-(ASAT)-Test überhaupt stattfinden kann, noch, ob das Weiße Haus für 1985 auch nur einen Forschungs-Dollar seiner gewünschten 1,8 Milliarden für die „Strategische Verteidigungsinitiative“ gebilligt bekommt.

Was läßt also für den Kreml näher, als sich diese Stimmung zum Freuden zu machen und sie durch ein Verhandlungsangebot zur rechten Zeit weiter zu schüren?

Die Aussicht muß in Moskau faszinieren, Washingtons technologischem Sprung nach vorn Einhalt zu gebieten, aber gleichzeitig das eigene Aufrüstungsprogramm im offensiven Bereich verschont zu sehen – während die MX im US-Kongreß kaum überlebt.

Solchem Kalkül setzt die US-Administration daher vollkommen zurecht entgegen: Keine Weltraum-Verhandlungen ohne Verhandlungen über die Aufrüstung bei den ballistischen Raketen. Hoffentlich hat das Weiße Haus im Wahljahr Kühle genug, diese Linie durchzuhalten. Denn eine Absprache, die auf die Entmilitarisierung des Weltraums zielt, während auf unserer Erde die Zahl der sowjetischen Offensivsysteme weiter ungehemmt wächst, würde den Frieden nur um eine neue Fiktion bereichern.

Warnsignal in Bolivien

Von Werner Thomas

Er ist noch einmal davongekommen. Hernan Filer Zuazozo konnte den Putschversuch am vergangenen Wochenende hell überstehen. Aber die Aktionen der kleinen Rebellengruppe waren ein Warnsignal für die unsichere Situation, in denen sich der bolivianische Präsident befindet.

Während seiner zwanzigmonatigen Amtszeit hatte das Chaos resoluter regiert als er. Die unruhigste Nation Lateinamerikas, die in 159 Jahren der Unabhängigkeit 191 Regierungswechsel erlebte, taumelte von einer Krise zu anderen. Es garte in den Reihen der Militärs, schon lange kursierten Gerüchte über einen bevorstehenden Staatsstreich.

Die bolivianischen Streitkräfte, von dem General Alfredo Villarroel Barja geführt, zeigten indes diesmal ein selten zuvor demonstriertes Verantwortungsgefühl. Villarroel wußte, daß ein Sturz des Präsidenten das Land noch tiefer in die Konfusion getrieben hätte.

Bürgerkriegsähnliche Zustände wären möglich gewesen. Obgleich fast jeder Politiker gegen jeden kämpft und die Gewerkschaften immer mitmischen, wünschen nicht viele Vertreter des zivilen Sektors eine erneute Machtübernahme der Generale. Die nicht minder turbulente Herrschaft der letzten Militärregierungen ist nicht vergessen.

Filer Zuazozo will die hedrohte Demokratie nun „festigen“ und einen Dialog mit den politischen Kräften aufnehmen. Es wäre zu wünschen, daß die Gesprächspartner nach den Erfahrungen vom Wochenende eine größere Kompromißbereitschaft bekunden als bisher, besonders die Gewerkschaften, die für diese Woche wieder einmal einen Generalstreik geplant hatten, der nun freilich abgeblasen wurde.

Wenn die Zivilisten das Chaos nicht beenden, um endlich eine Lösung der schwierigen wirtschaftlichen und sozialen Probleme in Angriff zu nehmen, könnte dem Putschversuch doch noch ein Putsch folgen.

Beteuerungen

Von Christel Pilz

Daß China meint, was es sagt, hat es 1979 vor aller Welt bewiesen, als seine Soldaten die Nordgrenze Vietnams überschritten und Hanoi die lang angedrohte „Lektion“ erteilten. Jetzt gilt Chinas Aufmerksamkeit der Zukunft Hongkongs. Und kein Geringerer als Deng Xiaoping beteuert, daß das obige Wort auch gelte, wenn also China 1997 seine Souveränität über Hongkong erklärt.

Der Modernisierungsstrategie aus Peking hält es für zweckmäßig, daß Hongkong bleiben solle, was Hongkong heute ist: ein Zentrum des Welthandels und der Banken. Es geschähe zum Nutzen aller, vorweg aber zum Nutzen Chinas, das von einem kapitalistischen Motor am Tor zur pazifischen Region nur profitieren kann. Folglich, so Deng, werde Peking das Rechts-, Wirtschafts- und Sozialsystem, wie es die Briten geschaffen haben, für die nächsten fünfzig Jahre unangetastet lassen.

Was kann China mehr sagen, um den 5,3 Millionen Hongkong-Chinesen die Furcht vor ihrer Eingemeindung in den Sozialismus zu nehmen?

Freilich, noch fehlt vielen der Glaube an solche Versprechungen, denn mehr als die Hälfte der Hongkonger sind Flüchtlinge aus der Volksrepublik China. Und Deng kann ihnen natürlich nicht garantieren, daß seine Nachfolger halten werden, was er jetzt verspricht. Deng scheint es freilich leid zu sein, immer dasselbe zu sagen. Der letzten Delegation Hongkonger Geschäftsprominenten teilt er kurz und bündig mit, es gäbe nichts mehr zu rütteln, die Zukunft Hongkongs sei beschlossen.

Im September werden Peking und London ihr Abkommen über Hongkong paraphieren und dieses im Dezember ratifizieren. Statt Peking um Verständnis für Hongkong zu bitten, sollten die Hongkonger sich um mehr Verständnis für China bemühen. Nur dann können sie die Formel „China meint, was es sagt“, richtig deuten: Was immer geschieht, die Interessen Chinas kommen zuerst. Die Hongkonger, die es sich leisten können, planen ihren Exodus.



„Vorschußlorbeer? - Bitte an die Küche!“

ZEICHNUNG: KLAUS BOHLE

Schritt für Schritt

Von Admiral James Eberle

Die gegenwärtige Debatte über die Effektivität der Nordatlantischen Allianz und die Struktur der europäischen Verteidigung bildet ein wichtiges Element in der übergreifenden Diskussion um die politische Zukunft Europas. In einem „Time“-Beitrag forderte Henry Kissinger kürzlich, die Europäer sollten auf dem Gebiet der Verteidigung ein höheres Maß von Identität und Kohärenz beweisen, um der Atlantischen Allianz neue Vitalität einzuflößen. Auch Hans-Dietrich Genscher sprach von der Notwendigkeit, das europäische Bewußtsein gemeinsamer Sicherheitsinteressen zu schärfen und zu vertiefen. „Europa muß immer mehr mit einer einzigen Stimme innerhalb der Allianz reden“, sagte der Außenminister. Er unterstützte ebenfalls die französische Initiative zur Nutzung der Westeuropäischen Union als Rahmenwerk für eine engere europäische Zusammenarbeit in der Sicherheitspolitik.

Die Annahme jedoch, daß der Beweggrund für eine Änderung in der Allianz auf wachsenden Zweifeln an der Glaubwürdigkeit der gegenwärtigen militärischen NATO-Strategie beruhe, ist so gefährlich wie falsch. Das Funktionieren der nuklearen Abschreckung hängt keineswegs davon ab, daß die westliche öffentliche Meinung absolut auf die Bereitschaft der Vereinigten Staaten vertraut, im Fall eines sowjetischen Angriffs auf Europa, der durch konventionelle Waffen allein nicht abgewehrt werden kann, ihr riesiges nukleares Arsenal einzusetzen. Die sowjetische Regierung braucht lediglich zu vermuten, daß die USA diese Möglichkeit in Erwägung ziehen. Auch hat das Verlangen nach Änderung wenig mit den Meinungsverschiedenheiten hinsichtlich der Waffenkontrolle zu tun – wie nämlich mit der Sowjetunion zu verfahren sei und auch nicht mit der Frage, wie die Lasten im Bündnis zu verteilen seien.

Das Verlangen nach einer Änderung hat hauptsächlich zum Ziel, den Menschen in Westeuropa die Natur und die Wirkungskraft der sowjetischen Militärmacht besser begreiflich zu machen. Die Sowjets mögen eine militärische Aggression gegen Westeuropa in ihr Kalkül ziehen – oder auch nicht. Doch selbst wenn letzteres was wahrscheinlicher ist) zutrifft, müssen wir trotzdem begreifen, daß ein so-

wjetisches militärisches Übergewicht weitreichende politische Folgen hätte. Damit wären sie in der Lage, politischen Druck oder sogar Erpressung auszuüben. Um dieser Gefahr zu begegnen, muß Europa einen klaren, abgestimmten politischen Willen demonstrieren – nicht nur, um sein souveränes Territorium zu verteidigen, sondern auch, um die Herrschaft des Rechts und die Autorität demokratisch gewählter Regierungen zu unterstreichen. Dies ist einer der Gründe, warum es so wichtig ist, mit der Stationierung von Cruise Missiles und Pershing-II-Raketen in Europa fortzufahren. Der Sowjetunion darf nicht gestattet werden, durch politischen Druck den einstimmigen Beschluß der westeuropäischen Regierungen zu untergraben. Darüber hinaus muß Europa seinen Glauben an die „Atlantizität“ der NATO-Alleianz beweisen, ohne den Anschein zu erwecken, es hinge über Gebühr von den USA ab. In Wirklichkeit tragen die europäischen NATO-Länder eine wesentliche größere Last der Verteidigung, als man ihnen zugesteht. Trotzdem bleiben die USA vorherrschend, was die nukleare Streitmacht, die Satelliten-Kommunikations- und Überwachungssysteme betrifft. Europa scheint auf keinem der übrigen Gebiete die Führungsrolle zu übernehmen – weder im Marine-

wesen noch in der taktischen Luftunterstützung, weder bei den Panzern noch bei den beweglichen Bodentruppen. Ebenso wenig hat sich Europa – von wenigen Ausnahmen abgesehen – bei der Entwicklung gemeinsamer Waffensysteme oder Beschaffungsprogramme hervorgetan.

Ein Wechsel ist also in zweierlei Richtung erforderlich. Zum einen geht es darum, Frankreich wieder auf politischer Ebene voll in regelmäßige und strukturierte Diskussionen über die europäischen Sicherheitsinteressen einzubinden. Aus dieser Sicht sollte man der vorgeschlagenen Wiederbelebung der WEU Sympathie entgegenbringen, ohne die Gefahr zu verkennen, daß damit ein „innerer“ und ein „äußerer“ Kreis der europäischen Länder entstehen könnte (nur Großbritannien, Frankreich, die Bundesrepublik Deutschland und die Benelux-Länder sind Mitglieder der WEU). Zum anderen geht es darum, die Kohärenz des europäischen militärischen Beitrags zur Verteidigung der Allianz zu fördern. Es gibt bereits Vorschläge für ein Hindernis, in diesem wissenschaftlichen Kampf aufzuholen. Es ist bemerkenswert, daß Moskau nach einem „totalen beiderseitigen Verzicht auf Anti-Satelliten-Systeme“ ruft, gerade in dem Augenblick, in dem die Amerikaner den Rückstand im „Krieg der Sterne“ beträchtlich aufzuholen begannen. Alles, was die Vereinigten Staaten und die Sowjetunion zurück an den Verhandlungstisch bringt, muß willkommen sein – aber mit Wachsamkeit.

Eine derartige Einsatzztruppe ließe sich vielleicht auf der Grundlage der existierenden britischen und französischen Abschreckungsstreitkräfte organisieren. Es wäre aber unrealistisch zu glauben, daß die damit verbundenen Probleme der nationalen Kontrolle über die beiden Streitkräfte in absehbarer Zeit zu lösen sind. Auch die Ausichten auf eine integrierte europäische Armee und auf höhere finanzielle Verteidigungsleistungen sind im Augenblick politisch kaum realisierbar. Wir müssen deshalb nach beschiedenen Verbesserungen suchen.

Hüten wir uns vor allzu einfachen Lösungen. Die Ernennung eines Europäers anstelle eines Amerikaners als NATO-Oberbefehlshaber in Europa würde ebenso viele Probleme aufwerfen wie lösen. Die Notwendigkeit von Änderungen besteht, aber diese werden langsam und undramatisch verlaufen. Die Erwartungen der Öffentlichkeit sollten nicht zu hoch geschraubt werden.

GASTKOMMENTAR



Admiral Sir James Eberle ist Direktor des „Royal Institute of International Affairs“ in London. FOTO: UPI

Petzer Glotz und sein Fern-Duell mit Heiner Geißler

Ein Streitgespräch über das Verhältnis von Macht und Sprache / Von Joachim Neander

Manche Tagungen treffen ihr Thema fast ohne Absicht. Die Gunst der Situation hellt plötzlich auf, was in stundenlangem Rede dunkel blieb. Auch das Verhältnis zwischen Sprache und Macht, der Gegenstand der diesjährigen Römerberggespräche in Frankfurt, erhielt seine Anschaulichkeit eigentlich erst durch ein Spiel des Zufalls. Als Fall-Demonstration des Problems war ein Streitgespräch zwischen Heiner Geißler, dem CDU-Generalsekretär, und Peter Glotz, dem SPD-Bundesgeschäftsführer, vorgesehen, zwei, die einander zeitweise sogar den Gruß verweigert haben.

So hatte Glotz sein Referat zum Thema Sprache und Macht, was man ihm kaum verübeln wird, auch gänzlich auf die polemische, teilweise verletzend zugespitzte Wahlkampfesprache seines Widersachers eingerichtet – auch er wiederum polemisch verletzend im Ton. Man konnte ein Gefecht erwarten

(befürchten), in dem die Fetzen fliegen. Aber dann griff der Zufall ein. Geißler wurde krank und mußte im letzten Moment seinen Planungsreferenten Wulf Schönbohm entsenden. Der trug brav ein Statement vor. Wieviel Geißler drin enthalten war, spielt keine Rolle. Zu diesem ganz speziellen, von der Spannung des Augenblicks lebenden Thema war Schönbohm natürlich nicht der erwartete Partner. Glotz hätte darauf eingehen, seine Ausführungen nun auf den Ersatzmann ausrichten können. Er tat es nicht. Vielleicht wäre ihm dann der Triumph nicht groß genug gewesen. Der Herr Schönbohm, sagte er, müsse hier halt seinen ahwenden Chef verteidigen. Und drosch anschließend dem armen Auswechselspieler all das um die Ohren, was er dem Stammspieler zugeordnet hatte.

Nun weiß aber, wer über Sprache nachdenkt (zum Beispiel Peter Glotz), daß es zwar relativ leicht ist, die Gedanken und Argumente an-

IM GESPRÄCH H. W. Lautenschlager

Bonns Mann bei der UNO

Von Bernt Conrad

Nach dem weltmännisch-verstiegenen Rüdiger von Weizsäcker und dem außenpolitischen „Profi“ Günther van Well reist jetzt ein Mann ganz anderen Zuschnitts als UNO-Botschafter nach New York: Hans Werner Lautenschlager. Der Mann, der heute als Staatssekretär im Auswärtigen Amt verabschiedet wird, wirkt eher wie ein Industriemanager: zurückhaltend-freundlich im Ton, bestimmt in der Sache, ein harter Arbeiter mit exaktem Wissen und konzeptioneller Begabung.

Tatsächlich hätte der in China aufgewachsene Diplomatensohn auch leicht in der Wirtschaft Karriere machen können. Als Referendar versuchte er sich zunächst bei British Petrol und Bayer. Dann aber zog es ihn in den auswärtigen Dienst. Lautenschlagers Kommentar: „Die Bundesrepublik Deutschland zu vertreten lag mir mehr als ein bestimmtes Produkt. Ich habe es nie bereut.“

Am Anfang seiner Laufbahn stand Europa. Der junge Doktor der Jurisprudenz wurde 1956 vom Auswärtigen Amt zu den Gründungsverhandlungen der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) und der Europäischen Atomgemeinschaft (Euratom) geschickt. Er kam dort so gut an, daß ihn die Euratom-Kommission sechs Jahre lang „auslieh“. Das war eine einmalige Erfahrung. Sie hat mich mitgeprägt“, erinnert sich Lautenschlager. In jener Zeit entwickelte er sich zum engagierten Europäer und zum Verfechter einer modernen Außenpolitik, zu deren unverzichtbaren Bestandteilen in seinen Augen auch Außenhandels-, Energie-, Entwicklungs- und Währungspolitik gehören.

Neue Bereiche erschlossen sich ihm 1964 als Botschafter in Neu-Delhi und anschließend als stellvertretender Referatsleiter Sowjetunion in der AA-Zentrale. Dann rückte Lautenschlager in die außenwirtschaftliche Abteilung des AA ein und



Ein Diplomat mit besonderen Erfahrungen: Hans Werner Lautenschlager. FOTO: JUPP DACHINGER

machte hier mit jenem sanften Nachdruck Karriere, der oft mehr durchdringt als brachiale Gewalt; nach sechs Jahren schon war er Abteilungsleiter. 1979 berief ihn Bundesaußenminister Genscher zum Staatssekretär.

Heute ist der Siebenundfünfzigjährige, der an unzähligen Vertragsverhandlungen sowie an der Vorbereitung sämtlicher Weltwirtschafts- und Europagipfel mitgewirkt hat, einer der führenden Außenwirtschaftsexperten Bonns mit besonderer Erfahrung in der Nord-Süd-Problematik. Dies wird ihm in den Vereinten Nationen und vor allem bei den Vertretern der Dritten Welt, die dort eine quantitativ dominierende Rolle spielen, zugute kommen.

Die Arbeit in den UNO-Ausschüssen, die Kontakte in den Wandelgängen des Glaspalastes am East River und die analytische Berichterstattung werden Lautenschlager mehr liegen als Parties und Auftritte in der Generalversammlung. Hier wie dort aber werden ihm zwei Eigenschaften helfen: Kompetenz und Liebenswürdigkeit.

DIE MEINUNG DER ANDEREN

THE SUNDAY TELEGRAPH

Die Londoner Zeitung meint zum sowjetischen Verhandlungsangebot über Weltraumwaffen:

Es wäre vorsehnlich, zu viel in den sowjetischen Schachzug hineinzulesen. Vermutlich ist es weniger ein politisches Signal, daß Tatwetter zwischen Ost und West heraufzieht, als eine kalkulierte strategische Aktion, um die Amerikaner daran zu hindern, in diesem wissenschaftlichen Kampf aufzuholen. Es ist bemerkenswert, daß Moskau nach einem „totalen beiderseitigen Verzicht auf Anti-Satelliten-Systeme“ ruft, gerade in dem Augenblick, in dem die Amerikaner den Rückstand im „Krieg der Sterne“ beträchtlich aufzuholen begannen. Alles, was die Vereinigten Staaten und die Sowjetunion zurück an den Verhandlungstisch bringt, muß willkommen sein – aber mit Wachsamkeit.

BERLINER MORGENPOST

Hier heißt es zum Wechsel in der Villa Hammerstein:

Karl Carstens, der gestern sein hohes Amt an Richard von Weizsäcker weitergab, hat allen Unkenrufen zum Trotz weniger den Staat als dessen Bürger repräsentiert. Er waltete geduldig und überparteilich. Carstens hat die Liebe zum Vaterland mit bewundernswürdiger Schlichtheit vorgelebt.

TAGESANZEIGER

Das Zürcher Blatt meint zur anvisierten Einflüsterung von bilateralen Basis in den EG-Staaten:

Der Plan der EG-Minister, der – um es noch einmal zu betonen – nur eine Absichtserklärung und noch keinen Beschluß darstellt, ist politisch von einem gewissen Gewicht. Denn erst-

mals scheinen jetzt namentlich Italien und Frankreich offiziell Bereitschaft zu signalisieren, den Bemühungen um eine Verbesserung der Abgassituation Gefolgschaft zu leisten. Überschätzen darf man diese Leistung freilich nicht. Die Termine im EG-Plan sind mehr als großzügig gesetzt. Das Ganze sieht schon fast nur nach „Kosmetik“ aus. Aus der Sicht eines Landes wie der Schweiz... bedeutet die Absichtserklärung wenig.

NEUE ZÜRCHER ZEITUNG

Über „Deutsch-deutsche Realitäten“ heißt es in diesem Blatt:

Nicht Bonn – versperst den Ausweg aus der DDR, sondern das Regime der SED. Es kann sich nicht einmal zu einer mittelfristigen Lockerung seiner restriktiven Ausreisepolitik, geschweige denn zu einer dauerhaften Freizügigkeit innerhalb Deutschlands verstehen. Die „Zwänge“, die in der Situation der DDR und in ihrem eingeborenen Naturell eines totalitären Polizeiregimes liegen, erweisen sich einmal mehr als stärker denn politische Experimente einer innerdeutschen „Normalisierung“, sei sie auch noch so bescheiden begrenzte Ziele anlegt. Die Vorzeichen für den offiziellen Besuch Honeckers in der Bundesrepublik, der im kommenden September ein auffällig sichtbares, geradezu demonstratives Zeichen für die Erwartungen, Aussichten und Errungenschaften deutsch-deutscher Politik setzen soll, sind also nicht besonders günstig. Der DDR-Machthaber selber muß derzeit nohens volens Indizes dafür liefern, daß die Möglichkeiten dieser Politik insgesamt und seiner eigenen Person im besonderen überschätzt worden sind.

ger gehorcht als den Rechten. Und wenn es darauf ankam, hätten sie die wichtigen Begriffe stets rascher besetzt als ihre Gegner. Aber das Merkwürdige an der Sprache ist, daß die Linke ihr sprachliches und semantisches Geschick sehr oft ebenso dringend brauchte, um ihre Irrtümer und Niederlagen zu erklären. Sprache ist mächtig, aber Sprach-Macht ist flüchtig und trügerisch. Wer von Sprach-Sieg zu Sprach-Sieg eilt, sollte mißtrauisch werden.

Wie tief bei den Linken die Ratlosigkeit darüber sitzt, daß es ihr trotz ihrer Sprach-Überlegenheit in der ganzen freien Welt nirgendwo gelingen will, auf die Dauer am Ruder zu bleiben, ohne daß sich mächtige konservative Gegenströmungen bilden, zeigte sich kürzlich sogar in Frankfurt. Da versuchte der Sozialdemokrat Peter Glotz allen Ernstes (vielleicht allerdings dabei eigene Zweifel unterdrückend), den Wahlsieg der

neuen Bonner Koalition von 1983 unter anderem durch die heimlichen Anstrengungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zur Wiedergewinnung der kulturellen Hegemonie in Deutschland zu erklären – eine Argumentation, die sämtliche materialistischen Denker der Vergangenheit aus ihren Gräbern wecken müßte.

Bei den Sozialdemokraten wird häufig ein gewisser Hang zur Selbstverachtung, zum öffentlichen Zweifel und zur öffentlichen Kritik an der eigenen Politik beklagt, dem sovielle intellektuelle Unterlegenheit, die die SPD sich eigentlich gern fest-zurechnen würde. Fast begierig stürzt die linksliberale Presse sich auf jeden, der auf der anderen Seite ähnliches tut.

Dabei ist auch dies nur ein Symptom. Wer allein auf die geringe Macht der Sprache setzt, ist auch ihrem Risiko ausgesetzt. Ein geschickter Mann wie Peter Glotz weiß das.

Montag, 2. Juli 1984 - Nr. 182

Ein politischer Präsident setzt die ersten Zeichen

Richard von Weizsäcker hat nach seiner Vereidigung als sechster Bundespräsident gestern vor Bundestag und Bundesrat die politische Agenda gesetzt: Die Deutschlandpolitik und Berlin standen dabei im Vordergrund.

Von MANFRED SCHEEL

Der Wechsel von Karl Carstens zu Richard von Weizsäcker, dem neuen Bundespräsidenten, ist mit der Eideleistung vollzogen. Ohne Pomp oder künstlichen Glanz ist dieses herausragende Ereignis gestern auf einer gemeinsamen Sitzung von Bundestag und Bundesrat begangen worden. Die republikanische Tugend der Gleichheit aller vor dem Grundgesetz, so hat es Rainer Barzel formuliert, findet so auch heute ihren Ausdruck.

Die Abläufe an so einem Tag sind vom Protokoll genauestens festgelegt. Marianne und Richard von Weizsäcker werden von Bundestagspräsident Barzel in den mit diskreten Blumen geschmückten Plenarsaal geleitet. Zwei Meter dahinter folgen Veronica und Karl Carstens. An ihrer Seite Franz Josef Strauß, der Präsident des Bundesrates. Auf ihn haben nach dem schweren Schicksalsschlag, dem Unfalltod seiner Frau, viele geblickt. Die Plätze auf der Regierungsbank und der Reihe des Bundesrates waren nahezu komplett besetzt. Nur Minister Heiner Geißler und Ministerpräsident Albrecht fehlten. Im Plenum wurde Helmut Schmidt vermisst.

Richard von Weizsäcker, der seine Rede als „persönliche Gedanken“ darstellte, setzte Zeichen: Er will ein politischer Präsident sein. Daran gibt es gar keinen Zweifel, obwohl auch er die Grenzen dieses Staatsamtes genau kennt. Bundeskanzler Helmut Kohl huschte ein kurzes Lächeln über das Gesicht, als von Weizsäcker sagte, von „Befugnissen“ des Präsidenten amtes sei im Grundgesetz, nur

sparlich die Rede. Dagegen werden seine Pflichten hervorgehoben und an die höchsten Ziele gebunden.

Die Rede des neuen Bundespräsidenten horte sich über Strecken hinweg wie eine Regierungserklärung an. Der Bundeskanzler und andere werden die politische Dynamik des neuen Staatsoberhauptes, die sich besonders in der Deutschlandpolitik zeigen wird, einkalkulieren müssen. Die Deutschen, Berlin, waren der Kern dieser ersten Präsidentenrede und hochaktuell zugleich. „Gewiß, wir haben unsere besonderen Schwierigkeiten mit unserem Nationalgefühl“, sagte von Weizsäcker, „aber wir sind nicht die einzigen auf der Welt, die ein schwieriges Vaterland haben.“ Hier hat er, auf andere Weise, das Wort von Gustav Heinemann aufgegriffen. Es gebe keinen Anlaß, „uns ein nationales Gefühl zu versagen. Das wäre ungesund für uns selbst und unheimlich für unsere Nachbarn“.

Der Bundespräsident spricht von der elementaren menschlichen Zusammengehörigkeit, die die Deutschen in Ost und West verknüpft. „Erzwungene Abgrenzung und Zeitablauf haben sie nicht absterben lassen.“ Die Mauer habe ihr Ziel „verfehlt“, selbst Chruschtschow habe sie eine „häßliche Sache“ genannt die weichen müsse, wenn die Gründe für ihren Bau entfielen.

Welche Gründe? Von Weizsäcker gibt die Antwort: er macht sich Aussagen einer Synode in der „DDR“ zu eigen: „Die Menschen in der DDR fühlen sich ihrer Heimat verbunden. Sie wollen nicht weg.“ Und er fügt hinzu: „Mehr Mitsprache und Mitverantwortung einräumen, nimmt das Gefühl von Heimatlosigkeit und macht Ausreisewillige und Abgrenzung überflüssig.“ Der Bundespräsident spricht von der „Klimaveränderung“, die Bonn und Ost-Berlin in der Weltpolitik hätten, er greift den Begriff von der „Verantwortungsgemeinschaft“ ausdrück-

lich auf. In diesem Sinne würde er einen Besuch von Erich Honecker „bei uns begrüßen“.

Auf Seiten der Union gab es hier nur verhaltenen Beifall. Bei einer späteren Gelegenheit möchte er, von Weizsäcker, dann die „DDR“ besuchen, wenn es die Politik erlaube. Die Verbundenheit mit den Deutschen in der „DDR“ ist ein Herzensanliegen. Von Weizsäcker macht es markant an einem Beispiel deutlich: „So schön Teneriffa und so wichtig Südcanaryen auch sein mögen, der Neuaufbau der Semperey in Dresden und das Leben der christlichen Gemeinden in der DDR berühren auch uns zutiefst.“

Das neue Staatsoberhaupt nennt zwei „Grunddaten“: Die Zugehörigkeit zum Westen („Sie ist endgültig und unwiderruflich“) und zum anderen die geschichtliche Verantwortung. Es gelte, die Freiheit zu schützen. „Daher lassen wir mit uns über unseren Platz im Bündnis und über seine Fähigkeit zur Verteidigung nicht verhandeln.“

Der neue Bundespräsident Richard von Weizsäcker ist „sensibel“ für die Themen, die Brisanz haben. Er nennt Gefahren durch immer neue Waffen, und er mahnt, den politisch-humanen Begriff des „Wohls“ nicht auf die wirtschaftliche Lebensgrundlage zu verkürzen. Er nennt den Umweltschutz, die Folgen des technischen Wandels, die Entwicklung der Wissenschaft und der Medizin. Eine amerikanische Zeitschrift habe gemeint, tiefgekühlte Embryos würden „mit ebensoviel Respekt wie gefrorene Erbsen behandelt“. Von Weizsäcker: „Was für wissenschaftlich entwickelte Weickelkinder wird es noch geben?“

Der neue Bundespräsident spricht von der „Sehnsucht des menschlichen Herzens“, die gewiß über eine „Denver-Clan Koexistenz“ hinausgeht. Er fordert eine empirische Medienwirkungsforschung. „Es genügt nicht, auf die beruhigende Statistik zu bauen, wonach bisher nur 26 Prozent aller Zuschauer beim Fernsehen noch nie eingeschlafen sind – ich gestehe, auch ich gehöre nicht zu dieser standhaft wachen Minderheit.“ Die Situation in den Schulen, das Zusammenspiel der gesellschaftlichen Kräfte sind weitere Themen in der Präsidentenrede. Und: Die Verfassung erinnert an die Verantwortung vor Gott.

Karl Carstens hat in seiner Abschiedsrede darauf verwiesen. Richard von Weizsäcker greift diesen Gedanken auf, obwohl beide Präsidenten ihre Texte nicht abgesprochen hatten. Weizsäcker zitiert Moses Mendelssohn: „Auf dem dunklen Pfad, auf dem der Mensch hier auf Erden gehen muß, gibt es gerade so viel Licht, wie er braucht, um den nächsten Schritt zu tun.“

Die Bundesrepublik „hat Glück gehabt mit ihren Präsidenten“, Rainer



Richard von Weizsäcker: ... dem Wohle des deutschen Volkes ...

FOTO: FRITZ REISS/AP

Barzel hat diesen Satz auf Carstens ausgerufen. „Karl Carstens hat sich um das Vaterland verdient gemacht.“

Mit langanhaltendem Beifall, stehend gependet, wurde Carstens und Frau Veronica verabschiedet. Wie einen großen Ordenssenen hat Carstens in seiner Abschiedsrede seinen Dank gesagt, all jenen, die ihn unterstützt haben, die in diesem Land freiwillig etwas leisten. Auch Georg Leber, der Schlichter im Tarifkonflikt der Metallarbeiter, wurde von ihm namentlich erwähnt. Carstens bat die Tarifpartner „herzlich“, bei Auseinandersetzungen „das Gemeinwohl nicht aus dem Auge zu verlieren“.

Es war ein Tag, an dem vieles gesagt wurde, das weit über den Tag hinausreicht.

Barzel hat diesen Satz auf Carstens ausgerufen. „Karl Carstens hat sich um das Vaterland verdient gemacht.“

Mit langanhaltendem Beifall, stehend gependet, wurde Carstens und Frau Veronica verabschiedet. Wie einen großen Ordenssenen hat Carstens in seiner Abschiedsrede seinen Dank gesagt, all jenen, die ihn unterstützt haben, die in diesem Land freiwillig etwas leisten. Auch Georg Leber, der Schlichter im Tarifkonflikt der Metallarbeiter, wurde von ihm namentlich erwähnt. Carstens bat die Tarifpartner „herzlich“, bei Auseinandersetzungen „das Gemeinwohl nicht aus dem Auge zu verlieren“.

Es war ein Tag, an dem vieles gesagt wurde, das weit über den Tag hinausreicht.

In der Reife des Wählers sieht Scheel eine Chance

Walter Scheel rechnet fest damit, daß der neue FDP-Chef Martin Bangemann heißen wird. In einem WELT-Gespräch äußerte sich der FDP-Ehrenvorsitzende über Gefahren und Hoffnungen für seine angeschlagene Partei.

Von HEINZ BARTH

Das Rolandseck rauscht an den Fenstern des Intercity vorbei. Mit einem Glitzer von Selbstironie im Blick streift Walter Scheel die graue Silhouette des muskulösen Bahnhofes und fragt sich, ob er wohl groß genug sein wird, um die tausend Liberalen und die ihnen verheißenen Freunde zu fassen, die von seiner Partei eingeladen sind, hier nächste Woche seinen 65. Geburtstag zu feiern. Noch immer ist dieser junge Alt-Bundespräsident, der erst jetzt ins Alter der Jubilare eintritt, einer der wenigen deutschen Politiker, die es Anstrengung kostet, sich fortgesetzt ernst zu nehmen.

„Endlich mal ein angenehmes Ereignis für die FDP“, sinniert er mit sardonischem Lächeln. „Viel Angenehmes hat es ja für sie in letzter Zeit nicht gegeben.“

Selbst einem lebenslänglichen Optimisten wie ihm macht die Lawine der Unfreiheiten zu schaffen, die seit Monaten Ansehen und Zukunftshoffnungen seiner Partei unter sich begraben hat. Wer so lange wie er mit den Krisen der Republik gelebt hat, dem bereitet es geringe Mühe, die Krise der Liberalen einzuordnen. Hat er es nicht von jeher gesagt, daß ihre natürliche Funktion als Scharnier zwischen den beiden großen Parteien immer nur auf beschränkter Zeit wirken bleiben kann? Darum irritiert ihn noch heute die Verfalls-Theorie, die der FDP „wider besseres Wissen“ von Schmidt angehängt wurde.

Es waren, so scheint ihm, nicht die Liberalen, die aus eiskalter Berechnung die Regierungskoalition zerstörten, denen sie angehörten. Zwischen der Wende von 1982, als Schmidt von seiner eigenen Partei fallengelassen wurde, und dem Umbruch von 1966, als die CDU Ludwig Erhard kurz nach seinem großen Wahlsieg stürzte, bestehen für Scheel unverkennbare Parallelen. Es seien die inneren Spannungen in den großen Parteien gewesen, nicht der Hang der Liberalen zum Pendeln, die an den Wendemarken der Republik zum Koalitionswechsel führten.

Tatsächlich hatte Scheel lange bevor 1982 das sozial-liberale Bündnis zerbrach, sich öffentlich dazu bekannt, daß nach 13 Jahren an der Macht, als große Teile der SPD Helmut Schmidt in Stich ließen, die Gemeinsamkeiten zwischen beiden Regierungspartnern aufgebraucht waren. Er fragt sich heute, ob die stürmische Entwicklung der Grünen aufzuhalten gewesen wäre, wenn SPD und FDP rechtzeitig Konsequenzen gezogen hätten. Heute steht fest, daß Genscher Zögern, der damals den Absprung nicht finden konnte, beiden Parteien schlecht bekommen ist. Sein jetziger Entschluß, die Liberalen nicht mehr im Wahlkampf von 1987 zu führen, hat einen Beschleunigungseffekt für den weiteren Ablauf ihrer Existenzkrise.

Der Mangel an Integrationsfähigkeit

Persönlichkeiten an der Parteispiße hat sich nach dem Rücktritt von Graf Lambsdorff zugespitzt. Auch für den Optimisten Scheel ist es fraglich geworden, ob die FDP, deren Ehrenvorsitzender er ist, die drei Landtagswahlen des kommenden Jahres ohne Einbrüche überleben kann.

Mit größerer Zuversicht blickt er jedoch der nächsten Bundestagswahl entgegen. Nicht etwa, weil er auf die Leihstimmen der CDU vertraut, die es nach seiner Ansicht nie gegeben hat, sondern weil der 6. März 1983 seine hohe Meinung von der oft unterschätzten Intelligenz der Wähler bestätigte. Sie hätten damals geradezu „genial“ reagiert und bewiesen, daß sie gelernt haben, von der Zweitstimme einen verständnisvollen Gebrauch zu machen. „Der Wähler“, sagt Scheel, „ist viel klüger, als die meisten glauben. Es ist eine Chance, mit der die FDP auch weiterhin rechnen darf, daß sich im Bund der realistische Gebrauch der Zweitstimme mehr als bei Länder- und Europawahlen auswirken kann.“

Trotz der Führungskrise der Partei, der er sich auch weiterhin unbeschränkt zur Verfügung stellt, hält es der ehemalige Bundespräsident für unvermeidbar bei der Position eines Ehrenvorsitzenden, an ihren Richtungskämpfen teilzunehmen. „Funktionen in ihr“ möchte er „auf keinen Fall“ übernehmen. „Die Zeit ist da“, meint er, „in der die Vierzigjährigen in allen Bereichen zu den Spitze treten müssen. Ich gebe gern Ratschläge, soweit sie erwünscht sind, und entziehe mich gerade jetzt, in der schwierigen Situation der FDP, nicht der unbeschränkten Identifizierung mit ihr. Aber ich weiß auch, daß sie von mir noch nie etwas erwartet hat, was sie nicht verlangen konnte.“

Scheel weiß, daß sich die Machtstruktur in der Parteiführung von dem dirigistischen Stil, der Genscher und auch ihm manchmal vorgeworfen wurde, zum Bundesvorstand verlagert hat. Aber er ist trotzdem überzeugt, daß Martin Bangemann als Parteivorsitzender die Kraft aufbringen wird, um die Liberalen wieder fest in den Griff zu bekommen. „Nach Bangemanns Ernennung zum Wirtschaftsminister“, glaubt Scheel, „ist sein Vorsprung unter den Anwärtern auf den Parteivorsitz unaufholbar geworden. Die Partei wird das steigende Maß an Popularität, das ihm jetzt zuwachsen wird, nicht übergehen können. Er ist eine farbige und vitale Persönlichkeit, der es zuzutrauen ist, daß er in kurzer Zeit den Vorsprung, den er jetzt schon besitzt, weiter ausbauen kann.“

Offensichtlich neigt Scheel zu der Überzeugung, daß es im Interesse der FDP läge, so schnell wie möglich den Zustand des Provisoriums zu überwinden, der die Parteiführung in ihrer Aktionsfähigkeit behindert. Eile scheint ihm geboten. Es ist nicht die praktische schon entschiedene Person, die ihm Sorgen bereitet, sondern die Orientierung der Partei und die Struktur der Wähler, an die sie sich nach dem Erdbeben der letzten Jahre wenden soll. Nachdrücklich warnt Scheel vor der Versuchung, den bisherigen Kurs der Mitte zu verlassen und Rettung in einer neuen Umschichtung der Wählerschaft zu suchen.

Selbst vor dem Dom folgten Tausende dem Requiem

Mit überwältigender Anteilnahme hat die Bevölkerung am Wochenende im Münchner Liebfrauen-Dom Abschied genommen von der tödlich verunglückten Marianne Strauß.

Von PETER SCHMALZ

Der Andrang an diesem Samstagnachmittag ist nicht geringer als bei der Predigt des Papstes am gleichen Ort vor vier Jahren. Fünf- bis sechstausend drängen sich ins Kirchenschiff, kaum weniger als 10 000 verfolgen draußen vor dem wuchtigen Backsteinbau über Lautsprecher das Requiem für eine Frau, deren Außergewöhnlichkeit nun nach ihrem Unfalltod Ausdruck findet in einer Anteilnahme, die über die bayerischen Grenzen und alle politischen Schranken hinweggeht: Die Bundesrepublik gedenkt Marianne Strauß.

Die Äußerlichkeiten sind nüchtern, als zwei Tage zuvor in ihrem Helmut-Rott am Inn, wo der Sarg von einem weißblauen Fahnenmantel bedeckt, vor dem Altar stand, wo später Prunk bayerisches Gefühl

versinnbildlichte und wo die bunt uniformierten Trichter und Gebirgsschützen wie ein selbstverständliches Teil des Ganzen wirkten. Die gleichen bärtigen Männer mit ihrer goldgeordneten Landesfahne erscheinen im nüchtern-kalten Münchner Dom als einsame bayerische Farbtupfer in einem Gotteshaus, dessen kalkig-weißes Gewölbe von gelben Kreuzrippen gefärbt ist. Die spätgotische Schlichtheit mag die Protestanten Carstens und von Weizsäcker in der ersten Reihe an die bildarmen Kirchen ihres Glaubens erinnern.

Franz Josef Strauß, der Witwer, tritt wie in Rott die Kirche gestützt von seinen Kindern. Aber anders als bei dem persönlich belastenden Ablauf einer Beerdigung tritt der bayerische Regierungschef bei diesem einem Staatsakt ähnelnden Gottesdienst gefaßter auf, der Schritt ist fester, die tiefe Erschütterung über den Tod seiner Frau hält er vor den Fernsehkameras, die das Requiem direkt über das bayerische Regionalprogramm ausstrahlen, beherrscht zurück.

Nach einer Woche privater Trauer wird Strauß an diesem Tag von Politik und Staatsräson wieder eingeholt.

Er weiß bei diesem Trauergottesdienst an der Spitze einer überkonfessionellen Gemeinde, wie sie in diesem Dom noch nie versammelt war: ein designierter und ein scheidender Bundespräsident, dahinter Bundeskanzler Kohl, sein Vize Genscher, Bundestagspräsident Barzel, der italienische Senatspräsident Cossiga, außer dem Hamburger sämtliche Länder-Regierungschefs, Bundesminister und Staatssekretäre ausreichend für eine beschlußfähige Kabinettssitzung. Togos Außenminister Akapo-Akinyo, neun Botschafter, darunter die aus Frankreich und Italien, der kanadische Minister Schmidt, ein gebürtiger Münchner, und so viele Mitglieder des Konsularischen Korps, daß sie nur noch numerisch aufgeführt werden; 72 sind es.

Hermann Prey singt mit dem Domchor das Lieblingsspiel von Marianne Strauß, „Meerestern, ich Dich grüße“, mit dem Refrain, dem sich die Frau des CSU-Vorsitzenden in ihrem Leben verpflichtet fühlte: „Maria, hilf uns allen aus unserer tiefen Not! Sie selbst hat versucht, aus der Not zu helfen, wo immer es ihr möglich war. Den Menschen in ihren Nöten beizustehen sei ihr eine persönliche Verpflichtung gewesen, sagt Münchens Erzbischof Friedrich Wetter in seiner Predigt. Sie habe den jungen Familien helfen wollen, ein gesundes Familienleben zu führen und sie habe der jungen Generation gezeigt, „wie wir zu einem menschlich reicherfüllten Leben gelangen: Nicht durch Nehmen, sondern durch Geben, nicht indem wir Ansprüche stellen, sondern indem wir für die da sind, die uns brauchen.“

Helmut Kohl blickt von der zweiten Reihe immer wieder über den Mittelgang hin zu Strauß. Dieser hat ihn eine Stunde vor dem Gottesdienst in seinem Privathaus empfangen, erstmals seit dem Tod von Frau Strauß sprechen die beiden Unionsführer unter vier Augen.

Später, nach dem Trauergottesdienst, bei einem Empfang der CSU im Antiquarium der Residenz, meiden sie ein öffentliches Beisammensein. Der Kanzler bleibt auf der Empore, lehnt sich an die Marmorbügel und trinkt einen Kaffee; Strauß verbarst, umgeben von seinen Kindern, in der Mitte des Saales und nimmt Kondolenzten entgegen. Er spricht über den Unfall, der ihm noch immer unerklärlich ist.

Einige Meter entfernt berät Edmund Stoiber die ihn treffenden Konsequenzen aus dem Unfalltod. Sein Umzug ins bayerische Sozialministerium als Nachfolger von Minister Pöhl, der ins Europaparlament gewählt wurde, war bereits ausgemachte Sache. Jetzt aber wird er in der Staatskanzlei bleiben. „Franz Josef Strauß muß dort seine gewohnte Umgebung behalten“, begründet er diesen Entschluß.

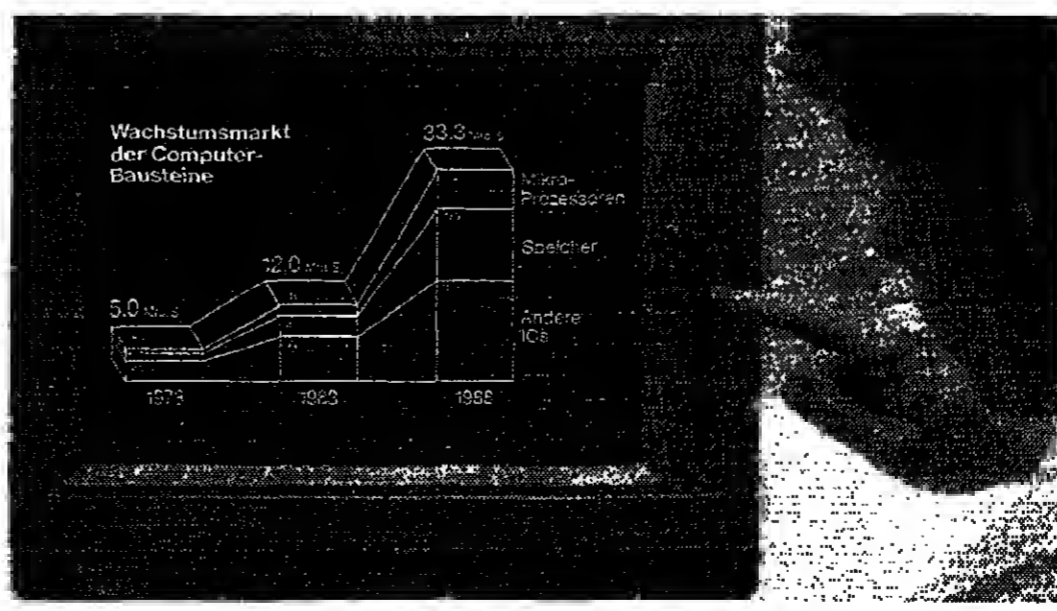
Kein Zweifel: Er wäre gerne Minister geworden, er ist aber auch der Meinung, ein Minister könne Strauß in der Staatskanzlei besser noch als ein Staatssekretär entlasten und auf Konferenzen vertreten. Die Verfassung würde einen Sonderminister gestatten. Die CSU rechnet ohnehin mit baldigen größeren Personalveränderungen. Für sich hat man schon klar gestellt: Strauß muß spätestens im nächsten Frühjahr als Außenminister und Vizekanzler nach Bonn. Wie das geschehen soll? „Das wird auch aus der CDU einen so starken Druck geben, daß dem der Kanzler nicht mehr widerstehen kann“, meint ein hoher CSU-Politiker. Zu diesem Zeitpunkt hat Helmut Kohl die Residenz schon wieder in Richtung Bonn verlassen.

DWS-TECHNOLOGIEFONDS: So beteiligen Sie sich an den Gewinnchancen zukunftsweisender Technologien.

Neue Technologien bestimmen mehr und mehr unsere Zukunft. Vor allem in den Bereichen Mikroelektronik, Computer- und Informationssysteme, Büro- und Industriearbeitsysteme, Luft-, Raumfahrt, Telekommunikation. Technologieaktien sind ein aussichtsreiches Investment. Der DWS-TECHNOLOGIEFONDS investiert gezielt in ausgewählten internationalen Technologieaktien mit guten Gewinnaussichten. Die Konsolidierung der Börsen in den vergangenen Monaten bildet eine interessante Basis für Ihre Anlage.

Der DWS-TECHNOLOGIEFONDS bietet Ihnen doppelten Vorteil

Der Fonds verbindet Vorteile der Direktanlage mit denen der klassischen Investmentanlage. Wie bei der Direktanlage investieren Sie in Wertpapieren eines speziellen Bereichs. Damit erwerben Sie besondere Chancen, aber auch höhere Risiken. Wie bei der klassischen Investmentanlage steht hinter Ihrer Vermögensanlage ein flexibles, professionelles Fonds-Management.



Sprechen Sie mit dem Anlageberater einer unserer Gesellschafterbanken

Es sind die ☒ Deutsche Bank und weitere renommierte deutsche Banken und Bankiers. Oder schreiben Sie uns. Wir schicken Ihnen gern Informationsmaterial.

DWS Deutsche Gesellschaft für Wertpapiersparen
Postfach 2634 · 6000 Frankfurt 1



Deutsche Gesellschaft für Wertpapiersparen

Bonn sagt Nein zu Tiranas Forderungen

BERTHOLD CONRAD, Bonn
Albanien, das sich seit 1981 um die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zur Bundesrepublik Deutschland bemüht, hat diesen Wunsch kürzlich durch einen Einspruch in Bonn bekräftigt. Er fand bei der Bundesregierung aber wenig Anklang, weil die Regierung in Tirana unverändert auf finanziellen Forderungen besteht, die auf Reparationszahlungen hinauslaufen, die nach dem Londoner Schuldenabkommen von 1953 ausgeschlossen sind.

Als Parteichef Enver Hoxha der Bundesrepublik Deutschland vor drei Jahren zum ersten Mal Avancen machte, war seine Interessenslage klar: Er wollte die Selbstisolierung seines mit Moskau verfeindeten Staates abheben und wirtschaftlich profitieren. Allerdings beging Hoxha den Fehler, bei dieser Gelegenheit Reparationsforderungen in Milliardenhöhe für Schäden zu verlangen, die die deutsche Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg in Albanien angerichtet haben soll. Damit stieß er auf Granit.

Zwar war und ist die Bundesregierung an diplomatischen Beziehungen zu Albanien interessiert. Doch einen politischen Preis dafür zu zahlen, erscheint allen Parteien abwegig. „Wir können auch ohne Beziehungen zu Albanien leben“, meinte schon 1981 ein Bonner Diplomat lakonisch.

Doch selbst wenn die Bundesregierung wollte, wäre es für juristisch unterstellt, sich auf Reparationsverhandlungen einzulassen. Denn im Londoner Schuldenabkommen ist eine allgemeine Regelung der Reparationen bis zu einem Friedensvertrag mit Gesamtdeutschland aufgeschoben worden. Das bedeutet: Vor Lösung der deutschen Frage darf die Bundesrepublik mit keinem Staat irgendwelche Reparationszahlungen vereinbaren.

Das hat Bonn den Albanern bereits vor drei Jahren klargemacht. Aber in Tirana wollte man den Tatbestand nicht einsehen. Andererseits ließ das Interesse der Balkan-Kommunisten, die nach moderner Technologie streben, nicht nach. Sie nahmen Kontakt zur Industrie und zu Handelshäusern in der Bundesrepublik auf und entandten schließlich auch einen Gewährsmann nach Bonn. Dieser sprach zwar nicht mehr von Reparationen, hinstieß aber den klaren Eindruck, daß Tirana weiterhin Geld will.

Gerlach verläßt ZDF. Rückkehr eingeplant?

Hintergrund: Der Parteienproporz in Mainz

JOACHIM NEANDER, Mainz
Einer der einflussreichsten deutschen Fernsehleute, der stellvertretende ZDF-Programmdirektor Peter Gerlach, hat am vergangenen Wochenende überraschend gekündigt. Er wird vom 30. April 1985 an vermutlich von Berlin aus nur noch als freier Fernsehproduzent tätig sein, überwiegend allerdings weiter für das ZDF.

Die Überraschung über Gerlachs Entschluß ist deswegen so groß, weil er – der bei weitem am meisten umworbenen Mann des öffentlich-rechtlichen Fernsehens – alle lukrativen Angebote von privaten Veranstalter abgelehnt hatte. Noch am Donnerstag hatte es ein langes Gespräch zwischen Gerlach und dem ZDF-Intendanten Professor Dieter Stolte gegeben. Aber auch Stolte, der gleich darauf nach Stockholm abflog und erst heute zurückkehren wird, gelang es nicht, seinen wertvollsten Mitarbeiter im Bereich der TV-Unterhaltung zum Bleiben zu bewegen.

Den Hintergrund bildet auch hier die Politik. Gerlach ist SPD-Mitglied. Intendant Stolte hätte ihn am liebsten zum Programmleiter gemacht. Aber der seit Jahren beim ZDF geltende Parteienproporz spricht der Union den Posten des In-

tendanten, des Programmdirektors und Technischen Direktors, der SPD den Chefredakteur und den Verwaltungsdirektor zu. Um Gerlach, wie gewünscht zum Programmdirektor zu machen, hätte die SPD in einen Platztausch zwischen der Programmdirektion und der für den gesamten aktuellen und politischen Bereich zuständigen Chefredaktion einwilligen müssen. Dies kam nicht zustande.

So wurde der von der Union benannte Alois Schardt zum Programmdirektor gewählt. Gerlach wurde, mit großen Vollmachten und finanziell ebenso gut ausgestattet, sein Stellvertreter.

Obwohl der Intendant seinem Freunde Gerlach bei einer Neugliederung vor allem des Bereichs der TV-Unterhaltung sehr weitgehende eigene Zugeständnisse und ganz spezielle Aufgabengebiete einräumte, war dieser auf die Dauer damit nicht zufrieden. Ein letzter Versuch Stoltes, für Gerlach wenigstens den Titel Direktor zu erreichen, ohne gleich eine eigene Direktion (etwa für den Bereich der Produktion) für ihn zu etablieren, scheiterte an internen Widerständen im Hause.

Insider weisen darauf, daß Gerlach eines Tages als Direktor zum ZDF zurückkehren könnte.

Dohnanyi tritt für „Konzertierte Aktion“ ein

DW, Bonn

Hamburgs Bürgermeister Klaus von Dohnanyi (SPD) hat an den neuen Bundeswirtschaftsminister Martin Bangemann (FDP) appelliert, die „Konzertierte Aktion“ mit Gewerkschaften und Arbeitgebern wiederzubeleben. In einem Interview des Süddeutschen Rundfunks sagte Dohnanyi am Sonntag, Voraussetzung für die Wiederaufnahme der regelmäßigen Gespräche zwischen den Vertretern der Tarifpartner und des Staates sei es, daß die Bundesregierung ihr Verhältnis zu den Gewerkschaften in Ordnung bringe. Der Bundeswirtschaftsminister dürfe nicht schon im Vorfeld Positionen beziehen, die die Gewerkschaften mißtrauisch machen müßten. Von Bangemann war bereits in der vergangenen Woche der Gedanke der Wiederbelebung der Konzentrierten Aktion ins Gespräch gebracht worden.

Der SPD-Politiker Dohnanyi, der zu Beginn der Konzentrierten Aktion unter Bundeswirtschaftsminister Karl Schiller Staatssekretär war, nahm zu der Forderung Bangemanns Stellung, daß künftig vor Beginn von Arbeitskampfmassnahmen nicht nur die organisierten, sondern auch die nichtorganisierten Arbeitnehmer befragt werden müßten.

Leber-Modell auch in Hessen übernommen

Bonn: Metall-Arbeitskampf kostete fünf Milliarden

DW, Bonn

Als „Ausstieg aus der generellen Arbeitszeitverkürzung“ hat Gesamtmetall-Präsident Wolfram Thiele den Kompromiß im Metall-Tarifkonflikt bewertet. Die Arbeitgeber hätten damit mehr Flexibilität in der Arbeitszeitgestaltung erreicht, außerdem werde durch die zweijährige Laufzeit der Lohnvereinbarungen „die Kostensicherheit der Betriebe langfristig“ sichergestellt.

In der „WELT am Sonntag“ fügte Thiele hinzu: „Wenn wir in zwei Jahren wieder verhandeln, werden auch die Gewerkschaftsmitglieder gemerkt haben, daß der Weg in die generelle Verkürzung der Arbeitszeit falsch war und nicht mehr beschritten werden kann.“

Die Einigung der Tarifparteien in der hessischen Metallindustrie hat den Weg für ein baldiges Ende des rund sechswöchigen Streiks auch in Hessen freigemacht. Nach dreitägigen Verhandlungsdauern hatten sich Arbeitgeber und IG Metall in der Nacht zum Sonntag auf die Einführung der 38,5-Stunden-Woche und eine Flexibilisierung der Arbeitszeit auf der Grundlage des Schlichtungsvor-

schlags von Georg Leber für Nordwürttemberg / Nordbaden geeinigt.

Mit einer weitgehenden Absage an Wochenarbeitszeit geht die hessische Vereinbarung nach Angaben der Gewerkschaft in dieser Frage über die Einigung in der südwestdeutschen Metallindustrie hinaus. Außerdem wurden Regelungen über Lohn- und Gehaltsanhebungen, den Vorrat für ältere Arbeitnehmer und die Bezahlung von Überstunden getroffen.

Weiter einigten sich die Tarifpartner auf eine Erhöhung der Löhne und Gehälter vom 1. Juli 1984 an um 3,3 Prozent und vom 1. April 1985 an um weitere zwei Prozent. Für die zurückliegenden drei Monate wurde eine einmalige Ausgleichszahlung von 250 Mark vereinbart. Der Arbeitskampf in der Metallindustrie hat nach Erkenntnissen der Bundesregierung in der Wirtschaft zu Produktionsausfällen von fünf Milliarden Mark geführt. Der Parlamentarische Staatssekretär im Arbeitsministerium, Wolfgang Vogt (CDU), sagte in Olpe, bei Staat und Sozialversicherung hätten Streik und Aussperrung außerdem Ausfälle an Steuern und Sozialbeiträgen in Höhe von zwei Milliarden Mark bewirkt.

Grüne: Öffentliche Verhandlungen über Bündnisse

Nea, Mainz

Die rheinland-pfälzischen Grünen wollen Bündnisse mit den Sozialdemokraten auf kommunaler Ebene nur dann schließen, wenn sämtliche Verhandlungen zuvor öffentlich geführt werden. Diesen Beschluß faßte in Koblenz die Landesdelegiertenversammlung. Nach der Kommunalwahl am 17. Juni stehen solche Bündnisse an vielen Orten, beispielsweise in der Landeshauptstadt Mainz, zur Diskussion.

In Oppenheim am Rhein sollen bereits in der vergangenen Woche öffentliche Koalitionsverhandlungen begonnen haben. Hier wurden auch zwei erneut ins Stadtparlament eingezogene Abgeordnete der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP) mit einbezogen. Unter dem Eindruck öffentlicher und parteiinterner Proteste sagten die Oppenheimer Sozialdemokraten diese Verhandlungen mit den Kommunisten jedoch kurzfristig ab. Eine Mitgliederversammlung soll morgen über das weitere Vorgehen entscheiden.

Dänemark: Geringe Rüstungssteigerung

rt, Kopenhagen

Dänemark will die Ausgaben für seine Verteidigung in den kommenden drei Jahren nur minimal anheben. Die von einer Mitte-Rechts-Koalition getragene Minderheitsregierung erklärte, sie habe dies mit den oppositionellen Sozialdemokraten vereinbart. Der jährliche Verteidigungsetat solle von der Zeit 11,4 Milliarden Kronen (rund drei Milliarden Mark) auf knapp 11,5 Milliarden Kronen steigen. Ein weiterer Zuwachs ist nur als Ausgleich der Inflation vorgesehen. Demgegenüber dringt die NATO auf mindestens dreiprozentige Erhöhungen zusätzlich zum Inflationsausgleich.

Ministerpräsident Poul Schlüter begründete die minimale Anhebung mit dem Verhalten der Sozialdemokraten, die höhere Rüstungsaufwendungen abgelehnt hätten. Auch bei dem Wunsch, die Vereinbarung wie üblich für einen Fünf-Jahres-Zeitraum zu treffen, habe die Regierung nicht durchsetzen können.

Jahrzehnte in Castros Kerkern: „Es war die Hölle auf Erden“

Die 26 freigelassenen Häftlinge berichten / „Hier wird der Mensch zum Tier erniedrigt“ / Hinrichtungen zwischen 23 und 2 Uhr

WERNER THOMAS, Miami
Sie sahen bleich aus und hager, die eingefallenen Augen wirkten gläserig, die Hände zitterten. Leicht kamen die Tränen. 26 Männer, die vorzeitig gelassen sind, „Wir haben die Hölle auf Erden erlebt“, berichtete Juan Gonzalez Ruiz (44). Er saß 21 Jahre in kubanischen Gefängnissen.

Die Befreiung der politischen Häftlinge Ende letzter Woche, ein Wahlschenk für den schwarzen amerikanischen Präsidentschaftskandidaten Jesse Jackson, erinnerte die Welt an das düsterste Kapitel der Castro-Revolution: das gnadlose Justizsystem und die brutalen Haftbedingungen. „In diesen Kerkern wird der Mensch zum Tier erniedrigt“, sagte Gerardo Martinez Perez (58). Er schmachtete 20 Jahre lang. Alle entlassenen Gefangenen verbrachten

wenigstens 20 Jahre hinter Gittern. Sie verübten Straftaten wegen „konterrevolutionärer Aktivitäten“. Dies wurde dem früheren UN-Botschafter Andres Vargas Gomez (69), ein Enkel des Freiheitskämpfers Maximo Gomez, der mit der Waffe gegen das Castro-Regime kämpfte, ebenso angelastet wie Humberto Nohle Alexander (50), einem Adventistenprediger, der lediglich aufgrund seiner religiösen Überzeugung seiner Freiheit beraubt wurde, seit 1962.

Noble hielt heimliche Predigten in Cominado del Este, der größten Strafanstalt Kubas. Er schrie Gebete auf Zigarettenschachteln, die er zirkulieren ließ. Er ließ sich öfters eine Bibel in die Zelle schmuggeln, die ihm immer abgenommen wurde.

Sie galten als „Platados“, als unverbesserliche Häftlinge. Alle hatten

sich gegen eine politische Indoktrination gewehrt. Sie mußten deshalb auch nach Verbüßung ihrer Strafe meist 20 Jahre – weiter im Gefängnis bleiben. Die „Platados“ schlüpften nicht in die häßlichen grauen Strüpfanzüge, weil sie sich nicht mit den Gewohnheitsverbrechern identifizieren wollten. Da die Gefängnisbehörde keine zivile Kleidung zur Verfügung stellte, trugen sie lediglich Unterwäsche, oft aus Bett-Tüchern gefertigt. Zwei Jahrzehnte in Unterwäsche. Juan Gonzalez Ruiz erzählte von dunklen Zellen, von Toiletten, die aus einem Loch in der Erde bestanden und „schrecklich stanken“, von Gefangenen, die auf dem nackten Betonboden schliefen. Politische Häftlinge durften weder Zeitung lesen noch fernsehen. „Unser Informationsstand gleicht dem eines achtjäh-

rigen Kindes“, sagte Gonzalez. Als die Kubaner die Nacht zum Samstag in einem Washingtoner Hotel einquartiert waren, wußten viele nicht, wie die TV-Geräte ihrer Zimmer bedient werden. „Ich bin total unselbständig“, gestand Rene Ramos Gonzalez, 46, einer der jüngeren Kubaner, der seit seinem 16. Lebensjahr nur die Gefängnisatmosphäre kennt.

Gonzalez Ruiz wird nie vergessen, wie er geschlagen wurde, wenn er vor den Wächtern nicht salutierte. Morgens und abends gab es Schläge. „Die nächsten Hinrichtungen verfolgen ihn, wie ein Alptraum“. Zwischen 23 Uhr und 2 Uhr morgens seien die Todesurteile zu einer Mauer gebracht worden, manche auf Krücken. „Wir hörten sie, wie sie 'Lange lebe das freie Kuba' riefen, und dann peitschten die Schüsse.“

Amnesty International schätzt die Zahl der aus politischen Gründen inhaftierten Kubaner auf 3000 bis 5000. Frank Cabon, der geschäftsführende Direktor der „kubanisch-amerikanischen Nationalstiftung“ in Washington, nennt höhere Zahlen: 5000 bis 10 000. Gemessen an der Bevölkerung (10 Millionen Menschen) hat Kuba die meisten politischen Häftlinge Lateinamerikas.

Bevor Jackson das Cominadodel-Este-Gefängnis besuchte, wurde die Anstalt frisch getüncht und gereinigt. Am Tag des Besuchs erhielten einige Häftlinge Baseball-Kleidung, um stundenlang den amerikanischen Nationalsport zu praktizieren, bis der Gast wieder verschwunden war. Dann riefen die Wächter: „Genug, das reicht.“ (SAD)

Große Leseraktion: Testen Sie Ihren Caravan!

CAMP
Das Magazin für Camping und Caravanning

Welcher ist der beste 2. Leser Testen Ihre Caravans

WELT Gewinnt hier in der Marktreise

Urlaub in Deutschland Der Bodensee

Pick-up-Systeme im Vergleich

Leserwettbewerb Wir suchen das Beste Foto

CAMP macht mehr aus Ihrer Freizeit: CAMP informiert Sie über den gesamten Camp- und Caravanmarkt ... Durch CAMP kennen Sie die attraktivsten Reiseziele ... CAMP hilft in technischen Fragen.

Jetzt bei Ihrem Zeitschriftenhändler für DM 5,-



Piloten-Koffer

TAKE-OFF

Attraktiv, praktisch, nützlich. Flugkapitäne wissen genau, warum sie diesen Koffer bevorzugen: Er ist außerordentlich stabil, sieht immer gut aus und es geht viel hinein. Zwei geräumige, sinnvoll an den Stirnseiten angebrachte Taschen vergrößern den Packraum vorteilhaft.

Sicherheit durch patentierte Zahlenschlösser (Niemand kennt die Zahlenkombination. Nur der Besitzer)

Handlich, aber viel Packraum: 45 cm lang 19 cm breit 33 cm hoch

Bitte nicht warten! Je eher Sie diese Gelegenheit wahrnehmen, um so früher gehört diese wertvolle Belohnung Ihnen.

VERLAGS-GARANTIE Jeder neue Abonnent kann den Auftrag innerhalb von 10 Tagen (Absende-Datum) schriftlich widerrufen bei DIE WELT, Vertrieb, Postfach 30 58 30 2000 Hamburg 36

WELT-Leser sind anspruchsvoll!

Zuverlässige Informationen. Gründlich, schnell, weltweit. Direkt aus Bonn, dem Brennpunkt des Geschehens. Einblicke in Hintergründe und Zusammenhänge. Jeden Morgen druckfrisch ins Haus ...

... das schätzen Leser an ihrer WELT!

Vielleicht gibt es in Ihrem Kreis jemanden, der die WELT auch regelmäßig lesen möchte. Dann nutzen Sie diese gute Gelegenheit: Werben Sie jetzt einen neuen WELT-Abonnenten. Als Dank dafür erhalten Sie diesen Pilotenkoffer.



Belohnungs-Scheck		DIE WELT		Bestellschein	
<p>Ich bin der Vermittler</p> <p>Ich habe einen neuen WELT-Abonnenten gewonnen (siehe nebenstehender Bestellschein). Als Belohnung dafür erhalte ich den Piloten-Koffer „Take-off“ in</p> <p><input type="checkbox"/> schwarz <input type="checkbox"/> bordeauxrot (Bitte gewünschte Farbe ankreuzen)</p>		<p>Ich bin der neue WELT-Abonnent.</p> <p>Bitte liefern Sie mir die WELT mindestens 24 Monate ins Haus. Der günstige Abonnementpreis beträgt monatlich DM 25,40. Versandkosten + Mehrwertsteuer sind eingeschlossen.</p>		<p>* Einsparung durch den Abonnementpreis gegenüber dem Einzelpreis jährlich DM 65,-!</p>	
Name:	.....	Name:	.....	
Vorname:	.....	Vorname:	.....	
Straße/Nr.:	.....	Straße/Nr.:	.....	
PLZ/Ort:	.....	PLZ/Ort:	.....	
Telefon:	.....	Telefon:	.....	
Datum:	.....	Datum:	.....	
Unterschrift des Vermittlers:		Unterschrift des neuen Abonnenten:			
<p>Der neue Abonnent ist nicht mit mir identisch. Der Pilotenkoffer erhalte ich nach Eingang des ersten Bezugs-geldes für das neue Abonnement.</p>		<p>VERLAGS-GARANTIE Ich habe das Recht, diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen schriftlich zu widerrufen bei: DIE WELT, Vertrieb Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 36</p>			
		<p>Unterschrift des neuen Abonnenten</p>			

Ogarkow redet realistischeren Einschätzung der Lage das Wort

Moskaus Generalstabschef macht auf die Rolle der Zukunftstechnologien aufmerksam

CARL-GUSTAF STRÖHM, Wien

Das Angebot der Sowjetregierung, mit der Regierung Reagan über das Verbot von kosmischen Waffen und über eine Entmilitarisierung des Weltraums zu verhandeln, hat möglicherweise über die reine Propaganda hinausgehende Gründe, die mit den unklaren Machtverhältnissen im Krim zu tun haben. In der sowjetischen Führung gibt es seit einiger Zeit gewisse Stimmungen und Tendenzen, die sich nicht länger der Erkenntnis verschließen, wonach Moskaus Politik sowohl in der Nachrüstung als auch gegenüber Reagan gescheitert ist.

Bereits mehrere Tage vor dem Moskauer Angebot hat in diesem Zusammenhang ein Interview des sowjetischen Generalstabschefs, Marschall Nikolaj Ogarkow, das er der Moskauer Armeezeitung „Roter Stern“ gewährte, großes Aufsehen erregt. Ogarkow übte hier – natürlich verdeckt von den üblichen bombastischen Redensarten über einen „unaufrichtigen Sieg“ des Sozialismus über die ganze Welt – scharfe Kritik an der bisherigen sowjetischen Rüstungspolitik und bezeichnete die Fortsetzung des Raketenwettkaufs der beiden Supermächte als sinnlos. Denn: Sowohl die UdSSR als auch die USA hätten beide genügend Kernwaffen, um alle wichtigen Ziele auf feindlichem Territorium viele Male und in kurzer Zeit zu zerstören. Für jede der beiden Supermächte sei

es, so Ogarkow, „unmöglich“, die Waffensysteme des Gegners durch einen einzigen Schlag zu vernichten. Der Verteidiger würde nämlich auch nach einem solchen gegnerischen Angriff genug Waffen behalten, um dem Angreifer „unakzeptablen Schaden“ zuzufügen.

Der sowjetische Marschall – einer der ranghöchsten und einflussreichsten Militärs im Krim – weist ferner darauf hin, daß auch die konventionelle Kriegführung durch die technologische Entwicklung eine „Revolution“ durchmache. Er erwähnt unbemannte Langstreckenflugkörper mit konventionellen Sprengköpfen, die in ihrer Wirksamkeit nicht viel hinter Kernwaffen zurückbleiben. Ogarkow erwartet sogar die Entwicklung von konventionellen Waffen mit noch größerer Zerstörungskraft, die „auf neuen physikalischen Prinzipien“ aufgebaut, alle bisherigen Formen des bewaffneten Kampfes und militärischer Macht von Staaten grundlegend verändern werden.

Marschall Ogarkow bezeichnet es dann als einen „schweren Fehler“, diese neuen Realitäten nicht erkennen zu wollen, wobei er ein Wort des sowjetischen Parteichefs Tschernenko zitiert: Die sowjetischen Militärs müßten „Konservatismus und Unbeweglichkeit“ bekämpfen und überwinden. Die Formulierung „schwerer Fehler“ läßt sich als Kritik an jenen Kreisen der sowjetischen politischen und militärischen Führung interpre-

tieren, die durch ihr Beharren auf eine Kombination von konventioneller Panzer- und atomarer Raketenrüstung die zukunftssträchtigen Technologien vernachlässigt und damit auf diesem Gebiet den Amerikanern einen Vorsprung ermöglicht haben. Das aber würde bedeuten, daß einer der wichtigsten militärischen Führer der UdSSR die von Breschnew seit Anfang der siebziger Jahre entwickelte Moskauer Militärpolitik als gescheitert ansieht.

Führende sowjetische Wissenschaftler sollen schon seit geraumer Zeit sowohl die politische wie die militärische Krimi-Spitze auf eine für Moskau bedenkliche Tatsache aufmerksam machen: Daß nämlich die USA dabei seien, die Sowjets technologisch auf unabsehbare Zeit „abzuhängen“ und sich einen Vorsprung zu verschaffen, der nach menschlichem Ermessen nicht mehr einholbar ist. Deutlich läßt sich in der Tat aus den Worten des Marschalls eine tiefe Unzufriedenheit mit dem Stand der sowjetischen Gesamtsituation herauslesen. Das legt die Frage nahe, ob hinter den Krim-Kulissen nicht bereits ein Macht- und Verteilungskampf zwischen Raketen- und Panzeranhängern einerseits – also den altbekannten „Eisenfressern“ – und einer neuen militärisch-politischen Denkweise andererseits stattfindet, die den Nachdruck auf Zukunftstechnologien legen möchte.

Erneut Krisenstimmung in Rom

Craxi Koalition droht an Folgen der P-2-Affäre zu zerbrechen / Longo stellt Ultimatum

FRIEDRICH MEICHNER, Rom

Obwohl Christdemokraten und Sozialisten als die beiden stärksten Parteien der Koalitionsregierung Craxi nach den Wahlen der letzten Wochen ihre Zusammenarbeit bis auf weiteres fortsetzen möchten, breitet sich seit einigen Tagen in Rom erneut Krisenstimmung aus. Der sozialdemokratische Parteisekretär und Haushaltsminister Pietro Longo droht offen mit dem Ausscheiden seiner Partei aus der Fünfer-Koalition. Angesichts der Gefahr, daß ihn ein parlamentarischer Untersuchungsausschuß als Mitglied der Geheimloge P 2 bezeichnet, verlangt er eine Solidaritätsbekundung der anderen Regierungsparteien, die diese jedoch offenbar nicht abzugeben bereit sind.

Nach den Europa-Wahlen, bei denen die Sozialdemokraten empfindliche Stimmenverluste hatten hinnehmen müssen, schien der seit längerem schwelende Fall Longo zunächst seine Brandgefährlichkeit für die Regierung verloren zu haben. Führende Sozialdemokraten drängten ihren Parteisekretär, sich ganz seinen Parteiaufgaben zu widmen und freiwillig aus der Regierung auszuschließen. Longo, dessen Name auf einer von P 2-Großmeister Gelli hinterlassenen Logenmitgliedsliste steht, der aber

stets entschieden bestritten hat, P 2-Mitglied gewesen zu sein, signalisierte Zustimmung. Als dann jedoch eine Woche später die Sozialdemokraten bei den Regionalwahlen auf Sardinien überraschend gut abschnitten, überlegte er es sich wieder anders.

Er verlangte, daß alle Koalitionsvertreter des P 2-Untersuchungsausschusses im Abschlusbericht der Kommission die Authentizität der Gelli-Liste als nicht erwiesen bezeichnen sollten. Die christdemokratische Ausschußvorsitzende Tina Anselmi, die am kommenden Mittwoch ihren Entwurf des Abschlusberichtes vorlegen wird, hat schon offen erklärt, daß sie die Liste sehr wohl für authentisch hält. Sie und ihre Parteifreunde scheinen nicht bereit zu sein, diese Überzeugung der Koalitionsrational zu opfern. Auch die Republikaner und die Liberalen, die ebenfalls der Koalition angehören, haben betont, daß sie auf diesem „moralischen Gebiet“ zu keinerlei Zugeständnissen bereit seien.

Longo stellte sich in einem Interview auf den Standpunkt: „Die Untersuchungskommission hat nicht die Aufgabe, zu verurteilen oder freizusprechen. Ich habe es nicht nötig, von einer politischen Kommission freigesprochen zu werden. Ich stelle mir

aber vor, daß die christdemokratischen Erben De Gasperi noch an die Prinzipien des Respekts der Person, der Rechtssicherheit, der Freiheit und der Menschlichkeit glauben. Sollte das nicht der Fall sein, müßte ich meine Einstellung zu jeder Partei, die diese Werte vertritt, von Grund auf überprüfen.“

Nach Longos Auffassung kann der Untersuchungsausschuß als ein politischer Ausschuß nur ein politisches Urteil fällen. Sollte dieses politische Urteil gegen die Sozialdemokraten ausfallen, würden diese die politischen Konsequenzen ziehen. Keinesfalls, so sagte er, werde er als einziger Parteisekretär aus der Regierung ausscheiden, wenn die anderen beiden Parteisekretäre – der Sozialist Craxi als Ministerpräsident und der Republikaner Spadolini als Verteidigungsminister – weiterhin im Kabinett blieben. „Ich entscheide nicht für Craxi und Spadolini. Ich kann aber auch nicht zulassen, daß andere für mich entscheiden.“

Beharrt Longo auf seinem Standpunkt, gibt es nach Überzeugung politischer Beobachter in Rom jetzt nur zwei Möglichkeiten: Entweder bezeichnet der P 2-Untersuchungsausschuß die Logenliste als unecht oder die Regierung zerbricht.

Siles nach Putschversuch stärker

Das Kokain-Kommando der „Leoparden“ scheiterte am Widerstand der Armee

WERNER THOMAS, Miami

Hernan Siles Zuazo entstieg nach der zehnstündigen Entführung strahlend aber erschöpft einer Limousine vor dem Präsidentenpalast und winkte den jubelnden Anhängern auf der Plaza Murillo zu. „Wir werden die Demokratie jetzt noch stärker festigen“, verkündete er. Die Menge skandierete: „Ein einzig Volk bleibt immer Sieger.“ Und „Viva el Presidente Siles, viva“.

Der 68jährige Präsident geht aus dem gescheiterten Putschversuch eindeutig gestärkt hervor. Er war von einem Rebellenkommando der Sicherheitskräfte aus dem Schlafzimmer seiner Residenz verschleppt und in einer Villa des Stadtteils Miraflores versteckt gehalten worden. Als loyale Truppenverbände das Versteck entdeckten und mit einem Angriff drohten, gaben die Kidnapper ihren Gefangenen frei und flohen in verschiedene Botschaften.

Die genauen Hintergründe dieser dramatischen Ereignisse blieben ungeklärt. Allgemein wird jedoch angenommen, daß die krisenerschütterte Siles-Regierung stützen wollten, aber nicht die Unterstützung der wichtigsten Kommandeure der Streitkräfte fanden. Nachdem sie die Aussichtslosigkeit ihrer Absichten erkannten, entschlossen sie sich zum Rückzug. Siles begleitete seine bewaffneten Entführer zu den Vertretungen Argentiniens und Venezuelas und bat um ihre Aufnahme.

An dem Putschversuch waren etwa 60 Offiziere und Soldaten beteiligt. Viele Mitglieder der Kommando-Gruppe trugen die Uniformen der „Leoparden“, einer Sondereinheit der Polizei zur Bekämpfung des Kokainhandels. In der 3400 Meter hoch gelegenen Hauptstadt La Paz (720 000 Einwohner), die überraschend gelassen auf die turbulenten Entwicklungen reagierte, kursierten auch Gerüchte, daß der Putschversuch mit der Rauschgiftbekämpfung der Siles-Regierung im Zusammenhang stand. Viele Offiziere verloren dadurch lukrative Nebeninkünfte.

Von Anfang an war klar, daß die Rebellen keinen Erfolg haben würden. General Barja, der Kommandeur der Streitkräfte, verurteilte sofort „diese bedauerlichen Aktionen“ und gelobte die „Respektierung der verfassungsmäßigen Ordnung und des demokratischen Prozesses“. Auf den Straßen von La Paz gab es weder Truppenbewegungen noch Demonstrationen. Die Entführung hatte im Ausland mehr Panik ausgelöst als in Bolivien. Fast alle demokratisch gewählten Präsidenten Lateinamerikas schickten Solidaritätstelegramme nach La Paz. Nach der Befreiung sandten sie Glückwünsche. (SAD) Seite 2: Warnsignal in Bolivien

mentarischen System ist dazu immer Gelegenheit.“

Der SPD-Bundestagsabgeordnete Karsten Voigt bezweifelte das Recht der Amerikaner, sich für einen verstärkten europäischen Verteidigungsbeitrag einzusetzen, solange die Vereinigten Staaten nicht die allgemeine Wehrpflicht eingeführt hätten – eine Ansicht, die auch vom früheren Bundeskanzler Schmidt öfters getragen worden war. Von amerikanischer Seite wurde darauf erwidert, die Bevölkerung der USA sei vier mal so groß wie die der Bundesrepublik. Vier mal so stark wie die Bundeswehr seien aber auch die 2,1 Millionen starken amerikanischen Berufssoldaten. Und diese könnten noch kämpfen, wenn den europäischen Partnern wegen Mangel an Nachschub für ihre Soldaten längere die Luft ausgegangen sei. (SAD)

Richard Perle warnt die Europäer

Nunns Vorstoß „war nur der Anfang“ / Warum das Wehrpflicht-Argument nicht greift

C. GRAF BROCKDORFF, Bonn

Der für internationale Sicherheitsfragen zuständige stellvertretende amerikanische Verteidigungsminister Richard Perle hat die Europäer vor der Auffassung gewarnt, die Ablehnung der Resolution Senator Sam Nunn, in der dieser den Abzug von 90 000 US-Soldaten forderte, habe die Gefahr für Europa beseitigt. „Was wir erlebt haben, war nicht das Ende der Aktion, es war der Anfang“, sagte Perle Ende vergangener Woche auf einer Veranstaltung des deutschen Strategie-Forums in Bad Godesberg.

Perle bemühte sich, seinen Zuhörern begreiflich zu machen, worin der Unterschied zwischen Senator Nunn und dem damaligen Senator Mike Mansfield liege, der Anfang der siebziger Jahre den Rückzug der Hälfte der amerikanischen Truppen aus Europa gefordert hatte. Mansfield, heute US-Botschafter in Tokio, sei ein Isola-

tionist, dessen Blick über die Grenzen Amerikas stets nur nach Asien gerichtet gewesen sei. Ganz anders Senator Nunn. Dieser sei ein Freund der NATO, ein Atlantiker. Wenn er die Verbesserung der europäischen Beiträge zur Verteidigung verlange und mit Truppenreduzierungen drohe, sei dies ernst zu nehmen.

Nunn argumentiere im Kongreß mit dem Hinweis, die amerikanischen Truppen in Europa könnten sich mit ihren Munitionsvorräten 30 Tage verteidigen. Die Europäer nur sechs oder sieben Tage. Es sei sinnlos, US-Truppen zu belassen, wenn im Ernstfall wegen Munitionsmangels die Front der Verbündeten rechts und links zusammenbrechen würde. Perle meinte, diese Argumentation zeige Wirkung. Er sagte voraus, daß in diesem oder im nächsten Jahr eine Neuaufgabe der Nunn-Resolution erfolgen werde. „Im amerikanischen parla-

mentarischen System ist dazu immer Gelegenheit.“

Der SPD-Bundestagsabgeordnete Karsten Voigt bezweifelte das Recht der Amerikaner, sich für einen verstärkten europäischen Verteidigungsbeitrag einzusetzen, solange die Vereinigten Staaten nicht die allgemeine Wehrpflicht eingeführt hätten – eine Ansicht, die auch vom früheren Bundeskanzler Schmidt öfters getragen worden war. Von amerikanischer Seite wurde darauf erwidert, die Bevölkerung der USA sei vier mal so groß wie die der Bundesrepublik. Vier mal so stark wie die Bundeswehr seien aber auch die 2,1 Millionen starken amerikanischen Berufssoldaten. Und diese könnten noch kämpfen, wenn den europäischen Partnern wegen Mangel an Nachschub für ihre Soldaten längere die Luft ausgegangen sei. (SAD)

Israel hält noch neun libanesischen Fahrgäste fest

AP, Tel Aviv/Beirut

Neun Fahrgäste des von israelischen Schnellbooten aufgebracht und zur Küsteninsel nach Haifa gezwungen libanesischen Fährrschiffs „Alisur Blanco“ werden weiter in Israel vernommen. Die Betroffenen würden zu gegebener Zeit auf freien Fuß gesetzt, sagte gestern ein Sprecher des israelischen Außenministeriums.

Die auf der Fahrt vom zyprischen Hafen Larnaka nach Beirut aufgetragene „Alisur Blanco“ hatte am Freitag den Hafen von Haifa verlassen können und war mit 74 Passagieren und Besatzungsmitgliedern nach Beirut zurückgekehrt. Das israelische Außenministerium bezeichnete das Vorgehen gegen Schiff und Insassen als Teil des anhaltenden Vorgehens gegen den Terrorismus. Es habe der Verdacht bestanden, daß das Fährschiff der Vorbereitung feindlicher Handlungen „gedient“ habe.

Der Kapitän der „Alisur Blanco“ berichtete nach seiner Rückkehr, die 63 Personen seien in Haifa in Omnibusse gesetzt und in eine Kaserne gebracht worden. Dort seien sie von den Israelis verhört und fotografiert worden.

Palme erinnert „DDR“ an Helsinki

dpa, Stralsund

„DDR“-Staats- und Parteichef Erich Honecker und Schwedens Ministerpräsident Olof Palme haben bei politischen Gesprächen in der

„DDR“ neben Fragen der Friedenssicherung und Rüstungsbegrenzung auch Probleme des Verhältnisses zwischen beiden deutschen Staaten angesprochen. Bei einem Essen erinnerte Palme, der als erster schwedischer Regierungschef in die „DDR“ reiste, an die Verpflichtungen der Unterzeichnerstaaten der Schlussakte von Helsinki zur Wahrung der Menschenrechte. Mit diesem Dokument von 1975 sei auch der Weg „für die Wiedervereinigung und Zusammenführung von Hunderttausenden von Menschen“ geöffnet worden. Der rund 24stündige Besuch Palmes endete mit einem Besichtigungsprogramm in Stralsund und Greifswald.

Kanada hat eine neue Regierung

dpa, Ottawa

Unmittelbar nach dem formellen Rücktritt des langjährigen Ministerpräsidenten Pierre Trudeau legte der vor zwei Wochen gewählte liberale Parteivorsitzende John Turner (55) am Wochenende seinen Amtseid als neuer Regierungschef ab. Im Anschluß daran vereidigte Generalgouverneur Jeanne Sauve auch das neue Kabinett. Außenminister und Stellvertreter der Ministerpräsident ist künftig Jean Chrétien, der bei dem Parteikongreß als schärfster Rivale Turners zwei Wahlgänge erzwingen hatte.

Turner, der bis 1975 Finanzminister in der Regierung Trudeau war, wechselte direkt aus den Aufsichtsräten von neun kanadischen Großunternehmen in das höchste Regierungsamt Kanadas.

China fühlt in Moskau vor

AFP, Moskau

Der stellvertretende chinesische Außenminister Qian Qichen ist nach Angaben der sowjetischen Nachrichtenagentur Tass zu „Konsultationen über internationale Fragen“ in Moskau eingetroffen. Qian ist Leiter der chinesischen Delegation bei den Normalisierungsgesprächen mit Moskau. Er wurde bei seiner Ankunft vom stellvertretenden sowjetischen Außenminister Michail Kapiza begrüßt.

Der Besuch Qians erfolgt in einem Klima wieder erhöhter Spannungen zwischen Moskau und Peking, wird jedoch von Beobachtern als Zeichen für den Willen beider Seiten gewertet, den begrenzten Versuch einer Normalisierung der Beziehungen nicht prinzipiell in Frage zu stellen.

Demonstration in Posen aufgelöst

dpa, Warschau

Einheiten der Polizei haben in Posen eine Demonstration zum Jahrestag des Aufstandes von 1939 aufgelöst. Wie Augenzeugen am Wochenende in Warschau berichteten, hatten rund 1000 Menschen am Donnerstagabend versucht, nach einem Gottesdienst zu dem Denkmal für die Toten des Aufstandes zu ziehen. Sie wurden von Polizeikordons daran gehindert, die Schlagstöcke sowie vereinzelt auch Tränengas eingesetzt haben sollen.

Während der Messe war eine Botschaft von Arbeiterführer Walesa verlesen worden. Er versicherte darin, die Opfer der Arbeiter von Posen seien nicht umsonst gewesen. Sie hätten gezeigt, daß man die menschliche Würde, „für die sie als erste nach dem Krieg in Polen demonstrierten, auch nicht mit Gewalt ersticken kann“.

Briefe an DIE WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 846, 5300 Bonn 2, Tel. 0228/30 41, Telex 8 85 714

Islam in der Schule

„Kommt die Revolution des Islams ins Klassenzimmer?“ DIE WELT vom 14. Juni

Der Verfasser erwähnt, daß „Religion ... nach Art. 7 Abs. 3 des Grundgesetzes ordentliches Lehrfach“ ist. Das trifft für die öffentlichen Schulen zu, kann indessen nicht für den islamischen Religionsunterricht gelten. Befürworter der Einführung von islamischem Religionsunterricht an deutschen öffentlichen Schulen weisen darauf, daß das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland nur von „christlichem Religionsunterricht“ spricht (so am 27. 2. 84 Frau Lieselotte Funcke, FDP-MdB); sie verschweigen dabei aber, daß unser Grundgesetz, wie seine Präambel bekannt, „im Bewußtsein“ der „Verantwortung vor Gott ...“ beschlossen wurde.

Mit „Gott“ ist aber nicht Allah, sondern der dreieinige Gott gemeint, und vor ihm ist die Einführung und Förderung des antichristlichen Koranunterrichts an deutschen Schulen nicht zu verantworten. Dies werden die noch lebenden Väter des Grundgesetzes gewiß bestätigen.

Nach Art. 7 Abs. 1 GG steht das gesamte Schulwesen – also auch die nichtöffentlichen Schulen – unter der Aufsicht des Staates, der ja das Recht und die Pflicht hat, gegen jegliche nicht verfassungskonforme Tenden-

zen und Lehrinhalte an den Schulen einzuschreiten, so daß insoweit zu nächst keine Gefahr drohen dürfte.

Gefahr droht hingegen in anderer Hinsicht: Der Verfasser des Artikels fragt, ob die islamische Rechtsvorschrift, daß ein Muslim sich im nicht-islamischen Ausland den dort geltenden Gesetzen unterwerfen müsse, „auch für Gruppen solcher Größe wie für die Türken in der Bundesrepublik Geltung haben“ werde. Es bedarf nicht der Sehrgabe, um hierauf zu antworten, daß die Muslime unser Grundgesetz zunächst respektieren, es aber in ihrem Sinne ändern werden, sobald sie die erforderliche Mehrheit – und Macht – haben; dies ist nämlich von muslimischer Seite schon gesagt worden. Zwar ist es noch lange nicht so weit; wenn man aber bedenkt, daß Muslime bzw. Türken – durch deutsche (!) Parteipolitiker ermutigt – bereits das Kommunalwahlrecht für Ausländer fordern und außerdem manche evangelische (!) Gemeinden schon muslimische Mitarbeiter in Kindertagesstätten beschäftigen, dann erscheint die Gefahr einer schleichenden Islamisierung unseres Landes gar nicht mehr utopisch.

Mit freundlichen Grüßen
Dr. G. Trenß
Berlin 19

Sinnvolle Verwendung

„Lehrbrief: Verschwandenes Potential“ DIE WELT vom 22. Juni

Sehr geehrte Damen und Herren,

General Karst weist mit Recht auf die Zweckmäßigkeit hin, Kreiswehersatzämter und Bundeswehrverwaltung mehr mit ausgeschiedenen Berufsoldaten zu besetzen, um auch auf diese Weise den Beförderungsschub abzubauen.

A. von Kalm,
Bonn 1

Fall Karajan

„Karajan im Schrebergarten“ DIE WELT vom 12. Juni

Das schlechteste Argument, das in dieser beklagenswerten Auseinandersetzung vorgebracht worden ist, lautet: „Ein Dirigent läßt sich auswechseln, das Orchester nicht.“ Gerade umgekehrt ist es doch, die einzelnen erstklassigen Musiker sind doch erst durch die überragenden Dirigentenpersönlichkeiten, wie Nicksch, Furtwängler und Herbert von Karajan zu

Wort des Tages

„Man hat hierzulande ein überraschend kurzes Gedächtnis, schon was sich vor wenigen Jahrzehnten ereignet hat, ist vergessen. Das scheint mir bedauerlich; denn man möchte daraus schließen, daß die Weltgeschichte verläuft, ohne daß die Menschen deren Zweck bemerken: Sie könnten durch das Geschehen weiser werden.“

Horst Wolfram Geißler; dt. Autor (1893-1982)

EHRUNGEN

Gert Haedecke ist mit dem Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet worden. Der Baden-Badener Oberbürgermeister Dr. Walter Carlein überreichte die Auszeichnung in Anwesenheit von Hörfunkdirektor Dr. Hubert Lohrer. Unter Haedecks Leitung ist SWF 3 zum beliebtesten Baden-Badener Programm geworden, das

über sieben Millionen Hörer in der Bundesrepublik erreicht.

Haedecke (50), gebürtiger Freiburger, war schon während seines Studiums Volontär beim SWF, wurde 1959 Redakteur im Schul- und Jugendfunk. 1967 Literaturredakteur und stellvertretender Leiter der Abteilung Kulturelles Wort, 1972 Programmchef des 3. Hörfunkprogramms. Seit 1975 firmiert er als Programmchef SWF 3 und Hauptabteilungsleiter Jugendprogramme. Zu-

sätzlich ist Haedecke in der deutsch-französischen Hörfunkkommission, der Europäischen Rundfunkunion, beim Prix Italia und bei der Planungsgruppe Satellitenprogramme ARD-Hörfunk tätig.

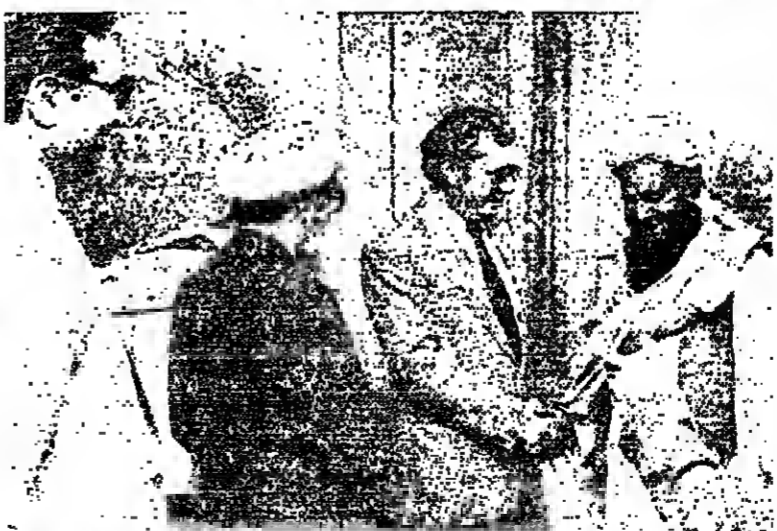
Den Goldenen Becher, die höchste Auszeichnung des Deutschen Gastgewerbes, hat das Präsidium des Deutschen Hotel- und Gaststättenverbands dem Publizisten Wolfram Siebeck zugesprochen. Damit wird zum ersten Mal ein Journalist – „durch Wort und Schrift und konstruktive Kritik hat Siebeck nachhaltig angeregt auf das Gewerbe eingewirkt“ – mit dem Preis ausgezeichnet.

Frühere Preisträger sind Bundesminister Josef Ertl, die Ministerpräsidenten Franz Josef Strauß und Lothar Späth.

WAHLEN

Dr. Fritz Bergmann, Sprecher der Geschäftsführung des Ruhrverbands und des Ruhrspartenvereins (mit Sitz in Essen) ist einstimmig zum Präsidenten des Landesportfischerverbands Nordrhein-Westfalen gewählt worden. In dem in vier Landesgruppen gegliederten Verband sind über 130 000 Mitglieder organisiert. Der passionierte Angler Bergmann war von Fischereiverbänden schon mehrfach für seinen Einsatz für Fischerei und Gewässerschutz ausgezeichnet worden.

Mit Herbert Strate (Hagen) als Präsident, sowie Udo Klein (Koblenz) und Armin Mast (Lübeck) hat die diesjährige Mitgliederversammlung des Hauptverbands Deutscher Filmtheater ihr Präsidium für weitere zwei Jahre im Amt bestätigt.



Zwei große Führer des afghanischen Widerstandes besuchten, eingeladen von der Konrad-Adenauer-Stiftung in Sankt Augustin, die Bundesrepublik, führten in Bonn Gespräche im Auswärtigen Amt, bei Spitzenpolitikern, Ministern und in der Redaktion der WELT. Chefredakteur Dr. Herbert Kremp (Mitte), ließ die Gäste herzlich willkommen heißen. János Kádár, der Chef der fundamentalistischen islamischen Gesellschaft II

(rechts) strahlte trotz Reisestrapazen und Entbehrungen im Fastenmonat Ramadan. Professor Sebzatollah Mojadidi (zweiter von links), äußerte sich dankbar für Hilfe-Zusagen offizieller Stellen in Bonn und Sympathie. Beweise bei der WELT. Begleitet wurden die beiden afghanischen Führer von Dr. Azizullah Lodin (links), dem politischen Berater der Dreier-Allianz der gemäßigten Parteien. FOTO: HOF

Ihr gutes Recht vom dtv

Recht & Rat im Taschenbuch

Diese Taschenbücher...

BGB Bürgerliches Gesetzbuch BeurkundungsG AGB-Gesetz Wohnungseigentumsgesetz Beck-Texte im dtv DM 9,80	HGB Handelsgesetzbuch Wechselgesetz Scheckgesetz Beck-Texte im dtv DM 4,80	AFG Arbeitsförderungs-gesetz nach dem HaushaltsbegleitG 1984 AFG-LeistungsVO ArbeitslosenheileVO ZurnuttschuttsVO MeldeAO SGB I und X Beck-Texte im dtv DM 12,80
StVR Straßenverkehrsrecht StVG, StVO, StVZO OWiG, Verwaltungsverfahrensgesetz Verkehrszeichen Beck-Texte im dtv DM 9,80	StB Strafrecht mit neuem Beihilfengesetz WehrstrafG WirtschaftsstrafG und weiteren Vorschriften des Nebenstrafrechts Beck-Texte im dtv DM 6,80	ArG Arbeitsgesetz LohnfortzahlungG KündigungsschutzG ArbeitszeitG LadenschlussG MutterschutzG JugendarbeitschutzG BetriebsverfassungG Beck-Texte im dtv DM 9,80
WettK Wettbewerbsrecht und Kartellrecht UWG-ZugabeVO PreisangabenVO RabattG-WZG KartellG/BWB Internat.Verträge und Obergrenzen Beck-Texte im dtv DM 9,80	MietG BGB-Mietrecht Miethöfe-Regelungen neu: NeubausmietenV ILV, WohnG ILV, WohnG WohnG Modernisierungs- u. EnergieeinsparungsG neu: HeizkostenV Beck-Texte im dtv DM 9,80	AusR Deutsches Ausländerrecht AusländerG DV AuslG AuslG AufenthaltG/EWG ArbEUVG AsylVG Beck-Texte im dtv DM 9,80
Einführung in das deutsche Recht Beck-Rechtsberater im dtv DM 11,80	Arbeitsrecht von A-Z Beck-Rechtsberater im dtv DM 11,80	Mietrecht von A-Z Beck-Rechtsberater im dtv DM 11,80
Testament und Erbrecht Beck-Rechtsberater im dtv DM 10,80	Der Betriebsrat Beck-Rechtsberater im dtv DM 12,80	Meine Rechte und Pflichten als Versicherungsnehmer Beck-Rechtsberater im dtv DM 8,80
Das neue Ehe- und Familienrecht von A-Z Beck-Rechtsberater im dtv DM 8,80	Mein und Dein in der Ehe Beck-Rechtsberater im dtv DM 9,80	Zusammenleben ohne Trauschein Beck-Rechtsberater im dtv DM 7,80
Rechtskunde für jedermann Beck-Rechtsberater im dtv DM 12,80	Steuervorteile durch privaten Haus- und Wohnbau Beck-Rechtsberater im dtv DM 9,80	Anschaffung - Beizuführung Beck-Rechtsberater im dtv DM 12,80

... und über 90 weitere dtv-Taschenbücher zum Thema
 »Recht & Rat« hält Ihr Buchhändler für Sie bereit. Beachten Sie
 bitte unser Angebot im Schaufenster.

Beck-Texte im dtv
 Beck-Rechtsberater im dtv

dtv

Deutscher
 Taschenbuch
 Verlag
 Friedrichstraße 1 a
 8000 München 40



Aus der „guten alten Zeit“ der SA, da sie noch treu zum „Führer“ stand und von ihm als paramilitärische Kampftruppe hoch geschätzt wurde. 1936, als diese Aufrechter in Süddeutschland entstand, durfte die SA zwar keine Uniformen tragen, aber man wußte sich mit Fracktracht zu helfen.

Vor 50 Jahren, am 30. Juni und 1. Juli 1934, erlebte das Deutsche Reich eines der ersten blutigen Massaker der Nazi-Zeit. Die SS und konservative Teile der Reichswehr entledigten sich einer unliebsamen Opposition: SA-Chef Ernst Röhm, die meisten sei-

ner Vertrauten, aber auch viele, die der SS nur unliebsam waren, fielen einem groß angelegten Komplott zum Opfer. Was fälschlich als Röhm-Putsch in die Geschichte einging, war eher das Gegenteil: eine Anti-Röhm-Verschwörung.

Als der „Führer“ im Grübeln versank, half die SS ihm einfach beim Denken

Von WALTER GÖRLITZ

In düsterer Stimmung fuhr Oberst Oskar von Hindenburg, Sohn und Adjutant des fast 87-jährigen Reichspräsidenten, am Samstag, den 30. Juni 1934, von Berlin nach Ostpreußen zurück, wo der Vater, seit Anfang Juni auf seinem Gut Neudeck schwerkrank darniederlag. Es war ein herrlicher Sommerabend. Aber in Berlin spielten sich beunruhigende Dinge ab. Das Tiergartenviertel, wo das prächtige Stabsquartier des Stabschefs der SA, Ernst Röhm, lag, war von preussischer Landespolizei abgeriegelt.

Der Oberst war zum Chef der Heeresinspektion, General von Fritsch, der ihm aus gemeinsamer Kriegszeit gut bekannt war, in die Bendlerstraße gegangen, um die Lage zu erkunden. Fritsch und der Chef des Truppenamtes (Generalstab), General Beck, wußten nur, daß eine Aktion gegen die SA stattfand. Sie hatten die Wachtposten in der Bendlerstraße verstärkt.

Nach Neudeck zurückgekehrt, hielt es Oskar von Hindenburg für angebracht, die nächste Garnison in Preußisch-Eylau zu verständigen, sie möge eine Kompanie bereitstellen, die auf telefonischen Abruf sofort per Lkw nach Neudeck kommen könne. Dem Vater sagte er nichts davon. Der hätte das womöglich noch als Unfug verboten.

Natürlich kannte man im Hause Hindenburg die seit 1933 währenden Spannungen zwischen SA- und Reichswehrführung. Der Stabschef der SA, der ehemalige Generalstabschef Ernst Röhm, war für den alten Hindenburg eine unmögliche Figur, als notorischer Homosexueller, als Meuterer von 1923, wo er als aktiver Offizier am Hitlerputsch teilgenommen hatte, als Urheber des Mordes an dem abtrünnigen mecklenburgischen SA-Führer Andreas von Flotow, den Röhm im Frühjahr 1933 hatte „hinrichten“ lassen.

In manchen Provinzstädten des Reiches erfuhr die Bevölkerung durch Zeitungsausschnitte noch am späten Nachmittag dieses schönen 30. Juni, daß man Röhm abgesetzt habe und daß sieben hohe SA-Führer erschossen worden seien. Alles auf Befehl des „Führers“ Adolf Hitler, der de jure immer noch nur Reichskanzler an der Spitze eines konservativ-nationalsozialistischen Koalitions-Kabinetts war.

Seit dem Amtsantritt Hitlers als Kanzler am 30. Januar 1933 wartete das Halbmillionen-Heer der SA auf seine Stunde. Die SA (Sturmabteilungen) hatte die Saal- und Straßenschlachten der sogenannten Kampfezeit bestanden. Der 1931 von Hitler als Stabschef der SA eingesetzte Hauptmann a. D. Ernst Röhm erblickte in seiner Para-Armee den Kern des kommenden Volksheeres. Röhm, gebürtiger Bayer, nicht ganz 47 Jahre alt, lebte und webte in einem rein soldatischen Denken. Er feierte sich gern als den „Schamhorst“ einer neuen Volksarmee des 20. Jahrhunderts. SA und das kleine Hunderttausend-Mann-Heer der Reichswehr mußten verschmelzen, die alten „reaktionären“ Generale sollten zum Teufel gejagt werden. Auf dieses Konzept mußte der „Führer“ eingeschworen werden. Heer und Staat gehörten der SA.

Röhm stellte Sonderformationen auf: Reiter, Motor-, Pionier-, Nachrichten- und Sanitäts-Stürme. Die gesamte aktive SA mit ihren 500 000

Mann war in fünf Obergruppen (Armeen) und 18 Gruppen (Korps) unterteilt. Allerdings war sie zum größten Teil unbewaffnet oder höchstens mit Schlag- und Faustfeuerwaffen versehen. Die Gruppenführer bildeten auf Befehl Röhm eigene bewaffnete „Stabschwachen“. Um die Bewaffnung zu verbessern, mußte man danach trachten, sich der geheimen Waffenlager der Reichswehr für den freiwilligen „Grenzschutz Ost“ gegen Polen zu bemächtigen. Der „Grenzschutz“ rekrutierte sich zumeist aus dem „Stahlhelm-Bund der Frontsoldaten“ und wurde von Offizieren betreut, die per Zivildienstvertrag angestellt waren. Die SA-Führer verloren diese Schlacht glatt.

Die meisten Obergruppenführer und Gruppenführer der SA waren ehemalige Frontoffiziere. Manche frö-

holte von Reichswehroffizieren solle die SA jährlich ein Kontingent von 250 000 Militärsoldaten ausbilden. Blomberg und Reichensau scheiterten mit dieser Idee aber am Widerstand der Mehrheit der hohen SA-Führer. Diese fragten erbst, ob man sie vielleicht dem Reichswehrministerium unterstellen wolle? So hatten sie nicht gewettet.

General von Reichenau befürwortete daneben die längst von Hitler gewünschte „Gleichschaltung“ von „Stahlhelm“ und SA. Schirmer, der Reichspräsident und Generalfeldmarschall von Hindenburg, Der Erste Bundesführer des „Stahlhelm“, Seldte, war zudem Arbeitsminister im Kabinett Hitler. Wenn der Frontsoldatenbund mit 1,25 Millionen Mitgliedern die SA überflutete, ließ diese sich vielleicht

muß auch General von Reichenau und natürlich Göring informiert haben. Womit sich denn der „Röhm-Putsch“ als „Anti-Röhm-Putsch“-Plan herausstellte.

Und der „Führer“ selbst, dessen blitzschnelle, stahlharte Entscheidungskraft von der Propaganda stets gefestigt und betont wurde? Hitler war wieder in einen Zustand des Grübelns und Grübelns verfallen und konnte sich für nichts und niemand entscheiden.

Vielmehr versuchte er am 28. Februar 1934, durch eine Ansprache vor hohen Offizieren und SA-Führern eine Versöhnung herbeizuführen. Röhm mußte dem General von Blomberg vor Hitlers Augen versprechen, daß er die Reichswehr als einzigen Waffenträger der Nation anerkenne. Kurz darauf erklärte Röhm freilich wutschraubend bei einem Sektfrühstück in seinem Berliner Stabsquartier, er werde doch nicht diesem „lächerlichen Geheizen“ (Hitler) gehorchen. „Adolf“ müsse weg, am besten in Urlaub geschickt werden.

Der SA-Obergruppenführer von Hannover, Viktor Lutze, war über diese hochverräterischen Äußerungen so entsetzt, daß er sie Hitler zur Kenntnis brachte. Die Lage komplizierte sich weiter. Heydrichs V-Leute fabrizierten immer neue Meldungen über Übergriffe der SA. Im sogenannten bürgerlichen Lager wuchs die Verärgerung über Exzesse einzelner SA-Führer sowie die Unruhe und Besorgnis darüber, was nach dem offenbar nahe bevorstehenden Tod Hindenburgs geschehen würde. In Berlin kursierte eine Kabinettliste, der zufolge nach Hindenburgs Ableben Prinz August Wilhelm von Preußen, der einzige der sechs Kaisersöhne, der in die SA und NSDAP eingetreten war, Reichsverweser werden sollte, Hitler bliebe Kanzler, Vizekanzler sollte der Ex-Reichskanzler General von Schleicher und Röhm schließlich Reichswehrminister werden. Am 17. Juni 1934 hielt der amtierende Vizekanzler von Papen, Hindenburgs Vertrauensmann, eine scharfe Rede gegen den „ewigen Aufstand von unten“. Für Hitler verwirte sich das Bild. Er argwöhnte, Röhm hätte sich mit Schleicher verschworen, und die „Reaktion“ wolle ihm einen Hohenzollernprinzen vor die Nase setzen.

Hitler hatte schon im Mai Blomberg erzählt, er werde selbst mit den SA-Führern „abrechnen“. Am 4. Juni vereinbarte er mit Röhm, der sich zu einer Rheuma-Kur nach Bad Wiessee begeben wollte, daß die ganze SA ab 1. Juli für einen Monat in Urlaub gehen solle. Aber vorher werde noch eine klärende Aussprache mit allen hohen SA-Führern in Wiessee stattfinden, ein Zeichen, daß Hitler sich Heydrichs Konzept näherte. Als sich Ende Juni 1934 der Generalleutnant von Kleist, Kommandeur der 1. Kavallerie-Division in Frankfurt/Oder, bei Fritsch in Berlin für eine gütliche Regelung mit den SA-Führern einsetzte, bekam er von dem herbeigerufenen Reichenau kurz und bündig zu hören, das möge alles richtig sein, aber jetzt sei es dazu zu spät...

Morgen in der WELT:

Am Abend des 29. Juni 1934 wurde in München mit Flugblättern die SA mobilisiert. Es gehe um eine Aktion gegen die Reichswehr, war da zu lesen. Die Flugblätter freilich waren von der SS gefälscht.



Treu wider Treue - nur gegen wen? SA-Stabschef Ernst Röhm (links) wurde von seinem Kampfgeführten Viktor Lutze (rechts) bei Hitler denunziert, der seinen „getreuen“ Obergruppenführer dann zu Röhm Nachfolger ernannte.

FOTOS: ULLSTEIN / AMN

heren Leutnants und Oberleutnants hatten nie in die bürgerliche Welt zurückgefunden. Kapitän zur See Patzig, Abwehrchef im Wehrmachtsamt des Reichswehrministeriums, sprach inigmäßig von „entwurzelten Existenzen“. Ihnen jedenfalls ging es nicht schnell genug. Auf feuchthühlichen „Sturm-Abenden“ sahen sie sich bereits als künftige Generale. „Adolf“, hieß es auch in ihren Mannschaften, habe die SA verraten. Die wahre, die „Zweite Revolution“, die Abrechnung mit der „Reaktion“ müsse noch kommen. Vorläufig habe die verachtete „P-Null“, die politische Organisation der NSDAP, die „Bonzo-Kratie“ wieder mal das Rennen gemacht...

Der seit dem 30. Januar 1933 amtierende Reichswehrminister General von Blomberg und sein militärpolitischer Stabschef, der Chef des Minister- bzw. Wehrmachtsamtes, Generalmajor von Reichenau, sahen sich sogleich mit den zügellosen Machtsprüchen der Hilterschen Para-Armee konfrontiert. Beide hofften, ja rechneten damit, daß Hitler über kurz oder lang die allgemeine Wehrpflicht wieder einführen würde. Aus ihrer Sicht sollte man daher zwar keinen Zoll vor den Wünschen der SA-Führung zurückweichen, jedoch andererseits jeden blutigen Konflikt zwischen Truppe und SA tunlichst vermeiden.

Im Mai 1933 wurde mit dem Segen Hitlers und Röhm zwischen Reichswehrministerium und SA-Führung vereinbart, unter Kon-

besser zählen. Der schöne Plan mißlang. Die meisten „Stahlhelmer“ ließen sich nur widerstrebend gleichschalten und resignierten.

Zusammenstöße zwischen SA und Reichswehr, tätliche Angriffe auf einzelne Offiziere blieben nicht aus. SA-Leute ühten ihren eigenen Terror aus, ermordeten in Köpenick eine Anzahl alter Sozialdemokraten, sprengten am 27. Januar 1934 eine Kaiser-Geburtsstagsfeier des Kurmärker-Klubs zu Ehren des im Exil lebenden Kaisers Wilhelm II. in Berlin. Der Berliner Polizeipräsident, Admiral a. D. von Levetzow, hatte seine liebe Not mit den ständigen Ausschreitungen der SA.

Darüber bildete sich eine neue Opposition gegen Röhm. Der preussische Ministerpräsident, General Göring, entschloß sich, dem wüsten Treiben vieler SA-Führer, die auch Polizeipräsidenten geworden waren, ein Ende zu bereiten. Daneben war der Chef des Sicherheitsdienstes (SD) der SS (Schutzstaffel) Reinhard Heydrich, ein ehemaliger Marineoffizier, keineswegs gewillt, im Ressortkampf unter Hitler die Aufrichtung eines „SA-Staates“ zu dulden. Die Zukunft gehörte einem „SS-Staat“. Heydrich, ein eiskalter Planer, hielt auch bereits ein Rezept bereit: Man mußte alle hohen SA-Führer zu einer Tagung beordern. Dort konnte man die ganze braune Sippschaft verhaften und über die Klinge springen lassen.

Heydrich gewann den Reichsführer SS, Heinrich Himmler, der einst unter Röhm beim Putsch von 1923 mitgewirkt hatte, für seine Idee. Er

Neue irakische Angriffe auf Schiffe im Golf

rt, Bagdad

Irak hat am Sonntag im Golf einen Schiffskonvoi, der zum iranischen Hafen Bandar-Chomeini unterwegs war, angegriffen und dabei fünf Schiffe zerstört. Ein irakischer Militärsprecher berichtete nach Angaben von Radio Bagdad, zwei Schiffe hätten dem Angriff entkommen wollen, seien aber in ein Minenfeld geraten. Außerdem sei ein iranisches Kampfflugzeug vom Typ F-14 Phantom abgeschossen worden.

Der irakischen Darstellung nach hätten iranische Flugzeuge eingegriffen versucht, wurden aber abgedrängt. Die beteiligten irakischen See- und Luftstreitkräfte seien sicher zu ihren Stützpunkten zurückgekehrt. Insgesamt hat Irak damit nach eigenen Angaben seit Ausbruch des Golfkrieges rund 170 „feindliche Ziele“ im Golf getroffen.

Der Angriff vom Sonntag fiel mit dem 47. Jahrestag des Bestehens der irakischen Marine zusammen. Der Oberbefehlshaber der irakischen Marine erklärte, die einseitig ausgerichtete Kriegszone im Gebiet um die iranische Ölverladeinsel Kharg sei „völlig unter irakischer Kontrolle“. Demgegenüber hieß es von iranischer Seite, daß die Ölimporte in Kharg trotz der irakischen Angriffe auf die Schifffahrt völlig normal verlaufen. Wie der Generalgouverneur der Provinz Buschehr, Mohamad Taki Samanian, der iranischen Nachrichtenagentur IRNA mitteilte, seien die durchschnittlichen Ölimporte in den vergangenen Wochen um 35 Prozent höher als erwartet ausgefallen.

Der iranische Präsident Ali Khamenei richtete gestern erneut einen Appell an die Golf-Anrainerstaaten, sich nicht in den iranisch-irakischen Krieg einzumischen. Gleichzeitig drohte er mit „verstärkten Repressalien“ seines Landes im Falle weiterer irakischer Angriffe auf iranische Öltanker und iranische Städte.

Der Brand auf dem unter libanesischer Flagge für eine Schweizer Reederei fahrenden Tanker „Thuron“ ist am Samstagabend von Spezialisten einer niederländischen Bergungsfirma gelöscht worden. Damit wurde die Explosion von 260 000 Tonnen Öl verhindert, die das Schiff geladen hatte. Der Supertanker war am 27. Juni bei einem irakischen Angriff getroffen worden. Bei dem Angriff waren acht Besatzungsmitglieder ums Leben gekommen.

Rückt Ost-Berlin auf Wunsch Moskaus vom Besuchstermin ab?

Honecker: Verschlechterung der weltpolitischen Lage ist nicht auszuschließen

HANS-R. KARUTZ, Berlin

Staats- und Parteichef Erich Honecker scheint sich an seine am 11. März bei der Eröffnung der Leipziger Messe gegebene Zusage, noch in diesem Jahr in die Bundesrepublik Deutschland zu reisen, nicht mehr gebunden zu fühlen. In einem Interview mit der schwedischen Zeitung „Svenska Dagbladet“ machte er diesen Besuch zum ersten Mal vom Gesamtzustand der Ost-West-Beziehungen abhängig und sprach nur noch von „Spekulationen“ um seine West-Visite.

Tatsächlich hatte Honecker am zweiten März-Sonntag in der von euphorischen deutsch-deutschen Tönen erfüllten Atmosphäre des Saar-Standes auf der Messe eine unmißverständliche Zusage gegeben. Im „Neuen Deutschland“ vom nächsten Tag hieß es dazu wörtlich und uneingeschränkt:

„An den Leiter der Ständigen Vertretung der BRD in der DDR gewandt, sagte er, er werde, soweit das seinem Terminkalender entspreche, in diesem Jahr die Einladung des Bundespräsidenten Carstens und von Bundeskanzler Kohl zu einem Besuch in der Bundesrepublik Deutschland annehmen, und er sei davon überzeugt, daß eine solche Begegnung uns einen Schritt vorwärts bringen

wird, insbesondere unter Berücksichtigung der Tatsache, daß doch beide deutschen Staaten einen großen Beitrag zur Friedenssicherung leisten können.“

Seither herrscht allerdings in Ost-Berlin Schweigen darüber, ob Honeckers nicht nur prinzipielle, sondern auch eindeutig auf „dieses Jahr“ bezogene Zusage weiterhin gilt. Mit großer Wahrscheinlichkeit bildete dieses Thema auch Gesprächsstoff zwischen Honecker und Tschernomir, als sich beide während des RGW-Gipfels in Moskau trafen.

Letzte Zweifel an einer Reise-Möglichkeit schienen jedoch nie ausgeräumt gewesen zu sein, denn bereits in der ersten Mai-Hälfte, noch vor dem Gipfeltreffen an der Moskwa, äußerten einige Vertraute von Honecker bei einem vertraulichen Gespräch mit SPD-Spitzenpolitikern in einem Westberliner Hotel ihre Sorge über mögliche weitere Verhärtungen zwischen den Blöcken.

Dabei kamen nahezu wörtlich dieselben einschränkenden Bedenken zur Sprache, wie sie jetzt Honecker in dem Interview anlässlich des Besuchs von Olaf Palme in der „DDR“ äußerte. Auf die Frage, ob ein Klima für einen Besuch im anderen Teil Deutschlands gegeben sei, erklärte Honecker: „Ich habe nicht die Ab-

sicht, mit irgendwelchen eigenen Spekulationen dazu beizutragen, ob ich die Bundesrepublik in diesem Jahr besuche oder nicht. Dies ist, so meine ich, vor allem eine Frage der weiteren Entwicklung der Beziehungen zwischen der DDR und der Bundesrepublik.“ Sie seien wiederum „natürlich in erster Linie von den Beziehungen zwischen dem Warschauer Pakt und den NATO-Staaten abhängig.“ Beziehungen, die bekannterweise schwer belastet sind, nachdem mit der Raketenstationierung laut dem NATO-Beschluß begonnen worden ist.“

Da bisher keine Veränderung der amerikanischen Einstellung eingetreten sei, könne eine weitere Verschlechterung der weltpolitischen Lage „nicht ausgeschlossen“ werden. Dies würde „negative Folgen“ nicht nur für die beiden deutschen Staaten haben.

In dem Gespräch zwischen den Honecker-Vertrauten und Sozialdemokraten war bereits Mitte Mai eindringlich auf diesen Zusammenhang und somit auf die eingeschränkte Entscheidungsfreiheit Ost-Berlins hingewiesen worden, die West-Reise aus eigenem Entschluß ohne Rücksicht auf das blockpolitische Umfeld anzutreten.

Ost-Berlin sagt „Prüfung von Einzelfällen“ zu

Ständige Vertretung soll diese Woche wieder geöffnet werden

hrk./ms. Berlin

Staatssekretär Ludwig Rehlinger aus dem Ministerium für Innerdeutsche Beziehungen und der Ostberliner Rechtsanwalt und Honecker-Vertraute Wolfgang Vogel haben sich am Wochenende auf eine grundsätzliche Übereinkunft zur Lösung der Flüchtlingsfälle in der Ständigen Vertretung Bonn geeinigt. Wie verlautete, soll Ost-Berlin eine „Einzelfall-Prüfung“ der ausreisewilligen „DDR“-Bewohner zugesagt haben.

Während die „DDR“ im Fall der deutschen Botschaft in Prag versprochen hatte, die Bewohner innerhalb kurzer Frist ausreisen zu lassen, hieß es diesmal nur, die Prüfung der Anträge könne „in absehbarer Zeit“ zur Ausreise führen. Für den NVA-Hauptmann der Reserve, einen Marinemilitär des Wachregiments sowie einen Geheimnisträger, die sich zum Teil seit Wochen in der Vertretung aufhalten, schien sich noch keine Lösung anzubahnen.

In Bonn besteht Einigkeit darüber, die Vertretung im Laufe der Woche in jedem Fall wieder zu öffnen, um den Anspruch der Bundesregierung auf eine ungehinderte und uneingeschränkte Arbeit ihrer Vertretung in Ost-Berlin zu dokumentieren. Ein derartiger Schritt dürfte jedoch nicht vorgenommen werden, bevor nicht eine Lösung für die Art und Weise des Zugangs zur Vertretung aus für

„DDR“-Bewohner gefunden worden ist.

Inzwischen sind bei den Beteiligten auf westlicher Seite Überlegungen angestellt worden, wie sich die Vertretung davor „schützen“ kann, weitere Zufuchtsfälle aufzunehmen zu müssen. So ist intern erwogen worden, vor dem Gebäude – also auf Ostberliner Hoheitsgebiet – eine Art Auskunftsstelle für Ratsuchende einzurichten. Auf diese Weise sollte das Betreten des Gebäudes für Bewohner Ost-Berlins und der „DDR“ vermieden werden. Diese Überlegung scheiterte jedoch bereits an dem übergeordneten politischen Recht jedes Deutschen, also auch eines „DDR“-Bewohners, Zutritt zur Vertretung zu erlangen. Die Gedankenspiele um den Zutritt gehen offenbar auf Forderungen Ost-Berlins zurück. So soll die Bundesregierung sicherstellen, daß sich derartige Vorfälle nicht wiederholen und Zufuchtsuchende in Zukunft abgewiesen werden.

„Nackte Angst“, so schilderte ein Augenzeuge, hält derweil die noch rund 30 „DDR“-Bewohner in der Vertretung davor zurück, das Gebäude zu verlassen. Aus dem fünften Stock der Vertretung hatten sie in der vergangenen Woche beobachtet, wie Volkspolizisten einen Mann brutal zusammengeschlagen hatten. Der Mann hatte sich geweigert, den Beamten seine Papiere zu zeigen.

Radio Vatikan interviewte neuen KPI-Chef

AP, Vatikanstadt

Der Vatikanische Rundfunk hat erstmals in seiner über 50jährigen Geschichte ein Interview mit einem Generalsekretär der Kommunistischen Partei Italiens geseendet. Wie die italienische Nachrichtenagentur AGI meldete, löste das am Freitag ausgestrahlte Interview kritische Kommentare in der römischen Kurie aus. Ein Mitarbeiter von Radio Vatikan bemerkte dagegen, der von Jesuiten betriebene Sender habe nur seine journalistische Pflicht erfüllt.

Der KPI-Generalsekretär Alessandro Natta hatte am Dienstag die Nachfolge des verstorbenen Parteichefs Berlinguer angetreten. Auf die Frage, ob er neue Initiativen zur Gestaltung des Verhältnisses zur katholischen Kirche unternehmen werde, sagte Natta, er habe es für „opportunistisch und rechtens“, die Zielsetzung seiner Vorgänger weiterzuverfolgen. Partei und Kirche seien in Fragen wie Menschenrechten und Frieden gemeinsame Ansicht. Das sei der Kurs, auf dem man weiter voranschreiten müsse.

Walesa: Amnestie wäre erster Schritt

AP, Danzig

Der polnische Arbeiterführer Lech Walesa hat die Einführung eines pluralistischen Systems in Polen gefordert. In einem Interview mit der Nachrichtenagentur AP sagte Walesa am Wochenende in Danzig, die „einfache Lösung“ der polnischen Krise sei die Errichtung eines „pluralistischen Systems gesellschaftlicher Organisationen“. Mit der Freilassung der mehreren hundert politischen Gefangenen könnte die Regierung den Weg zur Versöhnung ebnen. Eine Amnestie könne jedoch nur ein „erster Schritt“ sein, dem die Wiederzulassung freier Gewerkschaften folgen müsse.

Zu seiner eigenen Rolle in Polen sagte Walesa, er werde weiter „his an die Grenze der legalen Möglichkeiten“ für die Rechte der Arbeiter kämpfen. Er könne sich jedoch vorstellen, als Vorsitzender der verbotenen Gewerkschaft „Solidarnosc“ zurückzutreten, wenn die jetzt inhaftierten Gewerkschaftsführer freigelassen würden.

USA: Moskau soll auch über Raketen mit sich reden lassen

Fortsetzung von Seite 1

werden, begonnen wurde.“ Die Regierung der Vereinigten Staaten wies dabei mit Nachdruck auf die dringende wieder aufzunehmenden Verhandlungen hin, die eine „radikale Verminderung von Atomwaffen auf einer ausgewogenen und nachprüfbar Grundlage zum Ziele haben“.

Der amerikanische Sicherheitsberater verknüpfte danach die beiden Rüstungskomplexe: Weltraumwaffen und atomare Raketen sollten Inhalt der selben Verhandlungsgespräche sein. Gleichzeitig stellte er in Aussicht, daß die USA „auch andere Abrüstungsfragen und Themen von Interesse für beiden Seiten“ zu besprechen bereit sein würden. Dieser For-

mulierung können die Sowjets entgegennehmen, daß Washington vielleicht sogar über Waffen der defensiven Strategie (die sogenannten „Star Wars“-Waffen) sprechen würde.

Nach der ersten Reaktion Washingtons auf den sowjetischen Vorschlag blieb unklar, ob die Verknüpfung der beiden Rüstungskomplexe eine unverzichtbare Vorbedingung für Washington ist. Auf Fragen der Presse, was die USA tun würden, wenn Moskau nur über ASAT-Waffen sprechen wolle, antwortete Sicherheitsberater McFarlane mit der allgemeinen Erklärung: „Wir werden im September bei dem Treffen erscheinen.“

Politisch sieht die Regierung Reagan in der Aussicht eines amerikanisch-sowjetischen Abrüstungsge-

sprächs gleich welchen Themas einen großen Gewinn; die Wahlaussichten Ronald Reagans könnten dadurch nur verbessert werden. Zu den Verhandlungen selbst zeigen sich bei den Präsidentenberatern unterschiedliche Ansichten. Eine Gruppe unter ihnen hatte erkennen lassen, daß über bestimmte Aspekte der ASAT-Abrüstung durchaus mit den Sowjets verhandelt werden solle (WELT v. 18. Juni). Im März hatte die US-Regierung solche Verhandlungen abgelehnt, weil sie Zweifel an ihrer Nachprüfbarkeit hat. Washington vertritt die Ansicht, daß solche Verhandlungen den Sowjets dazu dienen, den technologischen Vorsprung der Amerikaner „einzufrieren“.

Das gilt erst recht für den Bereich

der „Strategischen Verteidigungsinitiative“ (Strategic Defense Initiative / SDI). Das Forschungsprogramm zur Entwicklung strategischer Defensivwaffen, die das Offensivpotential des Gegners neutralisieren sollen, war im März 1983 von Reagan angekündigt worden. Hinter diesem Projekt stehen sowohl die Verteidigungsplaner als auch der Präsident, die davon überzeugt sind, daß die Tage der Abschreckungstheorie gegenseitig androhter Vernichtung gezählt seien und die Ära der Defensivstrategie anbrechen müsse.

Anfang Juni testeten die Amerikaner erfolgreich einen Antiraketen-Raketensprengkopf. Im November wollen sie den ersten Versuch ihres ASAT-Systems ausführen: Abfeuern

einer Anti-Satelliten-Rakete von einem F-15-Bomber. Ob dieser Test stattfinden kann, ist ungewiß, weil das Abgeordnetenhaus alle ASAT-Versuche untersagt hat, solange die Sowjets ihr freiwilliges Test-Moratorium bei ähnlichen Waffen einhalten.

Auch die „Strategische Verteidigungsinitiative“ ist im Kongreß umstritten. Die für den Haushalt 1985 dafür veranschlagten 1,8 Milliarden Dollar hat das Weiße Haus noch nicht bewilligt bekommen. „Vielleicht wollte Moskau mit seinem Vorschlag im US-Kongreß und unter den Alliierten in Europa auch im Hinblick darauf eine bestimmte Saat ausstreuen“, vermutete ein hoher Beamter des State-Departement.

Was vergangen, kehrt nicht wieder,
Aber ging es leuchtend nieder,
Leuchtet's lange noch zurück.
(Schenkendorf)

Wir trauern um meinen geliebten Mann, unseren guten Vater und Großvater

Max Paul Meier

geboren am 16. Juni 1900 in Differdingen, der in Locarno am 25. Juni 1984 entschlafen ist.

Tita Meier, geb. Stein
Marlis Richarz, geb. Meier
Mücke van de Loo, geb. Meier
Dr. Gert Richarz
Jochen und Jutta
Heiner van de Loo
Maximilian und Victoria

CH 6613 Porto Ronco, Casa Tita
Konstanz und Lörrach

Die Beisetzung fand auf dem Friedhof in Ronco statt.

Am 25. Juni verstarb Herr

Max Paul Meier

im 85. Lebensjahr.

Herr Max Paul Meier, ein hervorragender Kenner der deutschen und internationalen Stahlindustrie, war von 1957 bis 1970 als Generalbevollmächtigter und Geschäftsführer in unserer Konzernleitung in Düsseldorf tätig. Er blieb unserem Haus auch nach seinem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst stets eng verbunden.

Mit Herrn Max Paul Meier verlieren wir einen Freund. Er stand Herrn Dr. Friedrich Flick und unserem Hause bei Wiederaufbau und Weiterentwicklung der Unternehmensgruppe mit seinem reichen Erfahrungsschatz und ungewöhnlichem Können loyal zur Seite.

Wir werden dem Verstorbenen in Dankbarkeit ein treues und ehrendes Gedenken bewahren.

FRIEDRICH FLICK
INDUSTRIEVERWALTUNG KGaA.

Unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere Oma und Urgroßmutter

Alida Hauschildt

geb. Salkwedel

geb. 27. 12. 1896

ist am 27. 6. 1984 aus ihrem erfüllten Leben im Schlafe von uns gegangen.

Wir hatten sie sehr lieb

Eva Maria Springer geb. Hauschildt
Ursel Hantenburg geb. Hauschildt
Erich Springer
Walter Hantenburg
Enkelkinder und Urenkel

Die Trauerfeier findet im engsten Familienkreis statt.

Konsul Dr. Joachim Haase

geb. 30.9.1905 gest. 18.6.1984

In Dankbarkeit für alle Liebe und Fürsorge, die er uns in seinem Leben schenkte, nehmen wir Abschied.

Im Namen aller Angehörigen
Karl Haase geb. Wiese

Johannesburg S.A.
z. Zt. Hannover 51
Fuchsrain 21

Die Trauerfeier hat auf Wunsch des Entschlafenen im engsten Familienkreis stattgefunden.

Familienanzeigen und Nachrufe

können auch telefonisch oder fernschriftlich durchgegeben werden

Telefon:
Hamburg
(0 40) 3 47-43 80,
-39 42 oder -42 30

Berlin
(0 30) 25 91-29 31

Kettwig
(0 20 54) 1 01-5 18
und 5 24

Telex:
Hamburg
2 17 001 777 as d

Berlin 1 84 611

Kettwig 8 579 104

weltweite Sicht weltoffene Haltung DIE WELT

CHAMÄLEON ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

W 3416

Startklar für
Los Angeles.



Guinness Olympia – das Buch der Superlative
● Sonderserien! Der Boykott: Das Ende der olympischen Idee! ● Alle Spiele der Annäherung – alle Spiele der Neuzeit ● Alle Sportarten, die sich als olympische Disziplin bewähren ● Alle Wettbewerbe und Sportarten auf einen Blick
● Alles über die Frauen und Männer, die olympische Ehre errangen ● Alles über Olympia auf 208 Farbbildern ● Zum attraktiven Preis von DM 16,80 ● Guinness Olympia, das Buch zum Fernsehen, jetzt beim Buch- und Zeitschriftenhändler.

Zwischen-
tief?

Was Offensichtlich hat die Konjunktur... Aufwärtstrend... Zwischen-
tief?

Zum ersten Mal seit 1980 wurde
im Vorjahr ein gesamtwirtschaftliches
Wachstum von „gut einem
Prozent“ erreicht. Für 1984 wird ein
kräftiger Aufwärtstrend erwartet.
Es bleibt zu hoffen, daß die Signale
- trotz der Dämpfung im Frühjahr -
für 1985 positiv bleiben werden.

Skandal

... Von der griechischen Apri-
kosensatz, die im Wirtschaftsjahr
1983/84 rund 130 000 Tonnen be-
trug, gingen fast 50 000 Tonnen in
die Intervention, das heißt, sie wur-
den vernichtet; sie lassen sich eben
nicht so lange lagern wie Butter.
Dabei sind die griechischen Apri-
kos nur ein Beispiel für die verfeh-
te Agrarpolitik der EG. Nach den
eigenen Zahlen der EG-Kommission
waren es insgesamt 1,583 Mil-
lionen Tonnen Obst und Gemüse,
die in die Intervention gingen, eine
breite Produktpalette von Aubergin-
en bis Zitronen. Daß die 1,575 Ton-
nen des Vorjahres nicht erreicht
wurden, lag lediglich an der gerin-
gen Aprikosenernte. Deutlicher als mit
den genannten Zahlen läßt sich
wohl nicht demonstrieren, daß hier
etwas faul ist am System. Wenn das
nicht geändert wird, sind weitere
Produktionssteigerungen genau
unvermeidlich wie noch
mehr Beschränkungen im Handel
mit Nicht-EG-Ländern. Damit aber
wird die Intervention, derzeit vor
allem eine Belastung für den Steuer-
zahler, mehr und mehr auch zum
Politikum - ein Skandal ist sie
schon lange.

Den Aufschwung verpaßt

Von LEO FISCHER

Nach wie vor lassen die Rohstoff-
märkte einen einheitlichen Auf-
wärtstrend vermissen, den man ei-
gentlich aufgrund des weltweiten
Konjunkturaufschwungs, wie ihn die
jüngsten OECD-Zahlen bestätigen,
erwarten sollte. Aber die Börsen-
gleichgültigkeit, ob sie am Aktien-
oder am Rohstoffmarkt agieren - denken
offensichtlich bereits an das kom-
mende Jahr. Und nach der jüngsten
OECD-Konjunkturprognose werden
die Wachstumsraten in den Indus-
trielländern 1985 schon wieder zu-
rückgehen. Die Erhöhung der Prime-
Rate (von 12,5 auf 13 Prozent), des
Zinssatzes, den die US-Geldinstitute ih-
ren besten Industriekunden in Rech-
nung stellen, dürfte die Stimmung über
die künftige Konjunkturalentwicklung
noch mehr trüben. Zudem vertieft
der allgemeine Zinssanstieg die
Lagerhaltung und führt tendenziell
zu einer verhaltenen Nachfrage der
Verarbeiter. Und die Spekulationen,
die an den Rohstoffbörsen im allge-
meinen eine wichtige Rolle spielen,
müssen sich aufgrund der steigenden
Zinsskosten mit ihren Engagements
gleichfalls zurückhalten, die oft - zu-
mindest zu einem Teil - durch Kredi-
te finanziert werden.

Dennoch gab es gerade bei den
zinsanfälligen Metallen einige auffa-
lende Preisbewegungen nach oben.
So erreichte Zinn mit 3320 Pfund ein
neues historisches Höchstpreis,
und Blei notierte Ende Juni mit
384,50 auf einem neuen Spitzenniveau
für die letzten 32 Monate.

Für die Blei-Häuser war vor allem
die starke Rückgang der Lagerverrä-
te an der London Metal Exchange
verantwortlich. Hinzu kamen Pro-
duktionssteigerungen in den USA und
Australien aufgrund von Streiks. Der
Abbruch der Tarifverhandlungen bei
den Blei-Herstellern St. Joe Resour-
ces, wo seit März gestreikt wird, sorgte
in der letzten Woche für einen neu-
erlichen Preisschub. Bei Zinn haben
neben einem markttechnisch beding-
ten knappen Angebot vor allem Käufe
für die Ausgleichslager des interna-
tionalen Zinn-Abkommens den Preis-
antrieb ausgelöst.

Nachdem der Zinn-Preis in der er-
sten Woche des Berichtsmontats
mit 795,5 Pfund je Tonne einen
Zehn-Jahres-Rekord erreicht hatte,
setzte in der zweiten Juni-Woche ein
Preisverfall ein, der erst bei 617,50
Pfund zum Stillstand kam. Hervorge-
rufen wurde die Baisse durch eine
Veröffentlichung des amerikanischen
Büros für Metallstatistik, nach der die
US-Zinn-Vorräte im Mai um 5833 auf
28 205 Tonnen gestiegen waren. Die
leichte Erhöhung vom Jahrestief auf
zuletzt 642,50 Pfund ist vor allem als

technische Reaktion auf den voraus-
gegangenen Preisanstieg anzusehen,
den die Londoner Metallbörse mel-
dete zuletzt eine weitere starke Zu-
nahme der Lagerverräte.

Auch Kupfer stand zeitweise unter
erheblichem Preisdruck. Neben dem
Streik der IG Metall in der Bundes-
republik wirkten sich die in der Dis-
kussion befindlichen Importrestrik-
tionen in den USA negativ aus. Die
International Trading Commission
(ITC) hat Präsident Reagan empfoh-
len, die amerikanischen Kupferim-
porte drastisch einzuschränken. Die
Entscheidung, ob und in wel-
chem Umfang die Einfuhren redu-
ziert werden, liegt nun beim Präsi-
denten. Die zwischenzeitliche Preis-
schwäche wird auch damit erklärt,
daß erstmals seit 19 Wochen wieder
ein Anstieg der Kupfervorräte an der
Londoner Börse gemeldet wurde. Ge-
gen Monatsende konnte sich die No-
tiz für das rote Metall aber wieder
erholen, als sich Trend eines wieder-
holenden der Londoner Lagerbestände
wieder fortsetzte.

Trotz der Gefahr eines Frostes in
Brasilien, der sich in der Regel prei-
streitend auswirkt, konnte die
Kaffee-Notiz das hohe Niveau des
Vormonats nicht behaupten. Ge-
dämpft wurden die Preisvermutungen
durch den Beschluß der Internatio-
nalen Kaffee-Organisation, die für das
letzte Quartal des laufenden Kaffee-
Jahres (zum 30. September) vorge-
sehenen Exporte stoppt, also noch im
Juni, auf den Markt zu bringen. Da-
mit wurde eine weitere Million Sack
für den Export freigegeben.

Auf das niedrigste Niveau seit Ja-
nuar 1983 fiel der Zucker-Preis.
Darin kommt offensichtlich die Ent-
täuschung darüber zum Ausdruck,
daß sich die Delegationen der Verbra-
ucher- und Produzenten-Länder, die in
Genf über ein neues Zucker-Abkom-
men verhandeln, nicht auf ein System
zur Preisstabilisierung einigen konn-
ten.

Am Kautschuk-Markt ist der Kon-
junkturaufschwung bislang völlig
vorbeigegangen. Seit Jahresanfang
ging der Preis um 25 Prozent zurück
und sank auf das niedrigste Niveau
seit Februar 1982. Weltweit entfallen
70 Prozent des Kautschuk-Verbrauchs
auf die Auto-Industrie. Der Aufschwung
in der US-Automobil-Industrie reichte
nicht aus, die Nachfrage entscheidend
zu beleben. Vor allem der Arbeitskampf
in der Bundesrepublik mit den hohen Pro-
duktionsausfällen bei den Autobauern
hat alle Prognosen über eine Zunahme
des Verbrauchs über den Haufen
geworfen.

Rohstoffe	Börse	Einheit	Ende Jan 1984	Ende Mai 1984	Hoch 1984	Tief 1984
Kupfer	L	\$/t	999,50	1017,25	1095,25	964,50
Zinn	L	\$/t	642,50	779	797,50	617,50
Zinn	L	\$/t	9320	9102,50	9320	8337,50
Blei	L	\$/t	384,50	319,75	384,50	273,75
Gold	L	\$/Unze	373,50	383,45	409	364
Silber	L	\$/Unze	620,50	658,25	679	561,20
Platin	L	\$/Unze	275,20	282,25	284,90	280,50
Weizen	C	Cts/bu	348,75	358	386,50	321,62
Maïs	C	Cts/bu	348,25	350,50	361,62	318,50
Kakao ¹	L	\$/t	1814	2088,50	2103,50	1638,50
Kaffee ¹	L	\$/t	2217,50	2322,50	2530,50	1942,50
Zucker	L	\$/t	100	108	137	100
Sojaöl	C	Cts/lb	32,40	36,82	41,08	24,78
Baumwolle ²	L	Cts/kg	82,50	86,80	90,10	82,40
Schweinsfleisch	S	Cts/kg	584	577,50	607	555,10
Kautschuk	L	p/kg	60,50	65,35	94,75	55,50

Indizes:
Moody's (31.12.81=100) New York
Banker's (31.12.81=100) London
¹Warente, Abkündung
²LA-Zucker-Preis

ARGENTINIEN / Buenos Aires erhält kurze Atempause - Hoffnung auf den IWF

In letzter Minute kam Einigung mit
den US-Gläubigerbanken zustande

HORST-ASIEBERT, DW, Washington
Praktisch in letzter Minute haben sich Argentinien und seine Gläubiger-
banken auf ein neues Finanzpaket im Volumen von 450 Milliarden Dollar
verständigt, das es dem Land ermöglicht zumindest einen Teil der über-
fälligen Zinsen zu zahlen. Die amerikanischen Banken sind damit aus
einer bedrohlichen Situation befreit worden. Wenn es nicht im letzten
Augenblick zu einer Einigung gekommen wäre, wären für das zweite
Quartal erhebliche Wertberichtigungen notwendig geworden.

Argentinien bleibt gleichwohl der
schwierigste Fall unter den latein-
amerikanischen Schuldnerländern.
Das bestätigt die jüngste Zitterpartie,
in der Buenos Aires wieder in letzter
Stunde vor der Erklärung der Zah-
lungsunfähigkeit bewahrt worden ist.
Aber die Atempause dauert nicht lan-
ge: Argentinien, dessen Auslandsver-
pflichtungen 45 Milliarden Dollar
ausmachen, ist mit rund einer Milliar-
de Dollar an Zinszahlungen im Rück-
stand; zunächst begünstigten sich
die Banken mit der Zahlung von 350 Mil-
lionen Dollar, die Anfang April fällig
waren und bis zum 30. Juni prolongi-
ert worden sind.

Mit noch größerer Mühe als im kri-
tischen März schürten die Banken
ein kompliziertes Finanzpaket zu-
sammen, um Argentinien die Beglei-
chung dieser 90 Tage alten Zinsschul-
den zu ermöglichen. Einmal stellt
Buenos Aires 225 Millionen Dollar
aus eigenen Reserven bereit. Zum an-
deren gewähren die amerikanischen,
europäischen und japanischen Ban-
ken einen neuen Kredit über 125 Mil-
lionen Dollar. Seine Laufzeit beträgt
jedoch nur 45 Tage; sie kann aber
verdoppelt werden.

Außerdem haben die Banken die
Rückzahlung eines Teildarlehens
über 750 Millionen Dollar, das Argen-
tinien vor anderthalb Jahren einge-
räumt wurde und am 15. Juni fällig
ist, um 90 Tage verlängert. Ebenso
verfühen sie mit einem Kredit über
100 Millionen Dollar, der im März aus-
gehandelt worden und ebenfalls am
Samstag fällig war. Zugleich gaben
die vier lateinamerikanischen Länder
Brasilien, Mexiko, Kolumbien und
Venezuela Buenos Aires zusätzlich 30
Tage Zeit, die im März vorgestreckten
300 Millionen Dollar abzuholen. Das
US-Schatzamt, das seine Hilfszusätze
zurückgezogen hatte, war an dem
„Deal“ diesmal nicht beteiligt.

Für die amerikanischen Banken
sind die Zinszahlungen deshalb wich-
tig, weil sie in ihrem Geschäftsergeb-
nis für das zweite Quartal 1984 keine
Wertberichtigungen vorzunehmen
brauchen, und zwar für einen großen
Teil der argentinischen Schulden.
Dennoch werden viele US-Groß-
banken künftig strengere Maßstäbe
anlegen und bestimmte Ausleihun-
gen als Problemkredite verbuchen.
Entsprechend verringern sich die Ge-
winne. Die Manufacturers Hanover

Corp., New York, Argentinien's größ-
ter privater Kreditgeber, wendet die
neue Politik bereits an. Danach sinkt
der Nettogewinn im zweiten Quartal
um rund 25 auf 70 Millionen Dollar.
Ohne das Arrangement hätte das Mi-
nus 35 Millionen Dollar betragen.

Eingelenkt haben die Banken, so
heißt es in Washington, auf Drängen
des Internationalen Währungsfonds
(IWF). Der geschäftsführende Direk-
tor der Larosiere unterrichtete das
Steuerungskomitee der Banken über
Fortschritte in den Verhandlungen
über ein wirksames argentinisches
Austeritäts-Programm. Im Vorder-
grund stehen geringere Lohnberüh-
mungen, ein Abbau der Budgetdefizite
und schnellere Abwertungen, die
alle politisch schwer durchzusetzen
sind. In Argentinien beträgt die Infla-
tionsrate nahezu 600 Prozent.

In ersten Stellungnahmen hieß es
in New Yorker Finanzkreisen, das in
letzter Minute zusammengestellte
neue Hilfsprogramm signalisierte, daß
das Land in seinen Bemühungen um
eine Bewältigung der schwerwiegenden
Schuldenprobleme einige Fort-
schritte gemacht hat. Allerdings dür-
fte nicht übersehen werden, daß es
auch bei dem neuen Programm
wiederum nur um eine vorüberge-
hende Lösung handle. Es sei jedoch
ermutigend, weil damit deutlich ge-
macht werde, daß beide Seiten an der
Lösung der grundlegenden Schwie-
rigkeiten zusammenarbeiten.

AUF EIN WORT



Wir sind gewiß nicht am
Ende unserer Zukunft
oder auf dem Weg ins
technologische Abseits.
Aber nur mit erheblich
verstärkten Anstren-
gungen wird es uns ge-
lingen, die amerikani-
sche und japanische
Herausforderung zu be-
stehen. Noch zu ver-
breitet ist die Haltung,
daß man den technischen
Wandel abbremsen und
gleichzeitig seine vor-
teilhafte Wirkung auf
Beschäftigung und
Wohlfahrt vernachlässigen
kann.

Prof. Dr. Karl Heinz Beckurts,
Vorsitzender der Siemens AG, Ber-
lin/München

Rekordjahr
der Weltbank

AP, Washington
Die Ausleihungen der Weltbank
haben in dem am Samstag zu Ende
gegangenen Geschäftsjahr die Re-
kordsumme von 15,523 Milliarden
Dollar erreicht. Empfänger waren 79
Regierungen. Die meisten Kredite im
Gesamtbetrag von 11,949 Milliarden
Dollar wurden von der Weltbank-
Tochter Internationale Bank für Wie-
deraufbau und Entwicklung verge-
ben. Im Vorjahr hatte die Kreditsumme
11,136 Milliarden Dollar betragen.
Die Weltbank wird von 146 Ländern
getragen.

MOLKEREIWIRTSCHAFT / Nicht ausschließlich auf Subventionen angewiesen

Deutscher Käse im Ausland gefragt

HANS-J. MAHNKE, Bonn
Die deutsche Molkeerwirtschaft
kann auch mit Meldungen aufwarten,
die sie mit Stolz verbreitet: So wurde
jetzt sogar Frankreich im Käse-
Export übertrumpft, jedenfalls men-
genmäßig. Im vergangenen Jahr ex-
portierten die Deutschen 270 000
Tonnen Käse, 246 Prozent mehr als
1970. Die Franzosen brachten es nach
Angaben der Centralen Marketing-
Gesellschaft der Deutschen Agrar-
wirtschaft CMA „nur“ auf 258 300
Tonnen.

Unter dem Strich dürfte sich das
Geschäft für die Franzosen allerdings
noch mehr gelohnt haben. Ihr Export
brachte ihnen im vergangenen Jahr
1,94 Milliarden Mark ein, verglichen
mit 1,64 Milliarden in der Bundesre-
publik. Der Grund: Bei den Franzo-
sen dominieren die Weichkäsesorten,
die erheblich teurer sind. Dafür ist
das deutsche Angebot vielfältiger. In
Frankreich sind 467 Käsesorten auf

dem Markt, in der Bundesrepublik
sollen es mehr als 650 sein.
Trotzdem hat in den vergangenen
Jahren auch der Absatz ausländi-
scher Sorten auf dem deutschen
Markt zugenommen, und zwar zwis-
chen 1970 und 1983 um 60,4 Prozent
auf 290 700 Tonnen. Bisher war nur
1982 der Export höher als die Einfuhr.
Immerhin rangiert die Bundesrepu-
blik unter den Käse-Exporteuren
jetzt weltweit an zweiter Stelle hinter
den Niederlanden, die es auf mehr als
300 000 Tonnen bringen. Dieses sind
rund zwei Drittel der niederländi-
schen Gesamtproduktion.

Die Produktion von Käse ein-
schließlich Quark und Frischkäse ist
in den vergangenen Jahren auch in
der Bundesrepublik kräftig gestiegen
- auch ohne staatliche Intervention.
1983 waren es bereits 923 000 Tonnen,
verglichen mit 788 000 Tonnen 1979.
In der Statistik der UN-Landwirt-
schaftsorganisation FAO liegt die

WELTHANDEL

Zollsenkungen
vorziehen

AP, Wiesbaden
Die für den Außenhandel zustän-
digen Politiker der Vereinigten Staaten,
Kanadas, Japans und der Europäi-
schen Gemeinschaft haben auf einem
informellen Treffen in der Rheingau-
Gemeinde Eltville-Erbach bei Wies-
baden ihren Willen bekundet, die in
der sogenannten Tokio-Runde 1979
vereinbarten Zollsenkungen für die
Jahre 1985 und 1986 bereits zum 1.
Januar 1985 in Kraft treten zu lassen.
Damit solle zu einer weiteren Libera-
lisierung des Welthandels beigetra-
gen und ein Signal gegen Handels-
protektionismus gesetzt werden, er-
klärte der Vizepräsident der EG-
Kommission, Wilhelm Hafkamp, zum
Abschluß des zweitägigen Treffens
mit dem amerikanischen Handels-
minister William Brock und den
Außenhandelsministern Kanadas
und Japans, Gerald Regan und Hi-
kōsaburo Okonoji.

Die „Viererrunde“ kommt auf-
grund einer Empfehlung des Welt-
wirtschaftsgipfels von Ottawa im Jah-
re 1981 in unregelmäßigen Abstän-
den zu informellen Gesprächen zu-
sammen, um über mögliche Konse-
quenzen aus den Gipfelbeschlüssen
zu beraten.

Der Londoner Gipfel dieses Jahres
hatte dazu aufgefordert, „protektioni-
stischem Druck zu widerstehen, Han-
delschranken abzubauen und neue
Anstrengungen zur Liberalisierung
des Welthandels zu unternehmen“,
sagte Gastgeber Hafkamp. Dies ha-
be im Mittelpunkt der zweitägigen
Beratungen gestanden, erklärte er
weiter.

BAUHERRENMODELL

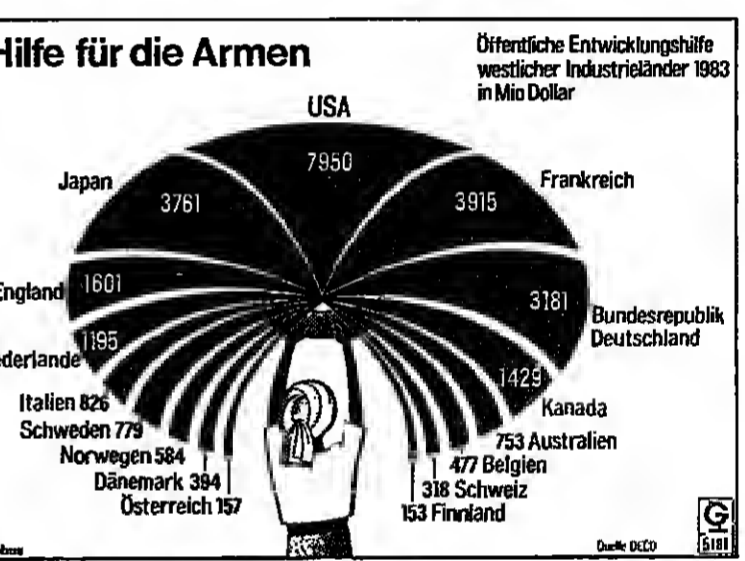
Keine weiteren
Einschränkungen

HEINZ HECK, Bonn
Erst mit einer sechswöchigen Frist-
verlängerung wird die Bundesregie-
rung Mitte August den vom Parla-
ment angeforderten Bericht über
Bauherrenmodelle und Verlustzwei-
gungsgesellschaften vorlegen. Die In-
itiatoren des Beschlusses, die Vertre-
ter der Sozialausschüsse in der Bon-
ner Unions-Fraktion, verfolgen mit
dem Auftrag an das Finanzministe-
rium vor allem die Absicht, künftig
steuerliche Verluste im Rahmen von
Bauherrenmodellen und Verlustzwei-
gungsgesellschaften auf 50 Pro-
zent der jährlichen Steuerschuld zu
begrenzen.

Nach Informationen der Bonner
Zeitschrift „Vermögen und Steuern“
ist schon jetzt abzusehen, daß die
Bundesregierung die Steuervorteile
der Bauherrenmodelle nicht noch
weiter beschränken will. Der Bericht
werde darlegen, heißt es, welche ein-
schränkende Wirkung bereits die frü-
her ergriffenen Maßnahmen, vor al-
lem das für Ende 1984 vorgesehene
Auslaufen der Mehrwertsteuer-Op-
tion, gehabt haben. Dabei wird daran
erinnert, daß der Wohnungsbau wie
der Wirtschaftsmarkt und die Bau-
industrie eine Verlängerung der Aus-
lauffrist für die Mehrwertsteuer-Op-
tion um drei bis sechs Monate for-
dern.

Der Finanzminister werde darauf
hinweisen, daß alles, was ein Bauher-
renmodell ausmache, die Ausnutzung
geltenden Steuerrechts sei, wie es
auch den „normalen“ Bauherren eines
Einfamilienhauses zugute komme.

WIRTSCHAFTS JOURNAL



Aus den öffentlichen Kassen der westlichen Industriestaaten flossen im
vergangenen Jahr 27,5 Milliarden Mark an Entwicklungshilfegeldern in
die Dritte Welt. Zwei Drittel dieser Summe stammten aus nur vier Ländern:
den USA, Frankreich, Japan und der Bundesrepublik Deutschland. Ge-
messenen am Bruttoinlandsprodukt liegt Norwegen (1,06 Prozent) an der
Spitze vor den Niederlanden (0,91 Prozent). QUELLE: GLOBUS

US-Indikatoren
gesunken

Washington (Sbt.) - Zum ersten
Mal seit August 1982 ist in den USA
der Index der führenden Konjunktur-
indikatoren gesunken. Der Rückgang
machte jedoch nur 0,1 Prozent aus,
wobei zwei wichtige Barometer nicht
verfügbar waren. US-Handelsminis-
ter Baldrige warnte deshalb vor
übertriebenen Hoffnungen auf eine
schnelle Verlangsamung des derzeitigen
Wirtschaftsums. Er wies vor
allem auf die steil gestiegenen In-
vestitionsgüteraufträge und die un-
angenehmen neuen Orders für Vorma-
terialien und Konsumgüter, beides zu
72er Preisen, hin.

Weg der Kurse

	29.6.	22.6.
Boeing	43,625	43,125
Chrysler	24,875	25
Citicorp	30,625	31,25
Coca-Cola	57,75	59,625
Exxon	40,25	40,25
Ford Motors	35,75	36,25
IBM	108,25	105,25
PanAm	5	5,25
US Steel	24,625	25,25
Woolworth	35,625	36,375

Sperry begibt Anleihe

München (S.) - Eine Anleihe über
150 Mill. DM legt die Sperry Curacao
N.V. unter Garantie der Sperry
Corp., New York, über ein interna-
tionales Bankenkonsortium auf, das von
der Bayerischen Vereinsbank AG an-
geführt wird. Die Emission ist bei
einer Laufzeit von 10 Jahren mit ei-
nem Zinssatz von 8 Prozent und ei-
nem Ausgabekurs von 100 Prozent
ausgestattet (Zinstermin 16. Juli). Die
Zulassung zum Handel an den Börsen
Düsseldorf, Frankfurt und Mün-
chen wird beantragt.

Zuschüsse absetzbar

München (AP) - Wenn Geschäfts-
leute auf freiwilliger Basis Zuschüsse
zum Bau einer Fußgängerzone ein-
setzen, können sie diese nach einer Ent-
scheidung des Bundesfinanzhofes in
München als sofort abzugsfähige Be-
triebsausgaben steuerlich von ihrem
Gewinn absetzen. Dagegen seien
nach einer Mitteilung des Bundesfi-
nanzhofs aufgrund gesetzlicher Vor-
schriften zu leistende Zuschüsse für
den Bau einer Fußgängerzone keine
sofort abzugsfähigen Betriebsausga-
ben oder Werbungskosten, sondern
Aufwendungen, die die Anschaffungs-
kosten des Grund und Bodens
erhöhen. (Aktenzeichen Bundesfi-
nanzhof IV R 137/80.)

Skeptisch für Gold

Johannesburg (dpa/VWD) - Ein
wesentlicher Anstieg des Goldpreises
ist nach Ansicht des südafrikani-
schen Bergbaukonzern Anglo Ameri-

BANK VON ENGLAND

Verbesserte Exportaussichten

WILHELM FURLER, London

Die Bank von England zeichnet in ihrem jüngsten Quartalsbericht ein überraschend optimistisches Bild von der konjunkturellen Entwicklung in Großbritannien. Trotz der Produktionsverluste bei Steinkohle durch den seit 16 Wochen dauernden Arbeitskampf der Bergleute dürfte, so die Notenbank, die britische Gesamtproduktion ihr Wachstum im ersten Quartal dieses Jahres mit einer Jahresrate von etwa drei Prozent fortgesetzt haben. Vor allem die Exporte seien seit dem Sommer letzten Jahres erheblich gestiegen - begünstigt durch den Erholungsprozess in der Weltwirtschaft.

Das Exportvolumen sei unter Ausklammerung von Nordseeöl zwischen dem dritten Quartal 1983 und dem ersten Quartal dieses Jahres um etwa zehn Prozent gewachsen. Dabei sei der bei weitem größte Teil der gestiegenen Exporte nach Westeuropa gegangen, was die große Bedeutung dieser Nachbarmärkte unterstreiche.

Die verbesserten Exportaussichten und die gleichzeitig stark zunehmenden Industrie-Investitionen während der vergangenen zwei Quartale hätten eine deutlich breitere Basis für den gegenwärtigen Wirtschaftsaufschwung in Großbritannien geschaffen. Dies gelte um so mehr, als der Verbraucherboom, der zunächst allein die konjunkturelle Verbesserung trug und der aber im ersten Quartal dieses Jahres stark nachließ, in den vergangenen zwei Monaten offensichtlich wieder eingesetzt hat.

Etwas besorgt blickt die Notenbank auf die Entwicklung der Lohnkosten. Zur Zeit lägen sie in der verarbeitenden Industrie Großbritannien zwar nur um etwa vier Prozent über dem Vorjahresniveau. Aber im Durchschnitt seien die Lohnstückkosten in allen Wettbewerbsländern im gleichen Zeitraum überhaupt nicht gestiegen.

SCHWEDEN / Nach Ende des Preisstopps lassen sich die Ziele der Inflationsbekämpfung kaum noch realisieren

Löhne sollen um höchstens fünf Prozent steigen

R. GATERMANN, Stockholm

Nach der Diskonterhöhung der Schwedischen Nationalbank von 8,5 auf 9,5 mit Wirkung vom Freitag lief gestern der vor zweieinhalb Monaten eingeführte allgemeine Preisstopp aus. Nach Aufhebung des Preisstopps muß die Hoffnung, bis Ende dieses Jahres die Teuerungsrate auf vier Prozent zu drücken, nun völlig aufgegeben werden und das Ziel, für Dezember 1985 auf drei Prozent zu kommen, muß als ziemlich unrealistisch angesehen werden.

Notenbankchef Bengt Dennis begründete die Diskonterhöhung vor allem mit dem steigenden internationalen Zinsniveau, das für Schweden seit April einen Nettodevisenabfluß von umgerechnet rund 1,5 Milliarden Mark zur Folge hatte. Finanzminister Kjell Olof Feldt mußte endgültig sein wichtigstes politisches Ziel der Inflationsbegrenzung aufgeben; auch die

Aussichten, die positiven Effekte der kräftigen 16-Prozent-Abwertung der Schweden-Krone im Herbst 1982 über einen längeren Zeitraum erhalten zu können, schwinden nun. Statt Ende dieses Jahres auf eine Inflationsrate von vier Prozent zu kommen, werden es jetzt mindestens sechs Prozent sein, und über eine 12-Monats-Periode knapp neun.

Die Tarifabschlüsse, die laut Feldt bei höchstens sechs Prozent einschließlich Lohnnebenkosten liegen sollten, brachten ungefähr neun Prozent - die Grubenarbeiter erkämpften sich sogar über 13 Prozent - und sprengten radikal den von der Regierung obgesteckten gesamtwirtschaftlichen Rahmen.

Für 1985 bahnte sich eine ähnliche Entwicklung an, die die Regierung allerdings gehemmt zu haben glaubt. In mehreren Verhandlungen mit den Tarifparteien kam man überein, 1985

die Lohn- und Gehaltssteigerungen auf fünf Prozent zu begrenzen; die Einzelheiten sollen bereits bis Oktober ausgehandelt sein, damit der Finanzminister sie in seinem Haushaltsentwurf für 1985/86 berücksichtigen kann. Diese Vereinbarung ließ sich schon auf dem Papier, nur wenig niemand, ob und wie sie in die Praxis umgesetzt werden kann. Die Metallarbeitergewerkschaft nimmt aus diesem Jahr bereits einen Übergang von 4,5 Prozent mit und ähnlich ist die Situation in einigen Angestelltengruppen.

Zudem schafft die gute bis sehr gute Ertragsentwicklung der Industrie Unruhe in Arbeitnehmerkreisen. Die Beschäftigten wollen daran beteiligt werden. Die Gewerkschaften werden wahrscheinlich versuchen, die Forderung nach mehr Lohn durch zusätzliche Urlaubstage - die Rede ist von drei bis fünf - zu kompensieren.

Damit würde man sich an die Vereinbarung mit der Regierung halten.

Waren die Tarifverhandlungen in Schweden bis 1983 stark auf die Zentralverbände konzentriert, so sind sie in diesem Jahr, wo erstmals seit drei Jahrzehnten branchenweise verhandelt wird, weitgehend auf die betriebliche Ebene verlagert worden.

Auch der Finanzminister sieht sich mit dem Dilemma konfrontiert, einerseits für mäßige Tarifabschlüsse eintreten zu müssen, andererseits aber die hohen Unternehmensgewinne nicht ignorieren zu können, die zum überwiegenden Teil durch die 16-Prozent-Abwertung verursacht wurden. Als Sozialdemokrat bietet sich ihm ein sehr zwiespältiges Bild. Eine Lösung könnte sein, daß den Unternehmen in irgendeiner Art, entweder durch höhere Abgaben oder Zwangsrücklagen, die Erträge beschnitten werden.

FLUGHAFEN FRANKFURT / Wieder im Aufwind

Zum ersten Mal Dividende

dpa/WVD, Frankfurt

Der Frankfurter Flughafen, der führende Verkehrsflughafen der Bundesrepublik, ist "wieder im Aufwind". Wie der Vorstandsvorsitzende der Frankfurter Flughafen AG (FAG), Erich Becker, sagte, brachte das Geschäftsjahr 1983 Zuwachsraten in allen Verkehrssparten. Erstmals erhielten die Aktionäre - der Bund, das Land Hessen und die Stadt Frankfurt - eine Dividende von 12 Mill. DM.

Neue Rekordzahlen verzeichnete die FAG - so Becker - beim Passagieraufkommen mit 17,8 Mill. Fluggästen (plus 2,8 Prozent), bei der Fracht mit 685 000 Tonnen (plus 7,6 Prozent) und bei der Luftpost mit 99 000 Tonnen (plus 1,3 Prozent). Lediglich die Zahl der Starts und Landungen sei mit gut 222 000 knapp unter dem

Höchststand von 1980 geblieben. Der Umsatz stieg 1983 auf 850,9 (1982: 806,3) Mill. DM. Die Investitionen betrugen 132,4 Mill. DM. Der Überschuss nach Steuern erreichte 33,1 Mill. DM, 13 Mill. mehr als im Vorjahr.

Die Nutzung der Startbahn West, die nach fast 20-jähriger Planung am 12. April in Betrieb genommen wurde, ist nach Darstellung Beckers seither stetig verbessert worden. Überauschend übte Becker Kritik an den hohen Tarifen der Lufthansa im europäischen Verkehr. Die FAG wolle deshalb mit einer Reform der Landegebühren den inneren europäischen Flugverkehr begünstigen. Der neue hessische Finanzminister Hans Krollmann (SPD) wird Vorsitzender des FAG-Aufsichtsrats. Er löst den früheren Finanzminister Heribert Reitz ab.

RENTENMARKT / Diskonterhöhung stört nicht

Hoffnung auf Ausländer

Der Rentenmarkt hat die Diskonterhöhung mit größter Gelassenheit zur Kenntnis genommen. Er vertraute der Aussage der Bundesbank, daß mit diesem Schritt kein Signal zur Zinssteigerung gesetzt werden sollte, obwohl eine Verteuerung der Bankrefinanzierung in der Tendenz natürlich für eine Zinssteigerung spricht, sofern sie sich am Markt

durchsetzen läßt. Im übrigen hoffen die Rentenhändler, daß sich das bei kaum veränderten Kursen als praktisch tot bezeichnete Geschäft wieder etwas belebt, wenn sich ausländische Investoren nach der Beendigung des marktlähmenden Arbeitskampfes in der Metallindustrie vielleicht wieder mehr für D-Mark-Rententitel interessieren sollten. (cd.)

Emissionen	29.6.84	22.6.84	29.12.83	30.12.83	30.12.81
Anleihen von Bund, Bahn und Post	7,57	7,57	7,58	7,45	10,05
Anleihen der Städte, Länder und Kommunalverbände	7,68	7,68	7,72	7,04	10,55
Schuldverschreibungen von Sonderinstituten	7,68	7,68	7,83	7,61	10,36
Schuldverschreibungen der Industrie	7,80	7,83	8,29	8,24	11,52
Kreditanstalten u. Körperschaften	7,67	7,65	7,90	7,63	10,12
Titel bis 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	7,38	7,36	7,64	7,43	10,50
Titel über 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	8,18	8,19	8,30	7,94	9,75
Inländische Emittenten insgesamt	7,67	7,65	7,89	7,63	10,19
DM-Auslandsanleihen	8,08	8,11	8,08	8,45	10,33

NAMEN

Helm A. Lessing, Mitglied des Verwaltungsrates des Bankhauses Joh. Berenberg, Gossler & Co. Hamburg, wird heute 75 Jahre.

Dr. Nikolaus Graf Strassoldo, persönlich haftender Gesellschafter des Bankhauses Sal. Oppenheim jr. & Cie. Köln/Frankfurt, vollendete am 1. Juli sein 70. Lebensjahr.

Hanno Zetsche, freiberuflicher Berater der Wein- und Korbwarenerie Both, Ahrweiler, wird heute 60. Jahre.

Hagen Feldmann, Präsident der Eurochem-Unternehmensgruppe, in

Joachim von Beust, Nestor der deutschen Presseauschnittbüros feiert am 3. Juli den 75. Geburtstag.

Manfred Mähleisen (47), Vorstandsmitglied der Kodak AG, Stuttgart, und bisher zuständig für das Ressort Technik, hat die Leitung des Ressorts Marketing übernommen. Er

ist Nachfolger von Peter O. Schmidt, der neue Aufgaben bei der europäischen Kodak-Zentrale, London, übernommen hat.

Dr. Richard Ihn, im Vorstand der Magdeburger Feuerversicherungs-AG, Hannover, zuständig für die Ressorts Vertrieb und Recht, übernimmt diese Bereiche zusätzlich bei der Magdeburger Allgemeine Lebens- und Rentenversicherungs-AG. Gleichzeitig hat Fritz Schenker als ordentliches Vorstandsmitglied das HUK-Ressort bei der Magdeburger Feuer übernommen.

Gerhard Kriseher, kaufmännischer Direktor der Robert Bosch GmbH, ist per 1. Oktober in den Vorstand der Nino AG, Nordhorn, berufen worden. Er übernimmt das Ressort Finanzen, das bislang von Vorstandsmitglied Dr. Walter Ferner mitverwaltet wurde.

Landesbürgerschaft für Ilse Werke

dos. Hannover

Das Land Niedersachsen wird dem in finanzielle Schwierigkeiten geratenen Möbelhersteller Ilse Werke KG in Uslar mit einer 2-Mill.-DM-Bürgerschaft unter die Arme greifen. Die Bürgerschaft bezieht sich nach Angaben eines Sprechers des Wirtschaftsministeriums auf einen Betriebsmittelkredit, der zu 80 Prozent abgesichert wird. Mit Hilfe des Kredits will das stidniedersächsische Unternehmen ein Sanierungskonzept realisieren, dem eine Neuordnung einzelner Produktionsbereiche zugrunde liegen soll.

Die Ilse Werke erzielten 1983 einen Umsatz von 54 Mill. DM. Beschäftigt werden rund 450 Mitarbeiter. Neben der Herstellung von Wohn- und Büromöbeln befaßt sich das Unternehmen mit der Produktion von Säunen und Sperrholzzeugnissen.

BASF'83

Dividendenbekanntmachung der BASF Aktiengesellschaft

Die ordentliche Hauptversammlung vom 29. Juni 1984 hat beschlossen, für das Geschäftsjahr 1983 eine Dividende von DM 7,- auf jede Aktie im Nennbetrag von DM 50,- zu verteilen. Die Auszahlung erfolgt nach Abzug von 25% Kapitalertragsteuer vom 2. Juli 1984 an gegen Einreichung der rechten Hälfte des Erneuerungsscheins.

Mit der Dividende ist für anrechnungsberechtigte inländische Aktionäre ein Steuerguthaben von 9/16 der Dividende (= DM 3,9375 pro Aktie) verbunden. Steuerguthaben und Kapitalertragsteuer können auf die Einkommensteuer oder Körper-

schaftsteuer der inländischen Aktionäre angerechnet bzw. erstattet werden. Der Abzug von Kapitalertragsteuer entfällt bei solchen inländischen Aktionären, die ihrer Depotbank eine „Nichtveranlagungs-Bescheinigung“ des für sie zuständigen Finanzamtes eingereicht haben. In diesem Fall wird auch das Steuerguthaben durch die auszahlende Bank vergütet.

Die Dividende wird bei der Gesellschaftskasse in Ludwigshafen am Rhein und bei den unten genannten Kreditinstituten und ihren Niederlassungen ausgezahlt.

Ferner sind Zahlstellen in:

Belgien: Kreditbank N. V., Brüssel
Banque de Paris et des Pays-Bas, Belgique S. A., Brüssel

Frankreich: Banque Paribas, Paris
Banque Nationale de Paris, Paris
Crédit du Nord, Paris
Crédit Lyonnais, Paris
Lazard Frères et Cie., Paris
L'Européenne de Banque, Paris
Société Générale, Paris

Großbritannien: Kleinwort, Benson Limited, London
S. G. Warburg & Co. Ltd., London

Österreich: Creditanstalt-Bankverein, Wien

Niederlande: Algemene Bank Nederland N.V., Amsterdam
Amsterdam-Rotterdam Bank N.V., Amsterdam

Schweiz: Schweizerische Kreditanstalt, Zürich
Schweizerische Bankgesellschaft, Zürich
Schweizerischer Bankverein, Basel
Schweizerische Volksbank, Bern

sowie Niederlassungen dieser Banken in den jeweils genannten Ländern.

Ludwigshafen am Rhein, den 2. Juli 1984
Der Vorstand

BASF Aktiengesellschaft
6700 Ludwigshafen

BASF

Deutsche Bank Aktiengesellschaft
Deutsche Bank Berlin Aktiengesellschaft
Bankhaus H. Aufhäuser
Baden-Württembergische Bank Aktiengesellschaft
Badische Kommunale Landesbank - Girozentrale-Bank für Handel und Industrie Aktiengesellschaft
Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank AG
Bayerische Landesbank Girozentrale
Bayerische Vereinsbank Aktiengesellschaft
Berliner Commerzbank Aktiengesellschaft
Berliner Handels- und Frankfurter Bank
Bankhaus Gebrüder Bethmann
Commerzbank Aktiengesellschaft
Deirbrück & Co.
Deutsche Länderbank Aktiengesellschaft
DG Bank Deutsche Genossenschaftsbank
Dresdner Bank Aktiengesellschaft
Hamburgische Landesbank Girozentrale
Georg Hauck & Sohn Bankiers KGaA
Hessische Landesbank - Girozentrale-Landesbank Rheinland-Pfalz - Girozentrale-Landesbank Schleswig-Holstein - Girozentrale-Merck, Finck & Co.
Metallbank GmbH
B. Metzler seel. Sohn & Co.
Norddeutsche Landesbank Girozentrale
Sal. Oppenheim jr. & Cie.
Trinkaus & Burkhart
Vereins- und Westbank Aktiengesellschaft
M. M. Warburg-Brinckmann, Wirtz & Co.
Westdeutsche Landesbank Girozentrale
Westfalenbank Aktiengesellschaft
Württembergische Kommunale Landesbank Girozentrale
Commerz-Credit-Bank AG Europartner
Deutsche Bank Saar Aktiengesellschaft

PHILIPS

Bilanz zum 31. Dezember 1983 (Kurzfassung)

AKTIVA	TDM	ERTRÄGE	TDM
Anlagevermögen	114.335	Gesamtertrag	1.348.519
Sachanlagen	213.046	Anderer Erträge	71.779
Finanzanlagen			1.420.298
Umlaufvermögen		AUFWENDUNGEN	
Vorräte	238.704	Materialeinsatz	507.890
Forderungen	359.738	Personalaufwand	430.644
Flüssige Mittel	3.581	Abschreibungen und Wertberichtigungen	37.494
	929.404	Steuern (einschl. Vermögensabgabe)	62.118
PASSIVA		Einstellung in Sonderposten mit Rücklagenanteil	8.373
Grundkapital	150.000	Anderer Aufwendungen	308.184
Rücklagen und Sonderposten	173.534		1.354.703
Rückstellungen		Jahresüberschuss vor Verschmelzungsgewinn	65.595
Pensionen	210.048	Verschmelzungsgewinn	22.750
Anderer Rückstellungen	150.889	Jahresüberschuss	88.345
Verbindlichkeiten		Gewinnvortrag	15
Langfristige Verbindlichkeiten	604	Einstellung in Rücklagen	38.750
Anderer Verbindlichkeiten	194.719	Bilanzgewinn	49.610
Bilanzgewinn	49.610		
	929.404		

Der vollständige Jahresabschluss und der Teilkonzernabschluss sind dem Bundesanzeiger zur Veröffentlichung eingereicht. Diese Abschlüsse tragen den uneingeschränkten Bestätigungsvermerk des Wirtschaftsprüfers.

Philips Kommunikations Industrie AG Nürnberg, den 19. April 1984

Wertpapier-Kenn-Nr. 576700

Die Hauptversammlung vom 28. Juni 1984 hat für das Geschäftsjahr 1983 beschlossen, den Bilanzgewinn von DM 49.610,127,10 wie folgt zu verwenden:

a) Dividende von 18% auf das Grundkapital in Höhe von DM 150 Mio = DM 22.500.000,-
b) Bonus von DM 7,50 je Aktie im Nennbetrag von DM 50,- = DM 22.500.000,-
Vortrag des verbleibenden Restes auf neue Rechnung DM 110.127,10

Die Auszahlung der Gewinnanteile erfolgt gegen Einreichung des Gewinnanteilscheins Nr. 3 ab 29. Juni 1984.

Zahlstellen sind die Niederlassungen der folgenden Banken in München, Berlin, Düsseldorf, Frankfurt am Main, Hamburg, Köln und Nürnberg:

Deutsche Bank Aktiengesellschaft
Deutsche Bank Berlin Aktiengesellschaft
Bank für Handel und Industrie Aktiengesellschaft

Bayerische Vereinsbank Aktiengesellschaft
Joh. Berenberg, Gossler & Co.
Berliner Handels- und Frankfurter Bank
Commerzbank Aktiengesellschaft
Dresdner Bank Aktiengesellschaft
Sal. Oppenheim jr. & Cie.
M. M. Warburg-Brinckmann, Wirtz & Co.

Mit der Dividende ist ein Steuerguthaben von 9/16 = 56,25% der Dividende einschließlich Bonus verbunden. Steuerguthaben und Kapitalertragsteuer werden auf die Einkommen- oder Körperschaftsteuer der Aktionäre angerechnet.

Der Abzug der Kapitalertragsteuer entfällt bei solchen Aktionären, die ihrer Depotbank eine „Nicht-Veranlagungsbescheinigung“ des für sie zuständigen Finanzamtes eingereicht haben. In diesem Fall wird auch das Steuerguthaben durch die auszahlende Bank vergütet.

Nürnberg, im Juni 1984
Der Vorstand

Wo kann man alle Segelscheine machen?

Natürlich beim DHH.

Fordern Sie unseren Prospekt an
Deutscher Hochseesportverband
Hansa e.V. Postfach 30 12 24
2000 Hamburg 36



Billig-Flüge

wehweil
06103/63031
08103/63030
TK 4 195 363

Sicherheit auf allen Wegen

Dazu: Jürgen Rokowitz, Auszubildender, Aschaffenburg.

Meine Meinung ist:
Bei einem Aufprall mit 30 km/h kann sich niemand mehr mit den Händen abstützen. Deswegen gurten wir uns in unserer Fahrgemeinschaft alle an - auch und ganz besonders in der Stadt - weil es hier die meisten Unfälle gibt.

Jürgen Rokowitz

Ihre Berufsgenossenschaft und der Deutsche Verkehrssicherheitsrat

Hinweis

Informationsmaterial von „Brot für die Welt“ bringt Tatsachen gegen Vorurteile, Berichte über Länder und Projekte. Im Jahresbericht wird Rechenschaft über die Verwendung der Spenden gegeben. Schreiben Sie an: „Brot für die Welt“, Presse- und Informationsreferat, Postfach 670, 7000 Stuttgart 1.

Name _____
Straße _____
PLZ/Wohnort _____

AIGNER / Kooperation öffnet Tür zum US-Markt

Einbußen im Leder-Bereich

DANKWARD SEITZ, München. Vertriebsausbau will die Steinkamp AG, München, in der nächsten Zeit ihr Auslandsprogramm. Wie Vorstandsvorsitzender Hans Dieter Steinkamp anlässlich der Vorlage des Geschäftsberichts 1983 mitteilte, sollen auch in diesem Jahr in verschiedenen Ländern 14 neue Läden eröffnet werden. Ein Schwerpunkt wird dabei auf Asien mit allein 10 Neueröffnungen liegen, wovon wiederum vier in Japan erfolgen sollen. In der Bundesrepublik ist hingegen an keine Ausweitung des Ladennetzes gedacht.

Eine wesentlich bedeutendere Expansionsmöglichkeit hat sich Aigner aber jetzt in den USA eröffnet, wo man bisher aufgrund der Lizenzrechte nicht aktiv werden durfte. Nach Angaben von Steinkamp wurde kürzlich mit der Jonathan Logan Inc. ein Grundstücksvertrag über eine enge Zusammenarbeit abgeschlossen. Logan besitzt das Exklusivrecht für das Markenzeichen „Aigner“ auf dem amerikanischen Markt, ohne daß jedoch irgendeine Beziehung zur deutschen Aigner-Gruppe bestand, und verkaufte unter diesem Namen fast ausschließlich Schuhe.

Der Kooperationsvertrag mit Logan ab Anfang 1985 sieht vor, daß die deutsche Steinkamp Aigner ihr Produkt-Know-how zur Verfügung stellt und von den Amerikanern die Markterschließung übernommen wird. Steinkamp geht dabei davon aus, daß Logan in der Anfangszeit Produkte zu Testzwecken von Aigner beziehen wird. Zu einem späteren Zeitpunkt sei dann eine gemeinsame Produktion in den USA durchaus denkbar.

Nicht nur unter diesen Aspekten ist Steinkamp recht zuversichtlich, die bei der Börsenführung der Aigner-Aktie Anfang dieses Jahres gemachten optimistischen Prognosen erfüllen zu können. Die Entwicklung der ersten vier Monate 1984 habe

zwar nicht befriedigt, doch habe man per Ende Mai wieder ein Umsatzplus von 7 Prozent erreicht. Inzwischen sei der Auftragseingang für die Herbst-/Winter-Saison so erfreulich, daß das Umsatzziel von 185 Mill. DM erreicht werden könne und damit auch die in Aussicht gestellte Dividende von 7,50 DM auf das erhöhte Grundkapital von 12 (8) Mill. DM.

Das Jahr 1983 bezeichnete Steinkamp als „ganz normal“. Gegen den Markt habe man immerhin ein Umsatzplus von 14 Prozent auf 169 Mill. DM in der Gruppe erzielt – in der AG waren es 128,5 (119,6) Mill. DM. Das Inlandsgeschäft stieg um 10,5 Mill. DM (plus 12,3 Prozent) und im Ausland (plus 5,5 Mill. DM plus 16,0 Prozent). Sehr unterschiedlich entwickelten sich allerdings die Sparten. Getragen von einem Umsatzplus von 52,6 Prozent auf 49,3 Mill. DM im Fashion-Bereich und von 42,0 Prozent auf 28,4 Mill. DM in der Kosmetik konnte der Umsatzrückgang bei Leder von 5,2 Prozent auf 91,3 Mill. DM mehr als ausgeglichen werden.

Kein Zeichen der Ertragschwäche ist, so Steinkamp, daß der Konzern mit einem um 25 Prozent auf 1,8 Mill. DM verringerten Jahresüberschuß schließt, obwohl sich der Steueraufschlag auf knapp 2,0 (5,3) Mill. DM verminderte. Man habe nur diese günstige Gelegenheit genutzt und für Marketing sowie für die Erschließung neuer Märkte erheblich mehr aufgewandt, was in den auf 55,3 (46,1) Mill. DM gestiegenen sonstigen Aufwendungen zum Ausdruck komme. Die AG weist einen Jahresüberschuß von 2,7 (2,4) Mill. DM aus. Nach Rückstellung von 0,9 (0,5) Mill. DM in die offenen Rücklagen verbleibt ein Bilanzgewinn von 1,8 (1,9) Mill. DM. Daraus wird auf das alte Grundkapital eine unveränderte Dividende von 11,25 DM ausgeschüttet.

MESSE-AG / Großes Investitionsprogramm genehmigt

Neues Konzept im Herbst

DOMINIK SCHMIDT, Hannover. Bei der Deutschen Messe- und Ausstellungs-AG, Hannover, wird derzeit an einem langfristigen angelegten Konzept gearbeitet, das die Stellung Hannovers unter den deutschen Messeplätzen stärken soll. Einzelheiten dazu wollte der Vorstand noch nicht mitteilen. Klaus E. Göhrmann, Vorstandsvorsitzender der Messe-AG, deutete aber an, daß weitreichende Konsequenzen zu erwarten sind. Offen blieb, ob dies auch den Veranstaltungsbereich betrifft. „Qualifizierte Ausstellungen“ seien erst im Herbst, wenn die Arbeiten abgeschlossen und die Aufsichts- und Beiratsgremien unterrichtet worden sind, zu erwarten.

Genehmigt hat der Aufsichtsrat jetzt das Investitionsprogramm, das Aufwendungen von 80 Mill. DM vorsieht und bis zur Hannover-Messe 1985 abgewickelt sein soll. Niedersächsischer Wirtschaftsministerin Birgit Breuel, zugleich Aufsichtsratsvorsitzende der Messe-AG, wies darauf hin, daß die Mittel nicht dem Ausbau der Kapazitäten, sondern der Verbesserung der Infrastruktur des Messegebietes dienen. Die Finanzierung der Investitionen erfolge aus eigener Kraft und verteilte sich auf Ab-

schreibungen (zwei Drittel) und die Aufnahme von Krediten am Kapitalmarkt.

Zu den wichtigsten baulichen Maßnahmen gehören die Neugestaltung des Nordgeländes mit einer Eingangshalle, die Erweiterung des Informationszentrums und die Errichtung einer Leichtbauhalle im Freigelände, mit der zusätzliche Fläche für die Hannover-Messe '85 gewonnen werden soll. Erhebliche Bedeutung auch aus landespolitischer Sicht kommt dem Bau eines Hörfunk- und Fernsehstudios zu.

Messe-Finanzvorstand Hubert H. Lange geht davon aus, daß die 1983 und 1984 entstandenen Verluste von jeweils rund 3 Mill. DM in den beiden folgenden Jahren wieder ausgeglichen werden können. Der Umsatz 1984 dürfte die Größenordnung des Vorjahres (135 Mill. DM) erreichen. Die finanzielle Situation habe sich weiter verbessert. In absehbarer Zeit ergebe sich kein zusätzlicher Kapitalbedarf. Die Gesellschafter, das Land Niedersachsen und die Stadt Hannover, seien nicht gefordert. Die Lösung der Büro- und Informations-technik von der Hannover-Messe ist nach den Worten Göhrmanns kein aktuelles Thema.

SCHWARZKOPF / Die großen Marken haben sich im Wettbewerb stabilisiert – Friseurgeschäft läuft besser

Betriebsergebnis um fast 50 Prozent verbessert

JAN BRECH, Hamburg. Unternehmenspolitisches Ziel der Hans Schwarzkopf GmbH, Hamburg, bleibt es, auf den Massenmärkten Haar- und Körperpflegemittel, die führenden Positionen bei nur noch geringem Wachstum zu festigen und eine bessere Rendite weiteren Marktanteils zu erzielen. Auf diesem Wege, so betonen die Geschäftsführer Karl Josef Ballhaus und Hans Heinrich Meyer-Seebeck, sei Schwarzkopf im Berichtsjahr 1983 ein gutes Stück vorangekommen. Veränderungen im Umsatzmix hätten zu einem „signifikant“ besseren Betriebsergebnis geführt. „Signifikant“ besser heißt für Meyer-Seebeck in diesem Fall fast 50 Prozent. Die Stärkung der Ertragslage gehe auch aus der Entwicklung des Brutto-Cash-Flow hervor, der um fast 31 Prozent auf 59 Mill. DM gestiegen sei.

Im Abschluß der Schwarzkopf GmbH wird der Jahresüberschuß mit 4 Mill. DM ausgewiesen. Im Vergleich zum Vorjahr liegt er zwar um 2

Mill. DM niedriger, doch waren 1982 im Gewinn 4 Mill. DM außerordentliche Erträge enthalten. Bei einem Periodenvergleich muß zudem berücksichtigt werden, daß Schwarzkopf 1983 zu Lasten des Ergebnisses Teilwertabschreibungen von 10,7 Mill. auf die Tochtergesellschaften in Spanien und Südafrika vorgenommen hat. Der Bilanzgewinn des Jahres 1983 ist mit 4 Mill. DM doppelt so hoch wie der des Vorjahres. Er wird auf 40 Mill. DM Stammkapital ausgeschüttet, das zu 51,15 Prozent die Familie Schwarzkopf und zu 48,75 Prozent die Hoechst AG hält.

Das Geschäft im Inland, erklärt Ballhaus, sei von der Stabilisierung der großen Marken gegen harten Wettbewerb, von Innovationen und dem Einstieg in den Haarölmärkte geprägt gewesen. Der Umsatz der Schwarzkopf-Gruppe Deutschland stieg um 3,7 Prozent auf 511 Mill. DM (Exportanteil 12,5 Prozent). Die bedeutenden Marktanteile am Körper- und Haarpflegemarkt wurden

weitgehend behauptet. Bei Haarspray hält die Marke „Taft“ 38 Prozent, bei Shampoo „Schauma“ 31 Prozent und bei Haarwasser „Seborin“ 25 Prozent. Mit Spülern ist Schwarzkopf zu 18 Prozent, mit Festigern zu knapp 16 und mit dem Deo „Bac“ zu 18 Prozent am Markt beteiligt.

Zugewonnen hätten, so Ballhaus, die höherpreisigen Herren-Serien der Olivin-Division. Deren verstärkter Absatz beeinflusste das Ergebnis ebenso positiv wie die Ausweitung des Friseurgeschäfts, dessen Anteil am Inlandsumsatz von 12,5 auf 13 Prozent stieg.

Weiter gewachsen ist Schwarzkopf im Ausland. Der Gruppensumatz einschließlich der ausländischen Beteiligungsgesellschaften stieg um 4,4 Prozent auf 801 Mill. DM, der Weltumsatz, der die Umsätze der Schwarzkopf Lizenznehmer mit einbezieht, um 2,9 Prozent auf 1,1 Mrd. DM. Von den 10 ausländischen Tochtergesellschaften arbeiteten nach Angaben

von Meyer-Seebeck bis auf die in Italien, Spanien und Südafrika mit Gewinn. Während die italienische Gesellschaft ausgeglichen abschloß, erlitten die in Spanien und Südafrika (70 Prozent Schwarzkopf-Beteiligung) hohe Verluste, die die Teilwertabschreibungen erforderlich machten. Meyer-Seebeck erwartet, daß die Probleme beider Firmen bis 1985 behoben sind.

In diesem Jahr, so erklärt Ballhaus, blieben für Schwarzkopf Renditeüberlegungen im Vordergrund. Die Zuwendung zu höherpreisigen Spezialprodukten werde fortgesetzt, nachdem die großen Massenmärkte nach unten abgesichert seien. In den ersten 5 Monaten dieses Jahres ist das Friseurgeschäft um 6,6 Prozent ausgeweitet worden. Das mengenmäßig dominierende Handelsgeschäft mit den großen Konsum-Marken hat aufgrund einer zeitlichen Neuordnung des Rabattsystems bislang keinen Zuwachs erzielt. Das Auslandsgeschäft ist um 15,3 Prozent gewachsen.

TECHNO VENTURE MANAGEMENT

Erster Fonds überzeichnet

DANKWARD SEITZ, München. Wegen Überzeichnung ist der erste Techno-Venture-Fonds geschlossen worden. Nach Angaben der TVM Techno Venture Management Gesellschaft mbH & Co. KG, München, an der neben Siemens die Matsushita-Gruppe und TA Associates beteiligt sind, flossen dem Fonds 116 Mill. DM zu, das sind 16 Mill. DM mehr als geplant. In Deutschland hat sich der Fonds bereits an drei Unternehmen beteiligt, die auf den Gebieten Materialprüfung, Chip-Funktionstest und Software-Erstellung tätig sind. Darüber hinaus wurden Beteiligungen in die USA, Großbritannien, Singapur und Japan erworben.

TVM wurde im Oktober 1983 gegründet und legte Anfang 1984 den ersten Fonds auf. Das Beteiligungskapital wurde neben Siemens von der Deutschen Bank, Bayer, Daimler-Benz, den Haniel-Werken, Mannesmann, MBB, der Österreichischen Industrieverwaltungs-AG sowie der Zahnradfabrik Friedrichshafen und

der Stiftung Volkswagenwerk zur Verfügung gestellt.

Als nächsten Schritt bereitet TVM die Gründung eines weiteren Venture-Capital-Fonds vor, der den Namen „Techno Venture International“ tragen und ein Fonds-Vermögen von etwa 30 Mill. DM haben soll. Mit ihm will TVM nach eigenen Angaben ausländischen Industriefirmen und Finanzierungsinstituten die Möglichkeit bieten, sich an jungen Unternehmen in Deutschland zu beteiligen. Vom Gesamtvermögen der beiden Fonds von etwa 150 Mill. DM sollen für Investitionen in Deutschland etwa 90 Mill. DM zur Verfügung stehen. Um dem besonderen Interesse am Standort Berlin und den sich dort neu entwickelnden Technologien Rechnung zu tragen, hat TVM jetzt ein Techno-Venture-Büro im Berliner Innovations- und Gründerzentrum eröffnet. Erste Beteiligungen in Berlin werden derzeit ebenso wie die Ansiedlung neuer Gesellschaften geprüft.

LIECHTENSTEINER BANK / Präsenz in Frankfurt

Schwerpunkt Privatkunde

CLAUS DERTINGER, Frankfurt. Die Bank in Liechtenstein AG, Vaduz, will sich in der Bundesrepublik mit einer Tochtergesellschaft niederlassen, die als „Bank in Liechtenstein (Frankfurt) GmbH“ firmieren soll. Noch in diesem Monat wird die Gründung bei der Bankensicht beantragt. Die zu 95 Prozent von der Fürst-von-Liechtenstein-Stiftung, Vaduz, kontrollierte Bank mit einer Bilanzsumme von knapp 3 Mrd. DM ist dem deutschen Kapitalmarkt traditionell sehr eng verbunden.

Über ihre Präsenz in Frankfurt will die Bank ihre Kontakte zu in der Bundesrepublik international operierenden institutionellen Kunden intensivieren. Das DM-Geschäftsvolumen habe, so heißt es in einer Mitteilung der Bank, ein Ausmaß angenommen, das die Präsenz in Frankfurt rechtfertige, und dies um so mehr, als sich in der Bundesrepublik eine Renaissance für börsennotierte Wertpapiere erkennen lasse.

Die Frankfurter Tochter der Bank

in Liechtenstein, die zunächst mit 10 Mill. DM Kapital ausgestattet wird und die sich um eine Börsenzulassung bewirbt, will sich auf das klassische, nicht bilanzwirksame Privatkundengeschäft konzentrieren. Schwerpunkte sollen die Anlageberatung und Vermögensverwaltung für in Deutschland und international operierende Kunden, die Anlageberatung von Privatkunden, der Wertpapier- und Devisenhandel sowie die Teilnahme an Emissionskonsortien sein.

Die Geschäftsführung wird bei Ulrich Fehring (bisher M. M. Warburg, Brückmann, Wirtz & Co.) und Alois Konstantin Erbsprinz zu Löwenstein (bisher Merck, Finck & Co.) liegen. Dem Aufsichtsrat werden neben dem Bank-Verwaltungsratsvorsitzenden Christian Norgren auch Wolfgang Reuter, bis vor kurzem Chef der Union-Investment GmbH, und Egon Frommelt, Vorsitzender der Direktion der Bank in Liechtenstein, angehören.

MOET-HENNESSY / Chandon Handelsgesellschaft rückte bei Sekt in den Club der Flaschenmillionäre auf

Lust an Prestige-Cognac bewirkte Umsatzsprung

INGE ADHAM, Frankfurt. Die Deutschen haben im vergangenen Jahr besonders emsig die Champagner-Korken knallen lassen: 40 Prozent mehr Champagner-Einfuhren als im Jahr zuvor zeigt die Außenhandelsstatistik. Davon profitierte auch die Nobel-Marke Moët & Chandon, von der 1,2 (i. V. 0,9) Mill. Flaschen verkauft wurden. Der Hang zum Luxus hat der Chandon Handelsgesellschaft, der deutschen Tochter der französischen Moët-Hennessy Gruppe, auch in den anderen Bereichen das Geschäft belebt. Beim in Deutschland hergestellten Sekt M. Chandon rückte sie mit einer 17prozentigen Steigerung in den Club der Flaschenmillionäre.

Beim Cognac Hennessy wurde (bei einem um gut 8 Prozent geschrumpften Markt) der Absatz mit gut einer

Million Flaschen gehalten; per Saldo erzielte Chandon eine Umsatzsteigerung um 18,5 Prozent auf 68,5 (59) Mill. DM und fuhr damit 2 (2,4) Mill. DM Gewinne in.

Daß sich imageträchtige Namen gut verkaufen, zeigt auch die Entwicklung beim zweiten deutschen Bein der Gruppe, der Parfums Christian Dior GmbH, Köln, die mit einem 13prozentigen Umsatzplus auf 24 Mill. DM deutlich besser als der Gesamtmarkt abschnitt. Dagegen ist man im noch jungen Geschäft mit pharmazeutischer Kosmetik (ROC) mit 8 Mill. DM Umsatz weit unter der Planung (15 Mill.) geblieben, nach Ansicht von Henri François-Poncet, deutscher Generalbevollmächtigter der Gruppe, allein eine Folge interner Probleme des Importeurs.

Das Geschäft in D-Mark trägt freilich

insgesamt nur 5 Prozent zum Umsatz der Moët-Hennessy Gruppe bei, die im vergangenen Jahr ihren Umsatz um gut ein Viertel auf 5,74 (i. V. 4,59) Mill. Franc steigerte. (Nach aktuellen Kursen 1,9 (1,5) Mrd. DM). Daran sind Champagner und Weine mit 880 (725) Mill. DM beteiligt. Auf Cognac und Spirituosen entfallen 529 (407) Mill. DM, auf Parfums und Kosmetik 471 (375) Mill. DM.

Die kräftigsten Sprünge machte Moët-Hennessy im vergangenen Jahr übrigens in Asien (plus 43 Prozent); dafür sorgte vor allem die Lust der Japaner am Cognac mit Prestigenamen. In den USA, wo im vergangenen Jahr mit dem Erwerb des zweitgrößten Rosenzüchters der Welt Neuland betreten wurde, stiegen die Umsätze um 40 Prozent, hier ließ aber die Gewinnentwicklung zu wünschen übrig.

Am schwächsten legte die Gruppe in Frankreich (plus 18,5 Prozent) und im übrigen Europa (plus 18 Prozent) zu. Bereiche, auf die nach der bewußten regionalen Diversifizierung der letzten Jahre aber nur noch knapp die Hälfte des Umsatzes entfiel; 1980 waren es noch zwei Drittel. Der Nettogewinn stieg um (konsolidiert) 18,5 Prozent auf 134 (113) Mill. DM. Die Aktionäre der Holding (Moët-Hennessy SA) partizipieren mit 20 (18) FF Dividende auf ein um 12,5 Prozent erhöhtes Kapital.

Auch in diesem Jahr will die Gruppe, deren breite Basis negative Schwankungen abfedert, mit Riesenritten weiterwachsen. Nach einem Umsatzplus von 38 Prozent in den ersten fünf Monaten wird für das ganze Jahr ein Plus von 20 Prozent (auch beim Gewinn) angepeilt.

HOESCH

Für dieses Jahr zuversichtlich

dpa/VWD, Dortmund

Die wirtschaftliche Entwicklung in der zweiten Jahreshälfte ist nach Auffassung des Vorstandsvorsitzenden der Hoesch Werke AG, Detlev Rohwedder, mit einer Reihe von Unsicherheiten und Risiken belastet. Vor der Hauptversammlung sagte Rohwedder, unsicher sei vor allem, welche Auswirkung der Arbeitskampf in der Metallindustrie auf die weitere konjunkturelle Entwicklung haben werde. Wenn jedoch der Stahlmarkt in der zweiten Jahreshälfte nicht drastisch einbräche, werde Hoesch für das Gesamtjahr erneut mit einem positiven Ergebnis abschließen können. In der HV, in der knapp 55 Prozent des Aktienkapitals in Höhe von 284,5 Mill. DM vertreten waren, wurden weitere Schritte zur Umstrukturierung des Konzerns vollzogen. Das Unternehmen heißt nunmehr Hoesch AG. Der gesamte Stahlbereich sowie die Beteiligungen in der Rohstoffversorgung und im Transport wurden in der neuen Hoesch Stahl AG zusammengefaßt. Die Schwerpunkte der Investitionstätigkeit des Konzerns würden bis Ende 1985 im Stahlbereich (1,5 Mrd. DM) liegen.

Bedeutenderes Lizenzgeschäft

W. NEITZEL, Kornwestheim. Für die Kornwestheimer Salamander-Gruppe, die sich sehr intensiv in Diversifikationsbereichen wie z. B. Schuhpflegemittel, Lederfärbemittel usw. tummelt, gewinnt das Lizenzgeschäft immer größere Bedeutung. Vorstandsvorsitzender Franz Josef Dazert bezieht in der HV des Unternehmens die Lizenznahmen des vergangenen Jahres auf über 6 Mill. DM, wovon der größte Teil aus der „DDR“ stamme. Über die dort schon seit längerem bestehende Lizenzproduktion für Schuhe hinaus soll in diesem Jahr auch eine Lizenzproduktion von Salamander-Schuhpflegemitteln anlaufen. Neue Investitionen erwäge man bei Salamander in der Kunststoff-Sparte, eine Entscheidung darüber falle in den nächsten Wochen.

Für das Jahr 1984 kündigt Dazert aus den verbesserten Ergebnissen der Tochter-Gesellschaften weiter steigende Beteiligungserträge an. Angespannt sei die Lage in der Schuhsparte. Die Talfahrt der deutschen Schuhproduktion infolge der hierzulande vorhandenen Kostenstruktur werde weiter anhalten. Der Vormarsch des Freizeitschuhs, der in der Bundesrepublik mit befriedigendem Ertrag nicht hergestellt werden könne, gehe weiter. Dies führe – so Dazert – einerseits zu Schließungen in der inländischen Schuhproduktion (1983: 26 Betriebsstillegungen), andererseits nähmen die Neugründungen für die passive Lohnveredelung im Ausland zu. Salamander komme an dieser Entwicklung nicht vorbei. In diesem Jahr schalte man verstärkt ausländische Fertigungsbetriebe ein, in denen mit geliefertem Material Schuhe hergestellt werden. Für 1984 hofft Dazert, einen „befriedigenden“ Abschluß vorliegen zu können. Auf 66 Mill. DM Aktienkapital werden für 1983 unverändert 15 Prozent Dividende gezahlt (Präsenz: 66 Prozent).

Schaffen Sie sich jetzt Ihre Sicherheitsreserven in Gold.

Mit Krügererrand.

Das internationale Schuldenkarussell dreht sich immer schneller. Finden die Beteiligten noch einen Ausweg? Um wieviel mehr steigt dadurch die Inflation? Hinzu kommt die Ungewißheit über die Zinsen und die Wechselkurse. Mehr Vorsicht bei der Geldanlage wird jetzt von den Banken empfohlen. Sicherheit und Liquidität sind gefragt.

Macht es da nicht Sinn, jetzt Geld in Gold anzulegen? Noch ist Gold günstig, und der Rat erfahrener Anlageberater, mindestens 5-10% des Vermögens in Gold zu investieren, hat sich auf lange Sicht immer bezahlt gemacht. Denn Gold hat sich in schwierigen Zeiten als

eine der sichersten Anlagemöglichkeiten erwiesen. Gold in Form von Krügererrand gibt Ihnen eine weitere Sicherheit dazu: Krügererrand-Goldmünzen sind Bestandteil des internationalen Goldhandels und sind deshalb nicht nur langfristig sicher, sondern auch kurzfristig liquide. Mit verschiedenen Größen – 1, 1/2, 1/4 und 1/10 Unze – erlaubt er Ihnen darüber hinaus eine Wertanlage nach Maß.

Sie erhalten Krügererrand mit einem äußerst geringen Handelsaufschlag bei Banken und Sparkassen.

Fragen Sie noch heute Ihre Bank über den Aufbau Ihrer „stillen Reserve“ in Krügererrand.



Krugerrand. Ein Stück Gold. Ein Stück Sicherheit.

GALOPP / Hengst Ordos, der Derby-Sieger von 1983, gewann in Hamburg mit Peter Alafi den Großen Hansa-Preis

Favorit Abary nur Vierter, da wurde Trainer Jentzsch lautstark wütend über seinen Jockey Georg Bocskai

KLAUS GÖNTZSCHE, Hamburg

Der vierjährige Hengst Abary aus der Zucht des Gestüts Fährhof gilt als derzeit bester deutscher Grand-Prix-Galopper. Im Vorjahr gelang ihm ein spektakulärer Sieg gegen Orofino im Großen Preis von Berlin, zuletzt war er zweimal gegen Ordos, den Derby-Sieger des Vorjahres, erfolgreich. So war es nur logisch, daß Abary beim 88. Großen Hansa-Preis (Europa-Gruppe II, 2200 m, 102 000 Mark, 60 000 Mark dem Sieger) am Samstag in Hamburg als 15:10-Totofavorit antrat. Er hat das Vertrauen nicht gerechtfertigt und wurde nur Vierter. Ordos mit Peter Alafi (48) gewann das Hauptrennen des vorletzten Tages der Hamburger Derby-Woche bei strömendem Regen mit anderthalb Längen Vorsprung vor Kaiserstern, Alex und Ahary, den nur ein kurzer Kopf vom Fünften Feuersturm trennte. Im direkten Duell steht es jetzt nur noch 4:3 für Abary.

Entscheidend für die unerwartete Niederlage dürfte die Reittaktik von Jockey Georg Bocskai (25) gewesen sein. Im Feld der nur sechs Starter übernahm er sofort die Spitze, während sich Peter Alafi mit Ordos klug zurückhielt, seinem Pferd Kräfte für den Endspurt aufsparte und auf der Zielgeraden leicht die Konkurrenz auf die hinteren Ränge verwies.

Abarys Trainer Heinz Jentzsch (64) ließ Bocskai den Ärger deutlich hören. Der normalerweise auch in solchen Situationen besonnene Championtrainer sprach harte Worte. Jentzsch: „Der Bocskai muß wohl bei meiner Order weggehört haben. Oder er hat beim Kollegen von Mitzlaff zugehört.“

Für das Gestüt Zoppenhroich, Jockey Peter Alafi und Trainer Sven von Mitzlaff (70) war der Ordos-Erfolg der vierte in Folge in diesem Rennen. Königsstuhl und zweimal Orofino hießen die Sieger seit 1981. Ordos widerlegte durch seinen überzeugenden Erfolg auch die gelegentlichen Niederlagen aufgetischte Entscheidung, er könne auf welchem Gelände nicht so schnell galoppieren wie auf trockenem Boden.

Unter dem Strich dokumentierte der Hansa-Preis allerdings, wie bedenklich es momentan wieder einmal in der deutschen Grand-Prix-Klasse zugeht. Sechs Starter in einer

102 000-Mark-Prüfung sind eine Zumutung, vor allem auch für den Veranstalter, der den Rennpreis aufbringen muß.

Das Starterfeld des Hansa-Preises dezimierte sich noch einen Tag vorher durch einen tragischen Unfall des sechsjährigen Hengstes Belesprit aus dem Gestüt Hofgut Frenenberg in Baden-Baden. Beim letzten Galopp mit seinem Trainingsgefahren Ordos auf der Hamburger Derby-Bahn zog sich Belesprit eine Fraktur des Schultergelenks zu. In der Tierklinik in Sottrum bei Bremen wurde er am Freitagabend um 22.00 Uhr eingeschläfert. Eine Verwundung als Rennpferd und auch als Deckhengst wäre nicht mehr möglich gewesen. Belesprit war das bisher beste Pferd des Baden-Badener Unternehmers Erich Eilbrecht-Kemna, der in den Weinbergen vor den Toren der Kurstadt sein Gestüt betreibt. 291 400 Mark hat der Hengst in 26 Rennen gewonnen, die beiden wichtigsten seiner insgesamt sieben Siege waren der Große Preis von Gelsenkirchen 1982 und das Sprei-

Rennen 1983 in Iffezheim. Belesprit bestach vor allem durch seine Formbeständigkeit. Der Hengst war versichert, die Höhe aber nicht bekannt.

Durch Belespits Ausfall reduzierte sich die karge deutsche Grand-Prix-Truppe weiter. Durch Verletzungen oder Unfälle sind in den letzten Monaten bereits Solo, Oeos, Anno, Orofino, Strong Lion, Revlon Boy, Index und Ludovico ausgefallen. Tombos und Anatas haben die hohen Erwartungen nicht erfüllt, auch Überraschungssieger Aho ist wieder einmal nicht auf dem Posten. Die Hoffnungen ruhen, wie alljährlich, auf den Pferden des Derby-Jahrgangs.

Für die verantwortlichen Funktionäre des Hamburger Renn-Clubs wurde die diesjährige Derby-Woche zu einer frustrierenden Angelegenheit. Ständiger Regen sorgte dafür, daß vor allem an den Wochentagen und am ersten Wochenende die Tribünen leer blieben. Finanzieller Schaden größeren Ausmaßes wurde durch ein in Deutschland einmaliges Sponsoren-Engagement verhindert. Von den etwa 1,3 Millionen Mark an Rennpreisen kommen fast 300 000 Mark von den Konten rensportbegeisterter Unternehmen. 200 000 Mark zahlte erstmals die deutsche Niederlassung des IBM-Konzerns. Das 115. Deutsche Derby (bei Redaktionsschluß noch nicht gelaufen) wurde mit dem wenig einprägsamen Untertitel IBM-PC-Pokal angeboten.

Das Interesse des Hamburger Publikums an der Derby-Woche ist seit Jahren gleichbleibend gering, vom Derby-Tag abgesehen. Ohne den überaus engagierten Vorstand des Renn-Clubs stünde die Veranstaltung mit Sicherheit am Rande der Existenzfähigkeit. Präsident Joachim Willink (69) pflegt gute Kontakte zum Senat, sämtliche Vorstandsmitglieder sind ständig auf Sponsoren-Suche.

Trotzdem wird die Derby-Woche wohl immer ein Provisorium bleiben. Ein Rennverein, der einmal im Jahr veranstaltet, muß schon sportliche Delikatessen servieren, wie es der Internationale Club in Baden-Baden bei zwei Meetings vormacht. In Hamburg-Horn aber wird, von wenigen Ausnahmen abgesehen, zu viel Hausmannskost geboten.

Derbyrede von Astrid Bresges

Mit Galopper-Präsident Walter Scheel als höchstem Gast fand am Samstagabend im Hamburger Hotel Inter Conti das Derby-Vorjahr statt. Sämtliche Besitzer der im Derby startenden Pferde waren eingeladen. Hinter den Kulissen wurde vor allem über die neue Satzung des Galopper-Verbandes diskutiert, die seit Monaten ein ständiger Streitpunkt unter den verschiedenen Interessengruppen ist. Nun hofft man, morgen in einer Direktoriussitzung das neue Werk endlich verabschieden zu können.

Die Derby-Rede hielt am Sonntag im Hotel Atlantic Astrid Bresges, die 24 Jahre alte Tochter von Helga Bresges, der Besitzerin des Vorjahres-Derby-Siegers Ordos. Die Laborantin in der Pathologischen Abteilung der Düsseldorfer Uniklinik durfte im Gegensatz zur 17 Jahre alten Schülerin Steffi Seiler die Rede halten. Akos Besitzerin hatte man im Vorjahr zur Derby-Rede praktisch ausgelassen.



Bei strömendem Regen ein sicherer Sieg mit anderthalb Längen Vorsprung: Ordos mit Peter Alafi im Sottrum beim Großen Hansa-Preis in Hamburg-Horn.

FOTO: WITTE

Von Loeper mit dem Favoriten gescheitert

Auf der Trabrennbahn in Hamburg-Bahrenfeld wurde das schon zur Tradition gewordene Jokkey- und Trainerfahren ausgetragen. Mario Hofer aus München siegte mit der sechsjährigen Stute Borussia, die eigentlich der verletzte Champion-Jockey Lutz Mäder fahren sollte. Das Rennen für die Turf-Prominenz gewann bereits zum fünften Mal Heinz Harzheim, der Juniorchef des Kölner Gestüts Bona. Er steuerte den zehnjährigen Wallach Intervall mit 3 1/2 Längen Vorsprung vor Fritz ins Ziel. Diesen 20:10-Favoriten fuhr Direktoriums-Generalsekretär Hans-Heinrich von Loeper. Intervall gehört Kristin Frum, Mitarbeiterin der Hamburger Trabrenn-Gesellschaft. Bei der gleichen Veranstaltung gewann die zweijährige Stute Galante mit Helmut Beckmeyer eine Abteilung des Versuchrennens der Zweijährigen. 280 000 Mark hat Marion Jauss aus Berlin an Vorbesitzer Alwin Schockemöhle bezahlt, für den ersten Sieg gab es 25 000 Mark. Das Kuriose an diesem Transfer: Marion Jauss ist selbst Züchterin von Galante. Im Jahrlingsalter verkaufte sie das

Pferd für einen unbekannten Preis an den Olympiasieger im Springreiten. Allerdings soll Schockemöhle noch einen Anteil an Galante halten.

Nach Anzahl der Siege war ein der breiten Turf-Öffentlichkeit weitgehend unbekannter Mann der erfolgreichste Besitzer am Samstag der Derby-Woche. Dr. Günter Briel aus dem Örtchen Röhdinghausen bei Mele in Ostwestfalen feierte die Siege seiner Pferde Anemaid und Corsar. Der Landarzt humpelte zur Siegerehrung. Beim Tennis hatte er sich einen Bänderriß zugezogen.

Das sportlich neben dem Hansa-Preis zweitwichtigste Rennen, der Preis von Berlin (20 000 Mark, 11 700 Mark dem Sieger), gewann der dreijährige Hengst Zugriff. Mitbesitzer ist NDR-Sportchef Fritz Klein, auch Vorstandsmitglied des Hamburger Renn-Clubs.

Die höchste Siegquote in der deutschen Derby-Geschichte wurde vor zwei Jahren ausbezahlt: auf Aho gab es 608:10. Lange Gesichter machten

die Wetter im Jahre 1905. Nach dem Sieg von Patience bekamen sie nur ihren Einsatz zurück: 10:10, die kleinste Siegquote der Derby-Geschichte. Die höchste Dreierwette stammt aus dem Jahre 1971. Für die Reihenfolge Lauscher-Madrizzo-Quisquis gab es 388 228:10. Die größte Wette der Derby-Geschichte kassierte der Ungarn Ernst von Blascovits. Er hatte seine Derby-Siegerin Budgyongye drei Jahre vor ihrem Sieg (1885) bei einem Buchmacher zum Festkurs von 1000:10 Gulden, gewettet. Sein Einsatz: 10 000 Gulden.

Die Auszahlung: Eine Million Gulden.

Zwei Pferde halten den Zeitrekord des Deutschen Derbys: Nereide (1973) und Athenagoras (1973) bewältigten die 2400-m-Distanz in 2:28,8 Minuten. Die langsamste Zeit stammt aus dem Jahre 1927. Im sogenannten Sumpfdery war der Schlenderhauer Hengst Mah Jong erst nach 3:32 Minuten im Ziel.

KLAUS GÖNTZSCHE

TOUR DE FRANCE / Peters im Gelben Trikot – Interview mit dem einzigen deutschen Fahrer

Der ehrgeizige „El Raimundo“ Dietzen ist in Spanien weitaus populärer als in seiner Heimat

KLAUS BLUME, Bonn

Am Freitag begann in St. Denis bei Paris die Tour de France, der rad-sportliche Höhepunkt dieses Jahres. 3900 Kilometer sind bis zum 22. Juli in 23 Etappen zu bewältigen, wobei es nur einen Ruhetag gibt, am 14. Juli in Grenoble. Neun Bergetappen in den Pyrenäen und in den Alpen, fünf verschiedene Zeitfahrabschnitte und eine Mannstapetappe über 340 Kilometer von Nantes nach Bordeaux am 7. Juli bilden die schwersten Prüfungen der dreijährigen Tour. Favoriten sind die beiden Franzosen Laurent Fignon (Vorjahresieger) und Bernard Hinault (viermaliger Gewinner der Tour), der Ire Sean Kelly, der Australier Phil Anderson und der Spanier Angel Arroyo. Als Geheimtipps gilt der amerikanische Weltmeister Greg Lemond, ein Teamkollege von Laurent Fignon.

Gleich zum Auftakt, beim Einzelzeitfahren in St. Denis über 5,4 Kilometer, kam es zum großen Duell zwischen den beiden ehemaligen Mannschaftskollegen Laurent Fignon und Bernard Hinault. Im Ziel war Hinault drei Sekunden schneller als Fignon. Die erste Etappe nach dem Prolog gewann der Belgier Frank Hoste im Sprint, Hinault mußte das Gelbe Trikot des Führenden an den Belgier Ludo Peeters abgeben, der von einer Zeitgutschrift profitierte, die er nach einem Ausreißversuch unterwegs erhalten hatte. Hinault: „Ohne Gelbes Trikot ist es unterwegs viel leichter für mich.“

Von den deutschen Fahrern ist in diesem Jahr nur Reimund Dietzen aus Trier dabei, der überraschend Dritter der Spanien-Rundfahrt „Vuelta“ geworden ist. Auf den ersten beiden Teilstücken der Tour de France platzierte sich Dietzen im mittleren Feld, allerdings nur mit Sekundenabständen zum Träger des Gelben Trikots. Warum das so ist, erklärt Dietzen, der Senkrechtkletter dieser Saison, in dem nachfolgenden Interview. Die WELT telefonierte mit Reimund Dietzen.

WELT: Dietrich Thureau traut Ihnen bei der Endabrechnung am 22. Juli in Paris einen Platz unter den ersten Zehn zu ...

Dietzen: Der hat gut reden daheim in seinem Wohnzimmer. Ich bin nicht mehr so gut in Form wie im Frühjahr, schließlich habe ich in diesem Jahr

schon an die 70 Straßenrennen und rund 30 Querfeldein-Veranstaltungen hinter mir.

WELT: Aber Sie werden dennoch die Tour, wie auch die Spanien-Rundfahrt, als Kapitän des spanischen TEKA Rennstalls bestreiten?

Dietzen: Mal sehen. Das muß sich in den ersten neun Tagen herausstellen. Da sind zum Beispiel die beiden Kolumbianer Edgar Corredor und Patrocino Jimenez in unserem Team. Beide sind erstklassige Bergfahrer, die schon im vorigen Jahr als Amateure bei der Tour de France für Aufsehen sorgten. Corredor wurde auf der schweren Bergetappe nach Alp d'Huez Dritter, Jimenez trug eine zeitlang das Trikot des besten Kletterers im Feld. Dann haben wir noch den Spanier Pedro Munoz, der sich optimal auf die Tour vorbereitet hat und nach dem Gesamtsieg trachtet.

WELT: Und welche taktische Rolle spielen Sie?

Dietzen: Auf den Flachetappen einrollen, nicht abhängen lassen, um dann ebenfalls, wenn es geht, in den

Bergen etwas Richtiges tun zu können.

WELT: Sie gelten derzeit als bester deutscher Radprofi, aber Sie arbeiten in Spanien. Ihre Frau lebt in Trier. Läßt sich so etwas auf Dauer überhaupt bewerkstelligen?

Dietzen: Natürlich. Oh meine Frau nun in Spanien oder in Deutschland lebt, ist doch zweitrangig. Ich bin als Radrennfahrer sowie die meiste Zeit nicht daheim. Und in Spanien kennt man mich, nennt man mich „El Raimundo“. Ich komme gut zurecht. Ich beherrsche mittlerweile die Sprache, auch den Jargon der spanischen Rennfahrer.

WELT: Das ist wohl notwendig, denn der spanische Unterschiedet sich vom übrigen europäischen Radsport doch ungemein ...

Dietzen: Radsport ist für die Spanier: Rauf auf den Berg. Radrennen ohne ordentliche Berge gibt es in Spanien nicht. Deshalb haben sie auch keine Sprinter wie zum Beispiel die Belgier. Deshalb kann sogar ich, als allenfalls mittelmäßiger Sprinter, in Spanien Sprintankünfte gewinnen.

WELT: Rund 100 Rennen sind Sie in diesem Jahr bereits vor Beginn der Tour de France gefahren. Ist das nicht ein bißchen zuviel?

Dietzen: Also, ich bin ganz schön kaputt, und am 12. September nach der Katalonien-Rundfahrt ist für dieses Jahr endgültig Schluß. Das habe ich meiner Firma schon mitgeteilt. Danach bekommt mich niemand mehr auf Fahrrad, erst recht nicht zum Herbstklassiker „Lombardie-Rundfahrt“ im Oktober nach Italien.

WELT: Aber da wären doch im Herbst schon die ersten Querfeldein-Rennen für den Cross-Spezialisten Dietzen zu fahren, oder nicht?

Dietzen: Wahrscheinlich fange ich damit etwas später an, oder ich fahre vorerst überhaupt keine Querfeldein-Rennen mehr. Wenn ich daran denke, was ich im letzten Winter deshalb allein an Kilometern im Auto zurückgelegt habe, um die Renntermin in Deutschland, in der Schweiz, in Belgien, in Luxemburg und in Holland einzuhalten, dann graust es mir davor.

WELT: Also am besten keine Cross-Rennen mehr?

Dietzen: Wahrscheinlich drei, vier Jahre lang nicht mehr. Denn ich kann an einen harten Rennwinter nicht gleich zweieinhalb Monate mit rund 50 Straßenrennen im heißen Spanien dranhängen. Das schaffe ich auf die Dauer nicht, da verhrauche ich mich zu schnell.

WELT: Deshalb finden Sie Thureau Prognose, bei der Tour unter den ersten Zehn zu sein, wohl auch falsch?

Dietzen: Normalerweise nicht. Aber ich bin ja auch in der Vuelta mit einer miesen Form gestartet und dann doch Dritter geworden. Deshalb habe ich mir folgendes gedacht: Wenn ich nach neun Tagen sehe, daß es mit einer vorderen Platzierung im Gesamtklassement nichts wird, versuche ich wenigstens, eine Etappe zu gewinnen. Auf alle Fälle werde ich bis nach Paris durchfahren. Immerhin bin ja der Dritte der Spanien-Rundfahrt 1984, gefahren bei Hitze, Schnee, Hagel und Regen. Und so etwas verpflichtet im Grunde für eine gute Vorstellung bei der Tour de France.



Reimund Dietzen aus Trier ist der einzige Deutsche bei der Tour de France. Sein Ziel: Mindestens eine Etappe gewinnen.

FOTO: W. A. KOTH

MOTORRAD / Hartes Rennen der 250-ccm-Klasse

Beschwerde über Mang Ruder Fahrstil im Regen

K. BL. ASSEN/BONN

„Man kann nur immer wieder an die Vernunft der Kollegen appellieren, das Ergebnis nicht über alles zu stellen.“ Der Münchner Martin Wimmer sagt das als Sprecher der internationalen Motorrad-Rennfahrer nach dem Großen Preis von Holland in Assen. Vorausgegangen war das Rennen der 250-ccm-Klasse, eine Triumphfahrt der beiden Deutschen Manfred Herweh (3. Platz) und Toni Mang (4. Rang) hinter dem siegenden Titelverteidiger Carlos Lavado (Venezuela). In der Weltmeisterschaft-Wertung liegen Herweh (55) und Mang (54) hinter dem ausgetragenen französischen WM-Spitzenreiter Christian Sarron (72 Punkte) nun auf den nächsten beiden Plätzen.

Doch welcher Einsatz war notwendig? Wimmer erzählt: „Nach dem Rennen kam der Franzose Jean-François Balde zu mir, um sich über Toni Mang zu beschweren. Balde befand sich nach seiner Darstellung im Inneren einer Kurve, als Toni ihn, ebenfalls auf dem inneren Kurvenrand, nach oben drückte. Hätte Balde seine Linie nicht verlassen, wären beide unweigerlich gestürzt. Aber der Franzose hat sich aufgerichtet und fuhr im dritten Gang, das sind annähernd 170 Stundenkilometer, ins Gras und stürzte. Toni hat den Balde regelrecht ins Abseits befördert.“

Und was sagt der viermalige Weltmeister Toni Mang dazu? „Es geht nicht härter oder unfairer im Motorsport zu als früher. Es bleibt nur deshalb mehr beim Betrachter hängen, weil heutzutage viel mehr über unseren Sport im Fernsehen gebracht wird. Und was wir auf der Piste tun, sieht einfach deshalb gefährlicher aus, weil eben nicht zwei oder drei Fahrer das Rennen bestimmen, sondern 12 oder gar 13.“

Und drei deutsche Rennfahrer, Mang, Herweh und Wimmer, gehören in der Klasse bis 250 ccm dazu, Mang und Herweh können sogar noch Weltmeister werden. Manfred Herweh freilich nur dann, wenn er in acht Tagen beim Großen Preis von Belgien in Spa-Francorchamps wieder aufs Motorrad steigen kann. Er hat nur unter großen Schmerzen das Rennen in Holland beenden können. Herweh: „Zum Schluß konnte ich einfach nicht mehr. Ich konnte mich

auch kaum mehr auf dem Motorrad bewegen, um in den Kurven das Körpergewicht richtig zu verlagern.“

Die Schmerzen hatten im rechten Arm eingesetzt. Folgen eines Sturzes in Salzburg, als eine offene Wunde nicht ganz ernst genommen wurde. Mit einer Schleimbeutel-Entzündung und leichtem Fieber fuhr Herweh das schwere Regenerennen in Assen! Seine Frau sagt: „Er ist ja viel zu ehrgeizig, um aufzugeben.“

Passiert ist Gott sei Dank nichts, doch als der Schweizer Cornu an ihm vorbei fuhr, konnte Herweh nicht mehr reagieren – die Schmerzen im rechten Arm waren zu groß. Gleich nach dem Rennen fuhr Herweh zu einem befreundeten Unfallarzt und Sportmediziner, um sich notfalls operieren zu lassen.

Zuviel des Einsatzes? Toni Mang sagt über den Zustand seiner Branche: „Ich glaube nicht, daß sich in der entscheidenden Weltmeisterschaftsphase die deutschen Fahrer im Kampf gegen die Ausländer unterstützen werden. Vor allem, wenn wir alle drei noch gute Chancen haben. Dann wird wohl niemand auf den anderen Rücksicht nehmen. Aber Freundschaften unter Motorradrennfahrern, die gibt es ja ohnehin kaum mehr. Da ist der Kampf der Sponsoren, der Geldgeber, und das macht auch den Fahrern den Umgang miteinander schwerer. Das Fahrerlager eines Motorrad-Grand-Prix ist nicht mehr der Platz, um Freundschaften zu schließen.“

So ging es im Regen von Assen auch nur darum, sich wegen der eigenen Sicherheit untereinander abzustimmen. Martin Wimmer, der Fahrersprecher, hatte nach dem Abbruch im Regen erreicht, daß vor dem zweiten Start erst eine Runde gefahren wurde, damit anschließend jeder für sich entscheiden konnte, welche Reifen er bei wechselhaftem Wetter benutzt. Wimmer hatte obendrein ausgemacht, daß er bei einem dauerhaften Regen auf dem Motorrad aus der Handzeichen den Abbruch des Rennens verlangen wird. In solchen Dingen sind sich die Fahrer also mittlerweile einig. Aber, wenn jemand rüde fährt? Wimmer: „Ich kann nur immer wieder sagen: Stellt nicht die Placierung über alles.“

CHRISTIAN

Olsen zu Manchester
Manchester (sid) – Der dänische Fußball-Nationalspieler Jesper Olsen hat einen Dreijahresvertrag bei Manchester United unterschrieben. Olsens bisheriger Verein Ajax Amsterdam erhält eine Ablösesumme von 3,7 Millionen Mark.

Absage für Olympia
Rio de Janeiro (dpa) – Der brasilianische Fußball-Meister Fluminense Rio de Janeiro mußte die Teilnahme am olympischen Turnier absagen. Die vom Nationalen Olympischen Komitee (NOK) Brasilien nominierte Vereinsmannschaft hat zur gleichen Zeit Spiele um die Meisterschaft ihres Bundesstaates ausgetragen.

940 000 Mark Verlust
Stuttgart (sid) – Der deutsche Fußball-Meister VfB Stuttgart schloß das Geschäftsjahr 1983 mit einem Bilanzverlust von 940 000 Mark ab. Der Verein, der in der vergangenen Saison einen Zuschaueranstieg von 31 076 erreichte, hat für die neue Spielzeit schon 7000 Dankkarten verkauft.

Stuttgart holt Claesen
Stuttgart (sid) – Der belgische Fußball-Nationalspieler Nico Claesen hat einen Zweijahresvertrag beim VfB Stuttgart unterschrieben. Stuttgart zahlt dem FC Sereing (Belgien) eine Ablöse von 1,1 Millionen Mark. Stuttgart hat mit Sigurvinsson (Island) und Corneliusson (Schweden) nun drei Ausländer unter Vertrag stehen. Der Schwede soll verkauft werden.

Anwalt aus der „DDR“
Karlsruhe (dpa) – Der Fußball-Profi Dietmar Roth vom Bundesligaaufsteiger Karlsruher SC wird von Rechtsanwalt Wolfgang Vogel aus der „DDR“ verteidigt. Roth war vor einer Woche auf der Transitstrecke nach Berlin in einen Verkehrsunfall verwickelt. Dabei starb ein fünf Jahre altes Mädchen aus der „DDR“ an den Folgen eines Lungenrisses.

Aktiengesellschaften
Paris (dpa) – Französische Sportvereine können ihre Profi-Abteilungen in Zukunft als Aktiengesellschaften führen. Die Nationalversammlung stimmte einem entsprechenden Gesetz zu.

Christi Cranz 70 Jahre
Bonn (dpa) – Der erste Glückwunsch des neuen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker galt mit Christi Cranz einer der berühmtesten deutschen Skilaufkünstler. Christi Cranz, 1936 Olympiasiegerin in Garmisch, feierte gestern ihren 70. Geburtstag.

Sieg zum Auftakt

Kiel (dpa) – Der Kieler Uwe Mares gewann mit seiner Yacht „Flurschaden“ die Auftakt-Regatta bei der Segel-Weltmeisterschaft der Dreiviertel-Tonner. Die „Positron“ mit dem Sauerländer Karl-Heinz Dehler belegte den zweiten Platz vor der „Right On“ mit Nils Springer (Amsel).

Remmert nach Moskau
Hamburg (dpa) – Deutschlands erfolgreichster Jockey Peter Remmert ist von der sowjetischen Turf-Organisation nach Moskau eingeladen worden. Remmert nimmt an den Galopp-Rennen anlässlich des 150-jährigen Bestehens der Moskauer Galopp- und Trabrennbahn am 27. Juli teil.

Schockemöhle enttäuschte
Wolfsburg (dpa) – Paul Schockemöhle (Mühlen) belegte in der zweiten Qualifikation zum Großen Preis von Wolfsburg nur die Plätze drei und vier. Er siegte der englische Profi David Broome auf Royal vor Jürgen Ernst (Verden) auf Lustig.

Rekord nach elf Jahren
München (dpa) – Einer der ältesten deutschen Gewichtsherrenrekorde ist gefallen. Beim letzten Olympia-Test in München verbesserte Manfred Nerlinger vom ESV München-Nachwuchs im Superschwergewicht den elf Jahre alten Rekord von Rudolf Mang um ein halbes Kilo auf 183,5 Kilogramm.

Sieg für Demuth
Gettvalde (dpa) Harald Demuth (Dachau) und sein belgischer Beifahrer Willy Lux gewannen auf einem Audi 80 Quattro die erstmals zur Europameisterschaft zählende Baum-Rallye in der Tschechoslowakei.

WM in Österreich
Wien (sid) – Die Eishockey-Weltmeisterschaft 1987 findet in Österreich statt. Auf dem Kongress des Weltverbandes (IIHF) in Fürstschach/Kärnten erhielt Österreich den Vorzug gegenüber Mitbewerber Schweden. Die B-Weltmeisterschaft 1986 wird in Holland angesetzt.

44 Goldmedaillen
New York (dpa) – Bei den dritten Internationalen Spielen für Behinderte in New York gewann die deutsche Mannschaft 44 Gold-, 41 Silber- und 35 Bronzemedallien. Die erfolgreichste Mannschaft stellten die Amerikaner, die 104 Wettbewerbe für sich entschieden.

Montag, 2. Juli 1984 - Nr. 152 - DIE WELT

WIMBLEDON / Die 15 Jahre alte Steffi Graf ist die jüngste Teilnehmerin aller Zeiten in einem Achtelfinale

Unbekümmertes deutsches Mädchen und die Feier zum 100. Jubiläum des Damentennis mit Korsett, Strohhut

CLAUS GEISMAR, London

Für ein unbekümmertes deutsches Mädchen, das zur Zeit auf der Schulbank ihrer zehnten Klasse in Brühl bei Heidelberg fehlt, wird heute in Wimbledon ein lebendiges Geschichtsbuch aufgeschlagen. Steffi Graf, die vor zwei Wochen ihren 15. Geburtstag feierte, hat als jüngste Teilnehmerin des Turniers das Achtelfinale erreicht. Zum erstenmal spielt sie am Montag auf dem Centre Court von Wimbledon, dem Mekka aller Tennisspieler. Steffi Graf kämpft gegen Jo Durie (23) - und gegen 18.000 Zuschauer, die Englands neue Nummer eins im Damentennis gewinnen sehen wollen.

Aber vor diesem Achtelfinale beginnt der historische Aufmarsch aller noch lebenden Wimbledon-Siegerinnen. England liebt die Nostalgie. Und wenn man sie in Fleisch und Blut präsentieren kann, wird sie auch im Sport nicht ausgelassen. In diesem Jahr ist es genau 100 Jahre her, seitdem in Wimbledon zum erstenmal Damen spielen durften. Das hat der All England Lawn Tennis and Croquet Club zum Anlaß genommen, alle Siegerinnen der Wimbledon-Geschichte nach London einzuladen. Die älteste Siegerin, die stolz in die Arena ihres größten sportlichen Triumphes zurückkehren darf, ist 73 Jahre älter als Steffi Graf. Sie heißt Kathleen Godfrey und war die Gewinnerin der Jahre 1924 und 1926. Kathleen Godfrey, inzwischen 88, spielt immer noch Tennis.

Für die Herren hat Wimbledon schon im Jahr 1877 begonnen. Die Damen mußten sieben Jahre länger warten, weil ein Modestandard nicht gelöst werden konnte. Im Wimbledon-Club durften die Damen damals nur Croquet spielen. Denn es war unfein, wenn die Ladies der viktorianischen Zeit ins Schwitzen gerieten. Im Wimbledon-Museum am Rande des Centre Courts kann man noch heute die Korsetts-Stangen bewundern, in die sich die ersten Wimbledon-Siegerinnen zwingen mußten. Sie spielten nicht nur mit Korsett - sie spielten sogar mit Strohhut

und selbstverständlich in langen Kleidern, die sogar die Fußgelenke bedeckten.

Teddy Tining (72), der als Zar der Tennis-Modeschöpfer gilt und ein halbes Jahrhundert lang die Mode von Wimbledon diktiert hat, ist überzeugt: Damals ist aus einem ganz einfachen Grund die weiße Kleidungsregel des Tennissports entstanden: Falls die ersten Damen von Wimbledon doch ins Schwitzen geraten sollten, dann mußte das viktorianische Augen möglichst verborgen bleiben. Die Antwort war einfach: Am besten ließ sich dieses Problem unter weißen Kleidern verstecken.

Die Mädchen in den kurzen Röcken, die Wimbledon 1884 gewinnen wollen, werden noch über etwas anderes staunen: Noch 1948 ist ein Vorstandsmitglied des Clubs abends heimlich in die Damengarderobe geschlichen, um sich die „unaussprechlichen“ Hösen der Amerikanerinnen Gussy Moran anzusehen. Teddy Tining hatte für sie Hosen mit einem Spitzenbesatz entworfen. Gussy Moran durfte schließlich damit spielen. Aber Teddy Tining wurde 30 Jahre lang aus Wimbledon verbannt.

Nicht nur die kurzen Röcke unterscheiden die Spielerinnen dieses Jahres von den Tennis-Heldinnen der Vergangenheit. Kathleen Godfrey kann Steffi Graf erzählen, was sie für ihre Siege 1924 und 1926 kassiert hat: einen Gutschein im Wert von 25 Pfund (damals: 500 Mark). Dafür durfte sie sich bei einem Juwelier in der Londoner Bond Street ein Schmuckstück kaufen. Steffi Graf fährt sogar dann mit 23.000 Mark nach Hause, wenn sie heute verliert. Erreicht sie das Viertelfinale, sind ihr sogar schon 40.000 Mark garantiert.

Unter den 18 noch lebenden Wimbledon-Siegerinnen, denen aus Anlaß des 100-jährigen Damen-Jubiläums auf dem Centre Court eine Erinnerungsplakette übergeben wird, darf Billie Jean King mit dem größten Beifall rechnen. Die inzwischen 40-jährige Amerikanerin hat in ihrer Tennis-Karriere im Einzel, Doppel und Mixed 20 Wimbledon-Titel

gewonnen und damit sogar alle Männer der Wimbledon-Geschichte geschlagen.

Steffi Graf hat ah heute noch sechs Tage Zeit, ebenfalls einen Wimbledon-Rekord zu brechen. Glücklicherweise ist ihr das selbst gar nicht klar. Die jüngste Siegerin, die es jemals in Wimbledon gegeben hat, hieß Lottie Dod. Sie war 15 Jahre und 285 Tage alt, als sie 1887 gewann. Steffi Graf ist am dem Endspieltag der Damen 15 Jahre und 23 Tage alt.

Aber soweit will und kann die junge Heidelbergerin noch nicht denken, sie will ihre Karriere in kleinen Schritten erleben. Sie sagt: „Wenn mir vorher einer gesagt hätte, ich könnte das Achtelfinale in Wimbledon erreichen, ich hätte über soviel Verwegenheit aufgeschrieben.“ Weil sie aber die für Schwarz-Weiß-Curhaven spielende Deutsch-Amerikanerin Bettina Bunge mit 7:5, 6:3 besiegte, ist sie schon weiter, als sie es sich in ihren Träumen vorstellen konnte.

Bettina Bunge, die nach einer langen Verletzungspause allmählich wieder in Form kommt, hatte im zweiten Satz von 3:2 vorne gelegen, aber sie erkannte nicht, daß sie mit Bällen entlang der Linie von Steffi Graf immer wieder passiert wurde - bis zum Ende. Sylvia Hanika und Eva Pfaff, die Außangeschickter des deutschen Damen-Tennis in den letzten Jahren, sind in Vergessenheit geraten.

Denn was einzig und allein zählt, ist die Leistung. Und die bringt neben Steffi Graf derzeit auch Claudia Kohde aus Saarbrücken. Seitdem hat sich die deutsche Nummer eins lokaler und ungezwungener als in den Tagen von Wimbledon. Nachdem durch ein 6:3, 6:1 über die Amerikanerin Anne Kiyomura auch für Claudia Kohde der Einzug in die Runde der letzten 16 geschafft war, meinte ihr Stiefvater Jürgen Kilisch: „Jetzt beginnt das Turnier für Claudia erst richtig.“ Und es muß heute nicht zu Ende sein, wenn sie auf die zweimalige Wimbledon-Gewinnerin Chris Evert-Lloyd trifft.



Trost vom Sieger: Bill Scanlon hilft Boris Becker bei der ersten Verzerrung seines linken Knöchels.

FOTO: UPI

Boris Becker im Rollstuhl vom Platz

C. G. London

Seit Jahren heißt der Court Nummer zwei von Wimbledon bei den Spielern der „Platz der Unglücksraben“. Auf dieser etwas holprigen Rasenfläche, die nicht ganz so flach ist wie der des Centre Courts, hat es immer wieder Favoritenstürze gegeben. Aber noch nie war ein Sturz so schwer wie der des Unglücksraben Boris Becker. Der 16 Jahre alte Deutsche mußte schließlich in einem Rollstuhl vom Platz gebracht werden.

Es war derselbe Tag, an dem Boris Becker im offiziellen Programmheft lesen konnte, daß noch niemals vor ihm ein 16-jähriger die dritte Wimbledon-Runde erreicht hat. Der Club hatte sogar den Archiv der Wimbledon-Museums in der hauseigenen Bibliothek nachschlagen lassen, um diese Tatsache zu bestätigen.

Boris Becker führte im vierten Satz 2:1, als er mit einem Volley nach vorn stürzte und mit dem Fuß umknickte. Sein Gegner Bill Scanlon: „Als ich zum Netz lief, lag er stöhnend am Boden. Innerhalb von Sekunden schwoll sein Fußgelenk um mehrere Zentimeter an. Es sah so aus, als wenn ihm jemand Golfbälle in die Socken gesteckt hätte.“ Kreidebleich vergrub der 16-jährige sein Gesicht in einem Handtuch. Als die Sanitäter Becker vom Platz trugen, verabschiedeten ihn 3000 Zuschauer mit einer Beifallsovation. Ein Krankenwagen brachte ihn sofort ins nächste Unfallhospital. Dort wurde eine schwere Bänderdehnung im linken Knöchel festgestellt.

Arthur Ashe, Wimbledon-Sieger des Jahres 1975, der sich das Match von Becker angesehen hatte, kommentierte: „Dies ist die größte Begegnung, die ich in diesem Jahr in Wimbledon gesehen habe. Er kann die Nummer eins werden.“ In einem Gespräch mit der WELT ergänzte der Amerikaner: „Hoffentlich macht Becker nicht denselben Fehler, den deutsche Spieler 15 Jahre lang gemacht haben. Sie hielten zu viel in Deutschland. Die Bundesliga ist kein Ersatz für internationale Turniere.“ Sie wollte er nach Wimbledon in den USA sammeln. „So ein Mist“, schimpfte sein neuer Manager Ion Tiriac. Sein Trainer Günter Bosch war den Tränen nahe: „Jetzt fällt er wohl für Wochen aus.“

RADSPORT

Wittenborn überraschte

sid/dpa, Büttingen

Nur einen Tag nach seiner Final-Niederlage in der Einzelverfolgung über 4000 Meter konnte der Berliner Rolf Götz wieder strahlen. Mit der Weltjahresbestzeit von 4:19,32 Minuten gewann Götz bei den deutschen Bahnradmeisterschaften in Büttingen mit dem RSC Schüler-Derby Berlin den Titel in der 4000-m-Mannschaftsverfolgung.

Das Vereinsquartett mit Rolf Götz, Michael Marx, Matthias Lange und Christian Goldschagg übertraf mit seiner Zeit die vom Weltmeister-Vierer (Götz/Marx/Günther/Strittmatter) im italienischen Monteroni erzielte Bestzeit von 4:24,44 Minuten deutlich. Nach ihrem Versagen in der Einzelverfolgung erwiesen sich Götz und Marx im Finale gegen die RSG Wiesbaden als die besten Fahrer, sehr zur Freude von Bundestrainer Udo Hempel.

Im Hinblick auf Olympia muß sich Hempel dennoch Sorgen um seinen Vierer machen. Dafür sorgte Ingo Wittenborn, der sich in der Einzelverfolgung überraschend den Sieg holte. Der 19 Jahre alte Bielefelder fuhr im Finale 4:41,78 Minuten und verwies Titelverteidiger Rolf Götz (4:54,64) klar auf den zweiten Platz. Vor allem die Art und Weise, wie Wittenborn sogar einen Rückstand von 2,1 Sekunden auf den Berliner wettmachte, beeindruckte auch Udo Hempel. „Der Junge ist toll gefahren. Jetzt muß ich die Lage erst einmal überschauen, denn Ingo hat sich sogar in den Kreis der Olympia-Kandidaten hineingefahren“, erklärte der Bundestrainer.

Eine weitere Überraschung gab es im Tandem. Die Vizemeister des letzten Jahres, Frank Weber (Bielefeld) und Jürgen Greil (Köln), boten sich den Titel und verwiesen die Favoriten Fredy Schmidtknecht/Dieter Giebkens (Köln/Berlin) auf den zweiten Rang.

Wachstumschancen erlebten auch die Frauen-Wettbewerbe. Birgit Streck wurde Meisterin im Sprint und löste damit die im vergangenen Jahr zurückgetretene Claudia Lommatzsch ab. Den Titel in der Einzelverfolgung gewann die Deutsche Straßenmeisterin Sandra Schumacher (Stuttgart), die bereits im Halbfinale Titelverteidigerin Gabriele Altweck (München) ausgeschaltet hatte.

FUSSBALL

Köppel arbeitet mit Beckenbauer Ribbeck abseits

sid/dpa, Frankfurt

In der Nachfolge von Fußball-Bundestrainer Jupp Derwall wird es keine Zwischenlösung geben. Am Samstag erklärte Franz Beckenbauer: „Ich habe mich mit DFB-Präsident Hermann Neubergers geeinigt. Zusammen mit Horst Köppel werde ich die Verantwortung für die Nationalmannschaft übernehmen. Unser Engagement wird nicht nur die nächsten Länderspiele, sondern auch die Qualifikation und die mögliche Teilnahme am Turnier um die Weltmeisterschaft 1986 in Mexiko umfassen.“

Die geplante einjährige Übergangslösung war geplatzt, weil Neubergers Wunsch Kandidat Helmut Benthaus seinen Vertrag beim VfB Stuttgart erfüllen wird und auch kein Interesse an einem Vorvertrag zeigte. Benthaus: „Selbstverständlich reizt mich die Nationalelf, aber bis zum 30. Juni 1985 bin ich Trainer des VfB. Und wie dann meine Stimmung und Lage ist, kann man heute nicht wissen.“

Empört über die Entwicklung reagierte Erich Ribbeck, daß nicht er, sondern Horst Köppel die Nationalmannschaft trainieren soll. Noch am Samstag mittags gegen 13 Uhr, so Ribbeck, habe ihm Neubergers telefonisch versichert, die Entscheidung falle erst bei einer Sitzung am Mittwoch in Frankfurt. Es gebe mehrere Modelle, die zur Diskussion stünden. Ribbeck spiele dabei eine Rolle und werde sofort nach der Sitzung informiert. Nach der Beckenbauer-Aussage rief Ribbeck sofort DFB-Vizepräsident Otto Andres (Frankfurt) an. Ribbeck: „Andres setzte sich dann mit Neubergers in Verbindung und sagte mir anschließend, es hieße selbstverständlich bei dem Mittwoch-Termin. Ich zweifle nicht an den Worten Beckenbauers. Um so schlechter ist mir, was überhaupt gespielt wird.“

Für Erich Ribbeck liegt die Vermutung auf der Hand, daß er entgegen anderen Beteuerungen ausgebottet werden soll, obwohl er offiziell immer noch Stellvertreter des Bundestrainers ist. Er sagt: „Auf einmal soll mir angelastet werden, was bei der WM 1982 in Spanien passierte. Da sind einige Leute falsch informiert.“

Für Ribbeck wäre eine Zusammenarbeit mit Franz Beckenbauer denkbar. „Mit seiner positiven Ausstrahlung und seiner enormen Erfahrung kann er sehr viel bewegen.“ Ribbeck spricht allerdings klar abgesteckt werden müßten. Das bedeutet für ihn, daß er und nicht Beckenbauer der Chef sein müßte. Zuzutragen ist Erich Ribbeck auch eine Rückkehr in die Bundesliga.

ITALIEN / Noch einen Weltstar verpflichtet

Neapel tanzt und singt: Diego Maradona kommt

KLAUS RÜHLE, Rom

Freude und Jubelstimmung in Neapel: Nach mühsamen Verhandlungen, die immer wieder unterbrochen wurden, ist der argentinische Fußball-Star Diego Armando Maradona nun doch noch vom spanischen Erstligaklub FC Barcelona an den italienischen A-Liga-Verein AC Neapel transferiert worden. Ein echtes Meisterwerk, denn wenige Stunden zuvor galten die Verhandlungen als endgültig gescheitert. Den Ausschlag für das Happy-End scheint Maradona selbst gegeben zu haben. Er wollte und will einfach nicht länger für Barcelona spielen. Am Ende drohte er, sich zwei Jahre zurückzuziehen, wenn der Vertrag mit Neapel nicht unterzeichnet würde.

Es sieht beinahe so aus, als ob es sich um ein abgesprochenes Spiel zwischen Maradona und dem Präsidenten des neapolitanischen Fußball-Klubs, Corrado Ferlaino, handelt. Tatsache ist jedenfalls, daß Ferlaino am Samstagmorgen plötzlich im Privatflugzeug nach Barcelona startete und dort zur allgemeinen Überraschung den Vertrag unter Dach und Fach brachte. Welche Summe dafür aufgebracht werden muß, ist nicht ganz klar. Der von mehreren neapolitanischen Banken garantierte Kredit in Höhe von rund 22 Millionen DM dürfte nur dann ausreichen, wenn Maradona auf die ihm zustehenden zusätzlichen 15 Prozent der Vertragssumme verzichtet. Das aber ist kaum anzunehmen.

Als die Nachricht von der Vertragsunterzeichnung am Abend in Neapel eintraf, überschlugen sich die Ereignisse. Die Stadt verwandelte sich in wenigen Minuten in ein gigantisches Volksfest. Die Menschen strömten auf die Straßen, zündeten Fackeln und Freudenfeuer an. Sängen und tanzten bis in die frühen Morgenstunden des Sonntag. Eine ganze Stadt ist wie berauscht von der Idee, mit Maradona das große Los gezogen zu haben. In Neapel ist man überzeugt davon, daß der argentinische Superstar eine halbe Fußballmannschaft wert ist und die Qualität der Heim-Elf vervielfachen wird. Viele neapolitanische Fußballfans glauben, daß ihre Stadt jetzt die Chance hat, Juventus, Roma und Inter Mailand zu übertreffen und italienischer Fußballmeister in der nächsten Saison zu werden.

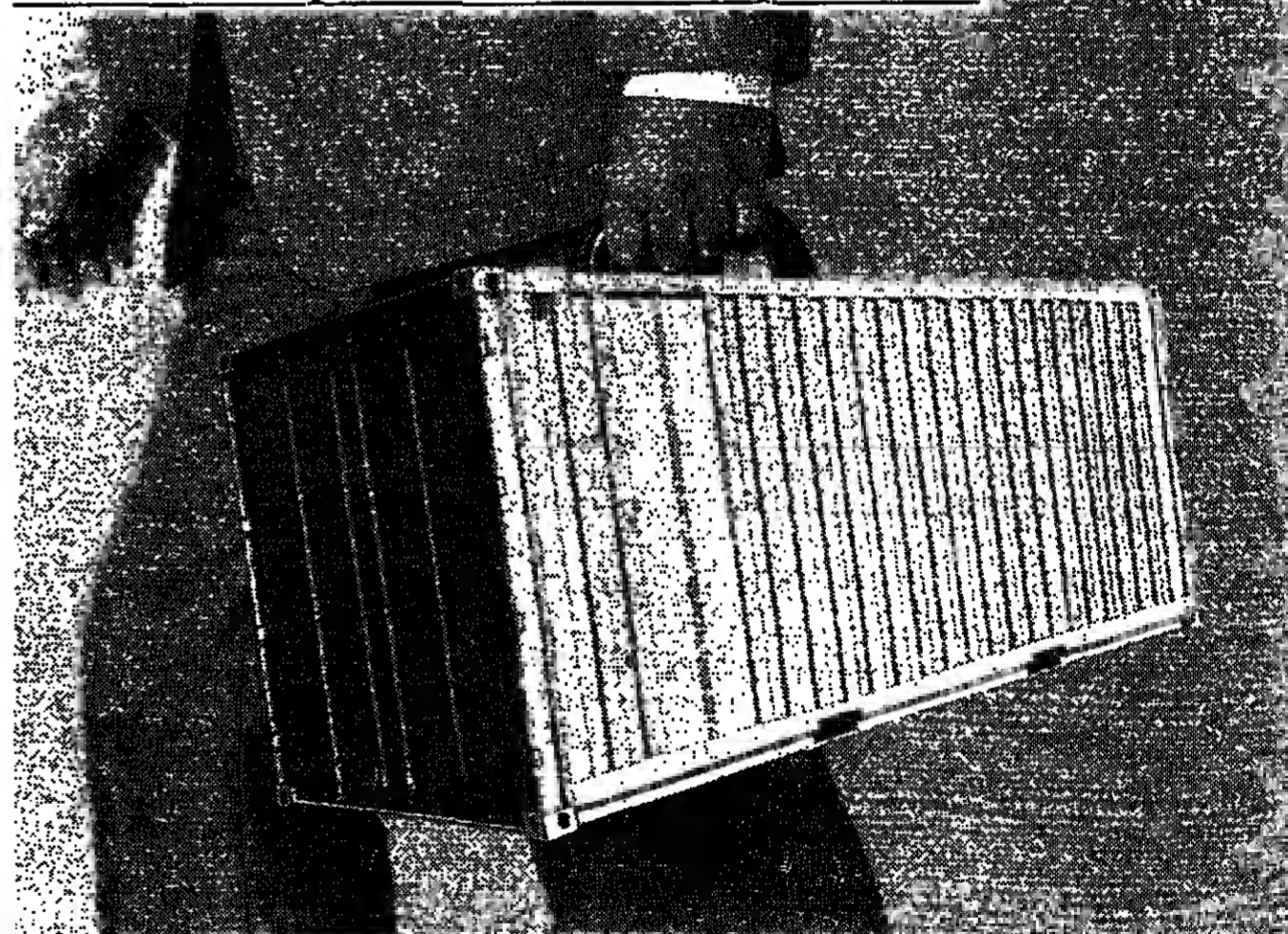
Freilich ist der Maradona-Vertrag erst gültig, wenn der italienische Fußball-Verband seine Zustimmung gegeben hat. Das Dokument ist nämlich nicht termingerecht hinterlegt worden. Doch Ausnahmen bestätigen die Regel. Auch im Falle des brasilianischen Spitzenspieler Toninho Cerezo bekam der AS Roma im vergangenen Jahr trotz Terminüberschreitung die Zustimmung des Verbandes. Die Funktionäre der italienischen Fußball-Liga werden es sicher nicht wagen, ihre Zustimmung für die Verpflichtung Maradonas zu verweigern, denn sie wissen, daß sie damit einen Volksaufstand in Neapel heraufbeschwören würden.

Zwei deutsche Mannschaften leisteten sich am ersten Spieltag der Intertoto-Runde peinliche Fehlstarts. Borussia Mönchengladbach wurde vom dänischen Meister Lyngby København mit 4:0 besiegt, Bundesliga-Ahstieger 1. FC Nürnberg mußte bei AIK Stockholm sogar eine deklassierende 2:8-Niederlage hinnehmen. Nur Braunschweig bewies beim 3:1 über Standard Lüttich ansprechende Frühform. Fortuna Düsseldorf hat noch nicht in den Wettbewerb eingegriffen.

Ohne Nationalspieler Hans-Günter Bruns, der seinen Urlaub nachholt, und den verletzten Wilfried Hannes stand Mönchengladbach auf verlorenem Posten. Vor 1600 enttäuschten Zuschauern wirkte der Pokalfinalist nach nur einem leichten Training am Donnerstag kraft- und lustlos. Eine wahre Lehrstunde erhielt der 1. FC Nürnberg. Nach den Querelen der Woche, wobei Trainer Heinz Höher den Neuaufbau konsequent begann und alte Spieler wie Burgsmüller, Abramczik und Hintermaier sogar vom Training ausschloß, wirkte die Mannschaft rundum desolat. Nachdem das 19-jährige Talent Hans Dornhor, von Bayern München nach Nürnberg gewechselt, zumindest zwei Treffer erzielt hatte, mußte der Zweitliga-Klub in den letzten fünf Minuten allein drei Treffer hinnehmen.

Obwohl auch Braunschweig während der Woche nur fünf Trainingseinheiten absolvierte, bot der Bundesligaklub gegen den skandalgeschädigten Klub von Horst Hrubesch, Standard Lüttich, eine akzeptable Vorstellung. Kindermann, Pahl und Lux erzielten die Tore in Eilmäßen bei Wolfsburg, wo 40000 Zuschauer den vom Veranstalter garantierten 20.000-Mark-Scheck mehr als abdeckten. Lediglich die schwache Leistung der Belgier und der Totalausfall von Torjäger Horst Hrubesch warfen einen Schatten auf die Begegnung. Der ehemalige Mittelstürmer der Nationalmannschaft gewann gegen seinen Kontrahenten Matthias Bruns nicht einen Zweikampf und wurde von den Fans am Ende sogar mit Hohelächeln verabschiedet.

An alle Importeure und Exporteure



TRANSFRACHTCONTAINER.

Zu einem guten Produkt gehört auch ein gutes Transportsystem. Gute Verbindungen sind Teil des Know-how im modernen Welthandel. Welchen Weg das Produkt da nimmt, ist am Ende auch eine Frage, wie und wann es ankommt. Transfracht bahnt Käufern und Verkäufern durch Container zuverlässigen Weg. Wer schon beim Verkaufsgespräch die Infrastruktur des größten Verkehrsträgers mit dem Transportkonzept der Transfracht verbindet, hat von Anfang an das Know-how und die Sicherheit als überzeugendes Argument für sich dabei. Als nationales Unternehmen kennt sich Transfracht aus, wie Importeure und Exporteure einander am schnellsten näherkommen. Dafür sorgt die Flexibilität des Containerverkehrs.

Das Container-Transport-System von Transfracht gibt mit seiner Größe, Leistungsfähigkeit und Zuverlässigkeit allen Käufern und Verkäufern Sicherheit und mehr Spielraum, schon bei Verhandlungen spezifische Transportfragen sofort zu lösen. Von Übersee über Land, Transfracht hat die ausgefeilte Container-Infrastruktur.

Transfracht Deutsche Transportgesellschaft mbH, Gutleutstraße 160-164, 6000 Frankfurt am Main, ☎ 106 111 238 90.



FUSSBALL / Schon die siebte deutsche Meisterschaft für die Damen von Bergisch Gladbach

Ihre große Furcht: „Wir siegen uns zu Tode“

DW. Frankfurt. Schwarzmalerei oder ernüchternde Realität? „Wir siegen uns noch zu Tode“, sagte Gottfried Finken, Präsident der SSG 09 Bergisch Gladbach, vor einem Jahr. Damals hatten die Fußball-Damen seines Vereins ihre sechste deutsche Meisterschaft gewonnen.

In diesem Jahr kam es noch schlimmer: Nur 1500 Zuschauer sahen das Endspiel in Frankfurt. Sie erlebten einen 3:1 (1:1)-Sieg von Bergisch Gladbach über den FSV Frankfurt. Der Titel des deutschen Meisters im Damen-Fußball ging zum siebten Mal an die Mannschaft, die auch den Pokal gewann.

Die Zuschauer, unter ihnen Bundesminister Gero Bismarck und Bundesliga-Trainer Dietrich Weise, sahen einen deutschen Meister, der seinem Gegner technisch und taktisch überlegen war. Durch ein Freistoß-Tor von Nationalspielerin Susanne Jahn ging der Gastgeber aus Frankfurt in der 27. Minute überraschend in Führung. Vier Minuten später gleich Silvia Neid, eine von neun Nationalspielerinnen des Titelverteidigers, aus. Die überragende Stürmerin Petra Bartelmann (52.) und Gisela Dahl (90.) sicherten den Gladbachern den verdienten Sieg. Auch die Hereinnahme der 87maligen

Handball-Nationalspielerin Hanne Koch, die den FSV Frankfurt noch ins Finale geschossen hatte, vernahmte dem Spiel keine Wende mehr zu geben.

Sieben Meistertitel, sechs davon in Folge, und drei Pokalsiege – das haben von der männlichen Konkurrenz weder Schalke noch Nürnberg, weder München noch Mönchengladbach geschafft. Als die Damen vor 15 Jahren mit dem Fußball begannen, da wurden sie als „FC Pumpose“ verspottet, und die Funktionäre des Deutschen Fußball-Bundes (DFB) runzelten die Stirn. Gewöhnt haben sie sich inzwischen längst daran, denn sie haben ihre Vormachtstellung behalten. Die Zuschauerzahlen sind immer noch das einzige Kriterium für derartige Bewertungen.

Hinzu kommt die Einseitigkeit dieser Branche: Bergisch Gladbach gleich Damen-Fußball. Anne Trabant-Haarbach, Trainerin des deutschen Meisters, sagt: „Es wird immer schwieriger, diese Mannschaft, die alles gewonnen hat, was es zu gewinnen gibt, neu zu motivieren. Und so sind natürlich auch die Zuschauer vom Erfolg verwöhnt. Es wird erst dann wieder aufwärts gehen, wenn es für Bergisch Gladbach einen ernsthaften Gegner gibt.“



Das Siegen schon gewohnt: Bergisch Gladbachs Spielführerin Gaby Diegel mit dem Meisterschpokal. FOTO: AP

Sport in Zahlen

TENNIS

Internationale Meisterschaft von England in Wimbledon, fünfter Spieltag. Herren Einzel: Connors – Davis (beide USA) 6:4, 6:7, 6:3, Lendl (CSSR) – Gehring (Deutschland) 6:4, 6:2, 7:6 – Seichter Spieltag: Scamlon (USA) – Becker (Deutschland) 6:2, 2:6, 7:6, 1:2, Becker aufgegeben, McEnroe (USA) – Masur (Australien) 6:0, 6:4, 6:3, Sadri (USA) – Accuna (Chile) 7:6, 7:6, 7:5, Gomez (Kolumbien) – Fargel (Frankreich) 6:3, 6:4, 4:6, 1:6, 6:7, Cash (Australien) – Motta (Brasilien) 6:1, 6:2, 6:4, Gerulaitis – Gilbert (beide USA) 7:6, 6:1, 3:6, 6:4, Moor (USA) – Edmondson (Australien) 6:3, 6:4, 2:6, 4:6, 6:2, Curren (Südafrika) – Krishnan (Indien) 6:2, 3:6, 7:6, 7:6, Dameschewski, dritte Runde: Rinderknecht (beide Deutschland) 7:5, 6:3, Dürle (England) – Steinmetz (USA) 6:2, 6:4, Temesvári (Ungarn) – Leo (Australien) 6:2, 6:2, Kohde (Deutschland) – Kiyomura-Hayashi (USA) 6:3, 6:1, Mandlikova (CSSR) – Tanvier (Frankreich) 6:4, 7:6, Karlsson (Schweden) – Wade (England) 6:2, 4:6, 1:9, Sukova (CSSR) – Casale (USA) 7:6, 6:7, 6:4, Lloyd-Evart (USA) – Croft (England) 6:3, 6:4, Herrendoppel, zweite Runde: Edberg/Jarryd (Schweden) – Bale/Lewis (England) 6:4, 6:2, 6:4, DeLatta/Krick (USA) – Stefanek/van't Hof (USA) 6:3, 7:5, Collins/Medrago (USA/Brazilien) – Hobbs/Turnbull (England/Australien) 7:6, 6:4, Allen/White – Henriksson/Yeargin (alle USA) 6:3, 3:6, 6:3, Jordan/Smith (USA) – Cecchini/Simmonds (Italien) 6:4, 7:5, Potter/Walsh (USA) – Bassett/Temesvári (Kanada/Ungarn) 6:3, 6:4, Smith/White (USA) – Reva/Eisenko (UdSSR) 6:2, 7:5.

HANDBALL

Länderspiel, Frauen: Deutschland – CSSR 16:16 – Junioren-Länderspiel: Deutschland – Schweiz 16:21 – Freundschaftsspiel: Braunschweig – Olympia-Auswahl der USA 18:21.

HOCKEY

Länderspiel der Herren: Deutschland – Belgien 3:1 – Länderspiel der Damen: Deutschland – Belgien 6:1.

GEWICHTHEBEN

Olympiastadion der Nationalmannschaft in München: Erstes Schwergewicht (bis 100 kg): 1. Misler (Deutschland) 380 kg (Reihen: 165 kg/Stoßen: 215 kg), 2. Immesberger (Kasachstan) 340 kg (155/185) – Zweites Schwergewicht (bis 110 kg): 1. Mis (Wuppertal) 372,5 kg (160/212,5), deutscher Rekord auf

Sport in Zahlen

Derhalb der Zweitkampf-Wertung mit 214 kg im Stoßen, Superschwergewicht (über 110 kg): 1. Nerlinger (München) 400 kg (162,5/217,5), deutscher Rekord außerhalb der Zweitkampf-Wertung mit 183,5 kg im Reißen.

REITEN

Internationale Turnier in Wolfsburg, Punkte-Springprüfung der Klasse S: 1. Macken (Irland) auf Wendy 1040 Punkte, 2. Schmitz (Stolberg) auf Diavolo 880, 3. Ernst (Verden) auf Napoli 870, 4. Simon (Osterreich) auf Answer 860. Zweite Qualifikation zum Großen Preis: S-Springen mit einmaligen Stechen: 1. Boone (England) auf Royal O Fehlerpunkte/46,82 Sek., 2. Ernst auf Lustig 0/48,50, 3. Schockemöhle (München) auf Sal Long 0/51,90, 4. Schockemöhle auf Deister 0/52,35.

SCHWIMMEN

US-Olympia-Ausscheidungen in Indianapolis, fünfter Tag, Herren (die beiden ersten für Olympia qualifiziert): 100 m Rücken: 1. Carey 55,32 Sek. (Weltjahresbestzeit), 2. Wilson 56,85, 3. Roca 56,74 – Schmetterling: 1. Morales 1:58,07 Min., 2. Kennedy 1:59,14, 3. Beardsley 1:59,50 – Damen: 800 m Freistil: 1. Cohen 8:28,08 Min. (Weltjahresbestzeit), 2. Richardson 8:28,62, 3. Linenham 8:28,85 – 200 m Lagere: 1. Caulkins 2:12,76 (US-Rekord und Weltjahresbestzeit), 2. Hoghead 2:15,24, 3. Grigione 2:16,14.

MOTORRAD

Großer Preis der Niederlande in Assen, achter von zwölf Läufen zur Motorrad-WM-Klasse bis 80 cm (12 Runden = 73,608 km): 1. Martinez (Spanien) Derbi, 2. Spaan Zündapp (Holland), 3. Abold Zündapp, 4. Walbel (beide Deutschland) Seel-Real – Stand in der WM-Wertung: 1. Dörflinger (Schweiz) 61 Punkte, 2. Abold 60, 3. Bianchi 55, 4. Walbel 42 – Klasse bis 125 cm (16 Runden = 98,144 km): 1. Nieto (Spanien) Garelli, 2. Lazzarini (Italien) Garelli, 3. Müller (Schweiz) MBA, 4. A. Walbel MBA, 13. G. Walbel MBA, ... 16. Lichtenberg MBA, ... Stand nach fünf WM-Läufen: 1. Nieto 73 Punkte, 2. Lazzarini 58, 3. Müller 27, ... 15. Abold 3, ... 17. G. Walbel 1. Bis 250 cm (16 Runden = 110,42 km): 1. Lavado (Venezuela) Yamaha, 2. Corru (Schweiz) Yamaha, 3. Herweg Real, 4. Mang Yamaha, ... 25. Wimmer (alle Deutschland) Yamaha, ... WM-Stand nach sechs Läufen: 1. Sarron (Frankreich) 72, 2. Herweg 55, 3. Mang 54, ... 7. Wimmer 33, ... Bis 500 cm (20 Runden = 122,680 km): 1. Mamola (USA) Honda, 2. Roche (Frankreich), 3. Lawson (USA) Yamaha, ... 7. Reinel Honda, ... 6. Roth (beide Deutschland) Honda, ... Stand in der WM-Wertung nach acht Läufen: 1. Lawson 100, 2. Spencer (USA) 72, 3. Mamola 68, ... 6. Roth 12, ... Sechste WM-Runde, ... 18,144 km: 1. Biland/Waltpersp (Schweiz), 2. Streuer/Schmieders (Hol-

Sport in Zahlen

land), 3. Schwarzl/Huber (Deutschland), ... EM-Stand nach vier Läufen: 1. Streuer/Schmieders 52, 2. Schwarzl/Huber 38, 3. Michel/Presse (Frankreich) 32.

FUSSBALL

DM, Endspiel der Damen in Frankfurt: Bergisch Gladbach 1:3 (1:1), damit Bergisch Gladbach deutscher Meister, ... Interlato-Runde, erster Spieltag: Gruppe 1: Lynbyh Kopnaghen – Mönchengladbach 4:0 – Gruppe 2: Aarhus – Bank Ostau 1:0, ... Lilleström 0:1 – Gruppe 3: Brøndby – FC Lüttich 2:0 – Gruppe 4: Braunschweig – Standard Lüttich 3:1 – Gruppe 5: AIX Stockholm – Nürnberg 6:2, Magdeburg – Zahra 2:1 – Gruppe 6: Mainz 05 – Lünen 1:0, Sturm Graz – Karl-Marx-Stadt 1:1 – Gruppe 7: IKF Göteborg – LASK Linz 4:1, Videoton – Vikovice 1:0 – Gruppe 8: Maccahi Natchanya – Wellingten 2:2, Baitar Jerusalem – Admira Wacker Wien 0:2, vorgezogenes Spiel: Natchanya – Jerusalem 3:4 – Gruppe 9: Ferencváros Budapest – Austria Klagenfurt 0:0, Spartak Trnava – FC Zürich 2:0 – Gruppe 10: GKS Katowice – Wacker Innsbruck 2:1, Valerenga Oslo – Vaxjö 4:3.

RADSPORT

1. Tour de France, Prolog, Einzelzeitfahren, Montreuil-sous-Bois: Noisy-le-Sec (5,4 km): 1. Hissuult 6:39,44 Min., 2. Fignon (beide Frankreich) 6:42,97, 3. Peiper 6:46,09, 4. Anderson (beide Australien) 6:48,20, 5. Yates (England) 6:46,48, 6. Vandembroucke (Belgien) 6:50,47, 7. Roche (Irland) 6:51,20, 8. Zoetemelk (Holland) 6:51,65, 9. Lemond (USA) 6:51,74, 10. Knetemann (Holland) 6:53,10, ... 79. Dietzen (Deutschland) 7:13,05 – Erste Etappe: Bondy – Saint-Denis, 146,5 km: 1. Dietzen (Belgien) 3:53,97, 2. Siebert (Solling) 3:54,72 – Sprint: Finale: 1. Strecher (Belgien) 3:33,46 Std., 2. Hoste 4 Sek., 3. Peiper 6, 4. Hinaut 9, 5. Hanegeaas (Holland) 11, 6. Fignon 12 – Deutsche Bahnrad-Meisterschaften in Büttgen, Männer: 4000 m Einzelverfolgung, Finale: 1. Wittenborn (Bielefeld) 4:41,76 Min., 2. Götz (Berlin) 4:44,64, ... Um Platz drei: 1. Alber (Heilbronn) 4:43,57, 2. Goldschagg (Berlin) 4:46,67, ... 1. Weber (Solling) 5:15,44, ... 6. Punkte, 2. Schmidtke/Giebelken (Köln/Berlin) 7, 3. Reimann/Zimmermann (Berlin) 6 – Frauen: 3000 m Einzelverfolgung, Finale: 1. Schumacher (Stuttgart) 5:53,97, 2. Siebert (Solling) 5:54,72 – Sprint: Finale: 1. Strecher (Belgien) 3:33,46 Std., 2. Hoste 4 Sek., 3. Peiper 6, 4. Hinaut 9, 5. Hanegeaas (Holland) 11, 6. Fignon 12 – Über Niehaus (Bocholt).

GEWINNZAHLEN

Lotto: 4, 6, 10, 22, 30, 43, Zusatzzahl: 26 – Spiel 77: 06630320 (Osnabrück).

MOTORSPORT

Stefan Bellof ohne Benzin

dpa, Nürnberg

Der Belgier Thierry Boutsen ließ die deutschen Formel-1-Asse Manfred Winkelhock (Berglen-Steinach) und Stefan Bellof (Gießen) im entscheidenden Moment hinter sich und gewann überraschend den ersten Lauf der Internationalen Deutschen Rennsport-Meisterschaft auf dem Nürnberger Norisring. Den Porsche-Erfolg vervollständigte Jürgen Lässig (Heutlingen) als Vierter.

Das Auftaktrennen in der höchsten deutschen Rennsportklasse für Automobile war spannend wie selten zuvor. Nach dem Start setzte sich John Mass (Bad Dürkheim) in Front, wurde aber sofort von Alessandro Nannini (Italien) im Werks-Lancia abgelöst. In der zehnten von 68 zu fahrenden Runden übernahm Klaus Niedzwiedz (Unna) im Ford Zakspeed das Kommando, ehe sich Stefan Bellof an die Spitze setzte. Der Gießener Brun-Porsche-Fahrer baute seinen Vorsprung über die ganze Distanz kontinuierlich aus und war eindeutig der Mann des Rennens.

Doch drei Runden vor Schluss erwischte es Bellof, als er mit stotterndem Motor an den Boxen vorbeikam. „Kurz zuvor ging bei meinem Wagen die Reservelampe an und ich wusste, daß es mit dem Benzin knapp werden würde“, sagte der enttäuschte Bellof, nachdem er nur als Dritter über die Ziellinie gerollt war.

Am wirtschaftlichsten ging der in der Formel 1 auf Arrows fahrende Thierry Boutsen mit dem Reglement vorgeschriebenen 100 Litern Treibstoff um und siegte knapp vor Manfred Winkelhock. Er sagte: „Ich wollte, daß es am Schluss durch die Sprit-Reglementierung noch einmal spannend werden würde und hielt mich darum anfangs zurück.“

Die Ausfallliste führt prominente Namen an. Nur sieben Runden weit kam Jochen Mass, nachdem ihm der Zahnriemen abgesprungen war, auch Alessandro Nannini steuerte den Werks-Lancia nach 13 Runden an die Box. Auch Ford-Zakspeed-Pilot Niedzwiedz schied aus.

Ihre Rollen kreiert sie sich selbst: Gespräch mit der Clownin Gardi Hutter

Nicht mit einer Träne auf der Wange

Der Clown war für die Schweizer Schauspielerin Gardi Hutter die faszinierendste Theaterfigur, die wie keine andere viel Menschliches und Symbolisches in sich trägt. Und so machte sich die junge Frau vor einigen Jahren mit einer gehörigen Portion Mut und Risikobereitschaft auf den schwierigen Weg, die Welt als Theaterclownin zu erobern.

Zuerst zog sie mit ihrem klappigen Volkswagen ganz allein, nur von ihrem Hund begleitet, von einem Auftrittsort zum andern, inspizierte die Bühne, baute das Bühnenbild auf und nach der Vorstellung wieder ab. Das war vor drei Jahren. Inzwischen zeigte sie ihr Clownstück „Die tapfere Hanna“ in Italien, Belgien, Holland, Ungarn, Österreich, Schweiz und Deutschland. Die erst 31jährige ist nicht nur beim internationalen Publikum, sondern auch finanziell angekommen. Heute reist sie bequemer, mit hilfereicher Technikerin und in einem Mercedes-Bus. Der Hund ist natürlich immer noch dabei.

Das Theater sei immer weit weg von ihrer Welt gewesen, erzählt sie. Die Grobheiten waren Bauern, die Eltern Schneider, und Gardi machte das Handelsdiplom. „Von einem Tag auf den andern“ entschloß sie sich dann, auf die Schauspielschule in Zürich zu gehen. Schon während ihrer dreijährigen Ausbildung hatte sie eine Clown-Nummer gemacht, sah aber bald ein, daß man nicht beides, die Schauspielerin und die Clownerie, machen kann und sich entscheiden muß. Nach anderthalb Jahren als Schauspielerin ging sie dann nach Italien, um an einem Kurs über akrobatische Clownerie teilzunehmen. In Mailand fand sie die Clown-Truppe Teatro Ingenuo, bei der sie so etwas wie eine Lehre machte.

Der Drehpunkt in Gardis Karriere kam, als sie in einem Stück von Ari-

stophanes eine Sklavin spielte. Eine Rolle, die ursprünglich für einen Mann geschrieben war. „Es war eine große Entdeckung“, erinnert sie sich. „Plötzlich war eine Uniform da.“ Da es keine Rollen für weibliche Clowns gibt, muß sich die Spaßmacherin ihre Rollen selbst kreieren. „Der Mann hat doch viel Material an Theaterrollen und Clown-Vorbildern“, meint sie, „ich bin in einem Vakuum. Es ist wie Amerika entdecken. Ein Neuland. Sehr spannend, vor allem, wenn ich daran denke, was wir noch alles machen können.“

Wie sie zur Figur der heldenhaften Wäscherin gekommen ist, erzählt sie so: „Ich habe mir eine bekannte geschichtliche Figur ausgeliehen und

Solo für Spaßvogel – ARD, 22.00 Uhr

um sie herum ein komisches Stück gemacht.“ Mit dem Regisseur Ferruccio Cainero, der auch ihr Lebensgefährte ist, arbeitete sie wie besessen. „Diese schmutzige Wäscherin hat einen riesen Haufen schmutziger Wäsche vor sich und sollte den eigentlich waschen. Neben der Wäsche liest sie aber ein Buch über Johannes von Orleans und ihre Heilenden. Sie möchte auch gerne Heidin werden, verwandelt ihre Wäschküche mehr und mehr in ein Schlachtfeld und geht zum Schluss auch darin unter. Die Figur der Hanna ist manchmal schon sehr böse und häßlich.“ Bei dieser Boshaftigkeit, hat die Hutter da ein wenig von sich selber in die Hanna hineingelegt. Die schlanke, unscheinbare Künstlerin mit dem ungeschminkten frischen Gesicht ist ganz ehrlich: „Klar, hat es mit mir zu tun, weil gerade so eine Figur aus mir herausgekommen ist.“

Hat sie als Frau in die an sich grobe Rollengestaltung eines Clowns Feinheiten hineingebracht? „Ich habe als

Frau das Umgekehrte getan. Da waren manche Leute am Anfang erbost, denen war das zu grob und derb. Manchmal hätten sie lieber, daß ich mit einem Halbmond und einem Tränchen an der Wange ganz etwas Liebes und Melancholisches mache. Aber wir Frauen sind manchmal eben derb und grob.“ Gardi Hutter, die von der Frauenbewegung herkommt, will das Rollenklischee der Frau durchbrechen. Da sie aber nicht mit dem ideologischen Hammer dreinhaut, bereitet sie mit ihrem Ein-Frau-Spektakel viel Lachen und Freude. Da die Frauen langsam in von Männern dominierte Berufe eindringen, ist inzwischen nichts Neues. Aber wieso gibt es fast keine Clowninnen?

„Das liegt daran, daß der Clown sich bewußt häßlicher mache“, meint Gardi. Er hat eine Knollennase, einen Buckel, er schielt, er ist zu groß oder zu klein. Die Frau habe von ihrer gesellschaftlichen Rolle her eher schön zu sein. Auch die zerstörerische Art des Clowns und das Lustigmachen über andere entspreche nicht der Rolle der Frau.

HELG CHUDACOFF

KRITIK

Wenn man dem Herrn das Licht sparen will

Nach den vielen kleinkarierten Filmen unserer Fernsehproduktionen mag einem „Der Millionen-Camp“ (ZDF) vorkommen wie ein Hauch der großen weiten Welt. Die Kamera schweift mit schier überseeischer Schwung in New York herum, die Darsteller, frisch und unverbraucht, zeigen kernige Persönlichkeitsstrukturen (zum Beispiel dieser Peter Bongartz), man glaubt die sechs Millionen Dollar zu spüren, die in dieser Story die Hauptrolle spielen: Sie wurden auf dem New Yorker Flughafen geraubt. Die Mafia war im Spiel, erfährt man, und sie ist es schließlich, die das Spiel gewinnt, während der Luftkassamitläufer ins Kaschott muß.

Wie gesagt: Das Spiel ist von großer Rasanz, das heißt von der flachen als fortwährenden Störfunktion, so daß unsereins aus der Entzifferung der Einzelzitate nicht herausfindet. Das Personal, in vielen interessanten Einzelzügen ins Bild montiert, verliert mehr und mehr das eigene Gesicht, schließlich gerät die Szene zum Quiz-Spiel: Wie kommt der zu dem und wieso dieser zu jenem und weshalb guckt der und der so blöd in die dritte Gegend? Die Demontage der Glaubwürdigkeit endet mit einem – wahrscheinlich auch für den Selbstmörder – überraschenden Suizid.

Das Ganze spielt sich ab, als ginge es streng nach der Anweisung für Dienstboten des seligen Jonathan

Swift: „Tut alles im Finstern, euern Herrn das Licht zu sparen.“ Ob dies ein Rückgriff auf Swift, also um mehr als 250 Jahre oder auf den jüngst gestorbenen Fabianer ist, weiß man nicht. Auf alle Fälle ist es primitiver Symbolismus.

Ein Schluß im Sinne einer Verabschiedung oder Bündelung findet nicht statt. Der Sack wird nicht wieder zugebunden. Die Geschichte faßt aus.

Fazit: Der Film ist trotz allem stellenweise sehr schön. Aber – halten zu Gnaden – auch schön langweilig. Was ja des Krimis Tod ist, um nicht zu sagen: Selbstmord.

VALENTIN POLCUCH



ARD/ZDF-VORMITTAGSPROGRAMM

18.00 heute
18.05 Auf los geht's los
18.10 Spiele, Sport und Prominente bei Joachim Fuchsberger
18.15 Tagesschau
Aus der evangel. Welt

18.00 heute

18.05 heute
18.10 Auf los geht's los
18.15 Tagesschau
Aus der evangel. Welt

18.00 heute

18.05 heute
18.10 Auf los geht's los
18.15 Tagesschau
Aus der evangel. Welt

18.00 heute

18.05 heute
18.10 Auf los geht's los
18.15 Tagesschau
Aus der evangel. Welt

18.00 heute

18.05 heute
18.10 Auf los geht's los
18.15 Tagesschau
Aus der evangel. Welt

18.00 heute

18.05 heute
18.10 Auf los geht's los
18.15 Tagesschau
Aus der evangel. Welt

18.00 heute

18.05 heute
18.10 Auf los geht's los
18.15 Tagesschau
Aus der evangel. Welt

18.00 heute

18.05 heute
18.10 Auf los geht's los
18.15 Tagesschau
Aus der evangel. Welt

18.00 heute

18.05 heute
18.10 Auf los geht's los
18.15 Tagesschau
Aus der evangel. Welt

18.00 heute

18.05 heute
18.10 Auf los geht's los
18.15 Tagesschau
Aus der evangel. Welt

18.00 heute

18.05 heute
18.10 Auf los geht's los
18.15 Tagesschau
Aus der evangel. Welt

18.00 heute

18.05 heute
18.10 Auf los geht's los
18.15 Tagesschau
Aus der evangel. Welt



ARD/ZDF-VORMITTAGSPROGRAMM

18.00 heute
18.05 Auf los geht's los
18.10 Spiele, Sport und Prominente bei Joachim Fuchsberger
18.15 Tagesschau
Aus der evangel. Welt

18.00 heute

18.05 heute
18.10 Auf los geht's los
18.15 Tagesschau
Aus der evangel. Welt

18.00 heute

18.05 heute
18.10 Auf los geht's los
18.15 Tagesschau
Aus der evangel. Welt

18.00 heute

18.05 heute
18.10 Auf los geht's los
18.15 Tagesschau
Aus der evangel. Welt

18.00 heute

18.05 heute
18.10 Auf los geht's los
18.15 Tagesschau
Aus der evangel. Welt

18.00 heute

18.05 heute
18.10 Auf los geht's los
18.15 Tagesschau
Aus der evangel. Welt

18.00 heute

18.05 heute
18.10 Auf los geht's los
18.15 Tagesschau
Aus der evangel. Welt

18.00 heute

18.05 heute
18.10 Auf los geht's los
18.15 Tagesschau
Aus der evangel. Welt

18.00 heute

18.05 heute
18.10 Auf los geht's los
18.15 Tagesschau
Aus der evangel. Welt

18.00 heute

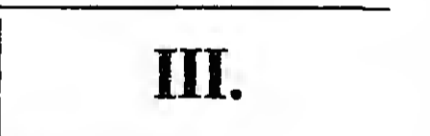
18.05 heute
18.10 Auf los geht's los
18.15 Tagesschau
Aus der evangel. Welt

18.00 heute

18.05 heute
18.10 Auf los geht's los
18.15 Tagesschau
Aus der evangel. Welt

18.00 heute

18.05 heute
18.10 Auf los geht's los
18.15 Tagesschau
Aus der evangel. Welt



ARD/ZDF-VORMITTAGSPROGRAMM

18.00 heute
18.05 Auf los geht's los
18.10 Spiele, Sport und Prominente bei Joachim Fuchsberger
18.15 Tagesschau
Aus der evangel. Welt

18.00 heute

18.05 heute
18.10 Auf los geht's los
18.15 Tagesschau
Aus der evangel. Welt

18.00 heute

18.05 heute
18.10 Auf los geht's los
18.15 Tagesschau
Aus der evangel. Welt

18.00 heute

18.05 heute
18.10 Auf los geht's los
18.15 Tagesschau
Aus der evangel. Welt

18.00 heute

18.05 heute
18.10 Auf los geht's los
18.15 Tagesschau
Aus der evangel. Welt

18.00 heute

18.05 heute
18.10 Auf los geht's los
18.15 Tagesschau
Aus der evangel. Welt

18.00 heute

18.05 heute
18.10 Auf los geht's los
18.15 Tagesschau
Aus der evangel. Welt

18.00 heute

18.05 heute
18.10 Auf los geht's los
18.15 Tagesschau
Aus der evangel. Welt

18.00 heute

18.05 heute
18.10 Auf los geht's los
18.15 Tagesschau
Aus der evangel. Welt

18.00 heute

18.05 heute
18.10 Auf los geht's los
18.15 Tagesschau
Aus der evangel. Welt

18.00 heute

18.05 heute
18.10 Auf

Montag, 2. Juli 1984 - Nr. 152 - DIE WELT

Pankraz, I. Silone und das Finanzkapital

Neben in der Standard-Talkshow des NDR, in der üblicherweise die ungeübte Fiktion regiert, gab es einen Zwischenfall. Der italienische Schriftsteller Lew Kopelew ließ sich nicht auf das verordnete launige Hückchen mit dem Talkmaster ein, sondern nutzte seinen Auftritt zu einem wortgewaltigen Plädoyer für seinen Freund Sacharow und gegen die Fiktion der westlichen Herzen bei der Bekämpfung des kommunistischen Totalitarismus. Aus der Schar der anderen eingeladenen Gäste erwuchs ihm sofort eine Widersacherin in Gestalt einer bekannten westdeutschen Investitionsmaklerin, die offenbar ihre guten Geschäfte mit Moskau gefährdet sah und einfach nicht glauben wollte, was Kopelew da erzählte.

Es war eine denkwürdige Konfrontation: Hier der aus seinem Land vertriebene Ex-Kommunist, dessen Stimme vor innerer Beteiligung zitterte, da die prominente Vertreterin des westlichen Finanzkapitals, die während der ganzen Debatte kalt wie Hundschaukel blieb und die die sowjetischen Verhältnisse in rosigen Farben schilderte. Pankraz mußte dabei intensiv an einen anderen Ex-Kommunisten denken, den verstorbenen Schriftsteller und väterlichen Freund Ignazio Silone, der einst zu den Chefs der italienischen KP gehört hatte, später enttäuscht über die Partei austrat und in einem Artikel schrieb, daß die entscheidende, endgültige Auseinandersetzung des zwanzigsten Jahrhunderts wohl zwischen Kommunisten und Ex-Kommunisten stattfinden werde.

Silones Äußerung rief damals brüllendes Hohnschlachten bei seinen ehemaligen Genossen hervor. Georg Lukács meinte maliziös, Silones Barne sei mittlerweile so aufgebläht, daß er nicht einmal mehr die Grundbegriffe des marxistischen Elementarkurses nachbuchstabieren könne. Jedermann wisse doch, daß der Hauptgegner des Kommunismus das großbürgerliche Bank- und Finanzkapital sei. Hinter diesem stecke ja auch eine ganz andere Macht als „hinter dem Häuflein erbärmlicher Renegaten“. Die Renegaten könne man getrost auf ihrem Mühlbänken der Geschichte sitzen lassen, das imperialistische Finanzkapital aber gelte es zu vernichten.

Mittlerweile sind viele Jahre seit der Kontroverse zwischen Silone und Lukács vergangen, so daß man einigermaßen Bilanz ziehen kann. Und da muß man wohl oder übel feststellen: Das Verhältnis zwischen Moskau und dem internationalen Finanzkapital hat sich ganz ausgezeichnet entwickelt. Schon der bolschewistische Staatsstreich vom Oktober 1917 wäre ohne Finanzkapital, nämlich ohne die berühmten Parvus-Milliarden, nicht möglich gewesen. Als später Stalin im Ural seine Rüstungsindustrie um Magnitogorsk aufbauen wollte, waren die internationalen Bankiers zur Stelle und finanzierten das Unternehmen. Die sonst so killerfreudigen Kommunisten, die ihre „Renegaten“ oft sogar im Ausland zu treffen wußten, haben noch nie einen großen Finanzmann umgebracht. Im Gegenteil: Von Armand Hammer bis F. Wilhelm Christians

reicht die lange Kette der Großfinanziers, denen sie den roten Teppich ausgerollt haben und weiterhin ausrollen.

Und nun dagegen der Umgang mit den „Renegaten“. Ihnen gilt der volle Haß des Systems und seiner Propagandisten. Über sie werden blutrünstige Propagandakampagnen angelegt, und während die Finanzkapitalisten lediglich im Grundkurs, wo die Deppen zuhören müssen, ein hohes theoretisches Polemik-Fett abbekommen, werden den Ex-Kommunisten ganze Geheimkonferenzen auf höchster ideologischer Ebene gewidmet. Ihre eigenen Bücher sind streng sekretiert, die Namen der Titel selbst aus den Registern der Bibliotheken ausgemerzt. Wie groß muß die Furcht der Funktionäre vor diesen Namen und Buchtiteln sein!

Ein Silone oder Koestler, ein André Glucksmann, Yves Montand oder Lew Kopelew – sie alle machen den Moskowitern sehr viel mehr zu schaffen als ein Herr Friedrich oder Christians. Damit aber Silones Wort über die Partner der entscheidenden Auseinandersetzung wahr werde, müssen die Politiker des Westens endlich anfangen, mehr auf die Ex-Kommunisten und weniger auf die Bankiers zu hören. Das Wort der ersten ist ja inzwischen unangreifbar. Alles, was Silone oder Koestler seinerzeit über die Moskauer Geheimprozesse schrieben, hat sich (trotz Armand Hammer) als vollkommen wahr erwiesen, und auch der besagte Investitionsmaklerin aus der Hamburger Talkshow gelang es nicht, Kopelew als Lügner hinzustellen.

Was indessen die Menschenkenntnis und das politische Urteilsvermögen der meisten Bankiers betrifft, so tauchen darüber immer mehr Zweifel auf. Diese Leute haben blindlings in Südamerika investiert, weil sie offenbar glaubten, bei den sambaverrückten Brasilianern würde sich ein Kredit genauso schön auszahlen wie bei den fleißigen Japanern. Sie stiepen das kommunistische Polen mit ihrem Geld und trieben es damit (völlig ungewollt) in die Katastrophe. Sie sind drauf und dran, die größte internationale Finanzkrise seit Menschengehenken anzukurbeln, und viele von ihnen verlassen sich wahrscheinlich darauf, daß der Staat zu gegebener Zeit schon einschreiten werde, um einen zweiten „Schwarzen Freitag“ zu verhindern.

Offensichtlich verführt der tagtägliche Umgang mit abstrakten Millionen und Milliarden, die nur auf dem Papier oder auf dem Computerschirm erscheinen, zu einer abstrakten Welt, bei der man nicht mehr zwischen tüchtig und ineffizient, gut und böse unterscheiden kann. Die Erfahrungen der Ex-Kommunisten hingegen sind ungemein konkret und lebensnah. Bei der großen Auseinandersetzung um Freiheit und Unfreiheit geben sie zweifellos den besseren Cicero ab.

Pankraz

Bellisarios „Airwolf“

In einem nahen Land ohne Namen

Zumindest eine gesunde Portion Selbstbewußtsein wird man dem hierzulande bisher unbekannten amerikanischen Regisseur Donald P. Bellisario bescheinigen dürfen: Für seinen Film „Airwolf“ hat er eine Bellisario-Produktionsgesellschaft gegründet. Möge ob dieses frechen Vergleichs der ostdeutschen Feldherren ihm im Traum erscheinen und ihm aufs Haupt schlagen, wie er dies seinerzeit mit den Wandalen, Goten und Hunnen gemacht hat.

Denn was Bellisario hier mit drei Schauspielern, die eigentlich einen guten Namen haben (oder hatten), fertigbrachte, ist nicht gerade das, was man einen guten Film nennt. Wo bei die drei – Jan-Michael Vincent, Ernest Borgnine und David Hemmings – überdies bloß als Anhängsel einer Maschine fungieren, eben jenes „Airwolf“, eines Superhubschraubers, der unübersehbar aus dem Film „Das fliegende Auge“ abgeklippt ist.

Angesiedelt ist „Airwolf“ zum größten Teil in einem arabischen Land, dem die deutsche Synchronisation wegen der unbekannten Nationalität, mit der dieses dargestellt ist, schamhaft einen fiktiven Namen gegeben hat. Wer Geduld hat, den Nachspann abzuwarten, erfährt dann allerdings, daß Bellisario glaubte, Libyen abgelichtet zu haben.

Ein Film, in dem eine ganze Menge blutrünstiger Actionsenzen gibt – und der von einer geradezu heillosen Langweiligkeit ist. Denn an



Hilfswillige CIA-Agentin: Belinda Bauer in „Airwolf“

den Kunststücken des Hubschraubers hat man sich schnell sattgesehen. Bleibt der Blick auf die Menschen: Vincent als angeheuerter CIA-Agent Stringfellow Hawke, dem Ernest Borgnine mit polternder Bonhomie zur Seite steht, soll Airwolf als Arabier wieder heimholen. Dort treibt Hemmings alias Moffet als diabolisch verführter Sadist mit dem Maschinchen sein Unwesen im Dienst einer revolutionären Regierung.

Vincent hat das Pech, alle Menschen, die er liebt, durch Tod zu verlieren. Deshalb sitzt er tragisch am Ufer eines Sees und geht auf seinem Cello einem Adler-Klassischen vor – ein schier unbegreifbarer Einfall. Hemmings dagegen ist böse und sonst gar nichts. Und böse wird auch der bis dahin gähnende Zuschauer im letzten Drittel des Films, wenn Airwolf ein wahrhaft widerwärtiges Masaker anrichtet. Abschießen, das Ding!

SVEN HANSEN

Augenzwinkernd die Dallas-Fanfare zerfetzt: Die „Jazz Bühne“ in Ost-Berlins neuem Friedrichstadtpalast

Ein Cockpit für den Krieg der Sterne

Auch sozialistische Abwässer sind nicht länger umsonst. Ich stehe im Waschraum des Ost-Berliner Friedrichstadtpalastes, lese das Schild mit der Aufschrift „Pacht-Toilette“ und die Preise: Händewaschen 10 Pfennig. Vollbenutzung des Doppeltoiletts 20 Pfennig. Also entrichte ich meinen Obolus in die bereitstehende Unterzasse („Kasse des Vertrauens“), derweil der WC-Wärter angelegentlich die Spiegel wienert und aus dem Saal ein gedämpfter Max Roach herüberweht. „Also, ich mag das nicht“, meint der junge Mann und beweist Kennerschaft in Sachen West-Schallplatten. „Da steh' ich mehr auf Rock, wie Frank Zappa. Wenn ich Glück habe, kriege ich bald „Live at Fillmore East“!“

Mit dem Jazz hatten sie noch keine Erfahrung, die Mitarbeiter des Friedrichstadtpalastes einen Steinwurf entfernt vom ost-westlichen Nadelöhr, dem Bahnhof Friedrichstraße. Gerade erst vor einen guten Monat war das Sichtbarmachungs- und Schließens-Mosaiksteinchen in der Außenwand eröffnet worden. Bis dahin hatte die Volkshöhle den Jazz-Freunden zu der jährlichen „Jazz Bühne“ des „DDR“-Rundfunks ein plüschiges, intimes Heim gewährt.

Alles Neue hat seinen Reiz, so auch der neue „Palast“, der den langsam vor sich hin rotenden alten Variétékomplex schräg gegenüber am Berliner Ensemble ersetzt. So drücken sich noch vorbeifahrende Passanten an den Eingangstüren die Nasen platt, nur um einen Blick in das Foyer zu werfen. „Immer wieder kommen weiche und sagen, sie wollen sich nur mal so umsehen“, meint die gutmütige Eingangsdame verständnisvoll, als der Andrang abebht und Luft für ein kleines Pläuschchen läßt. „Aber das geht doch nun wirklich nicht...“

Jetzt also ist Jazz angesagt, jene jährliche Reihe von Fernseh- und Rundfunkkonzerten, die sich seit ihrer Einrichtung zu wohl repräsentativsten Veranstaltungen ihrer Art im anderen Teil Deutschlands entwickelt hat. Man präsentiert Weltstars aus Ost und West, nicht wahllos, sondern nach wohlüberdachtem Konzept für jedes einzelne Konzert. Und man vergißt die eigenen Talente nicht, setzt sie dem Vergleich aus. Sie können ihn oft aushalten, markieren gar eigene Akzente. So wie Ulrich Gumpert, der unten im Foyer mit der Dame am Getränkeauschank schäkert und sich im Plausch mit dem Leiter der West-Berliner „Free Music Produc-



Verblüffte das Ostberliner Publikum mit seinem Spiel und seiner Pocket-Kamera: Maurice Merle (Mitte), Louis Scialoja (links) und der Workshop de Lyon im neuen Friedrichstadtpalast

tion“, Jost Gebers, köstlich amüsiert. Er war im Vorjahr erst auf der „Jazz Bühne“ zu Hause. Jetzt hört er von oben Applaus aufdröhnen und ist sich sicher: „Da spielen bestimmt Schwarze...“

Das Publikum im Saal ist klatschfreudig, und das nicht nur bei den erkennbaren „Top Acts“. Als der französische Saxophonist Maurice Merle wie bei jedem seiner Konzerte die Pocket-Kamera zückt und Publikum sowie seinen „Workshop de Lyon“ ablichtet, ist die Menge zunächst verblüfft. Doch dann Beifall sogar für die Anknüpfung, daß der wohlwollende Pianist Axel Donner sich vor einer Woche vom „DDR-Jazz-Veteran“ Günter Fischer getrennt habe und nun noch im Duo auftreten wolle. Beifall auch, als die 17köpfige Hannes Zerbe Blechband die Friedensmelodie der Nicole und die Erkennungsfanfare der „Dallas“-Serie anspielt und augenzwinkernd zerfetzt.

Sonderbeifall auch für den Gast-solisten Pinguin Moschner an der Posaune, der zwischen der Versatzstücke aus Marsch, Tango, Swing und Free ein mitreißendes Tuba-Solo setzt. Ganz zwanglos fügt sich der gewichtige Musiker aus der Bundesrepublik in das „DDR“-Ensemble ein. Seine Rettung ist der ebenfalls mitspielende Hornist Martin Mayes. Der stammt aus Großbritanien – so wird aus einem potentiellen deutschen Ensemble ein internationales, wozu es auch den „DDR“-Kulturrichtlinien genügt und nicht nur dem Publikum.

„Na, wie gefällt Dir unser neuer Palast?“ fragt in der Pause ein Musiker im Foyer. Sein Anfang von Grinsen mag auf jene Kühle deuten, die den neuen Friedrichstadtpalast von der alten Volkshöhle unterscheidet. Kalte Steinflächen bilden die einzigen Sitzflächen, auf denen sich zum Pausenende leere Gläser stapeln. Imbißstände, Nischen zum Zurückziehen fehlen. Dafür staut es sich an den Getränkeständen, deren Preise z.B. mit 4,50 Mark für ein Sektglas mühsam Weitzniveau erreichen.

Am Saal selbst freilich gibt es nichts zu Meckern. Bequeme Sitze, eine angenehme Akustik und die halbrunde in den Raum gebaute Flachhölle lassen von jeder Seite gleich gute Kunsterlebnisse zu. In der Pause gelingt auch der Instrumentenwechsel für das dreizehnköpfige brillante East Asia Orchestra aus Japan schnell und präzise. Die Gerätschaften waren bereits hinter dem Vorhang aufgebaut, der nur noch hochgezogen werden muß. Neben mir schaut ein jugendlicher Zuhörer auf die zahllosen Scheinwerferkathoden ganz oben gegen die Bühne und meint schmunzelnd: „Hier sollte man den nächsten Teil von „Krieg der Sterne“ drehen, der Saal gäbe ein prima Cockpit ab, und aus den Kaminen kommen die Laserstrahlen...“

Nachbar-Republik zur Jazz-Gemeinde? Soziologische Erhebungen gibt es nicht darüber. Man muß sich schon umschauen in den Konzerten der

„Jazz Bühne“. Gesetzte Herrschaften finden sich da ebenso wie Junggebliebene und Freaks. Der schlaksige junge Mann mit dem selbstgestrickten Woll-Käppi ist so einer, auch jener Langhaarige, der sich von den Klängen der polnischen „String Connection“ derart animieren läßt, daß er zum Tanzchen am äußeren Bühnenrand ansetzt. Zwar sieht ihn im Dunkel kaum einer. Doch ein dezent beschnitten Herr führt ihn dennoch schnell zur Seite. Ein Tänzer im Kamerabild, unbezahlt und unbestellt, wäre denn doch zu viel des Guten.

Das Gros der Jazz-Fans, auch jene ohne das genügende Geld oder Glück beim Ersteintritt der Palast-Karten, trifft sich wie so oft im „Haus der jungen Talente“ an der Klosterstraße. Übermächtige Gestalten liegen in der Ecke, Würstchen, Wein und andere Kulinaritäten halten die Lebensgeister für die stärker rhythmischen, eingängigen Jazzgruppen im Saal aufrecht. Beim Flurgespräch der Fans kommt auch der Rock-Bereich nicht zu kurz. „Da ist in der Unterhaltungskunst“ jetzt „ne ganz ausführliche Rezension des „DDR-Rocklexikons“ von Eberhard Olaf Leitner erschienen“, verkündet einer. „Kritisch natürlich, aber mit guten Zitierten, mit Loh über die Fleißarbeit... also eigentlich kommt der gar nicht schlecht weg dabei!“ Auch unter Jazzfreunden in der „DDR“ hat man gelernt, sich zwischen den Zeilen eine musikalischen Reim zu machen.

HERMANN SCHMIDTENDORF

Kein bißchen Frieden: Der Philharmonikerstreit

Alle reden von Gesten

Der Krieg um und mit Herbert von Karajan geht weiter. Auch wenn das Stichwort „Canossagang“ noch nicht gefallen ist, so erwartet das Berliner Philharmonische Orchester doch offensichtlich einen (vielleicht rhetorisch gemilderten) Kotau von seinem Chef. Das Klangjedenfalls in einem Interview an, das der Orchestervorstand, Rainer Zeppertitz, und sein Amtsvorgänger, Dietrich Gerhardt, letzte Woche dem Berliner „Volksblatt“ gaben. Da wurde erklärt: „Unter den gegenwärtigen Bedingungen ist das Orchester nicht bereit, mit Herbert von Karajan zu musizieren. Erst muß ausgemacht werden, was er aufgehört hat.“ Und der Frage nach einer möglichen Versöhnung wurde entgegnet: „Versöhnung? Er müßte die Voraussetzungen dafür schaffen. Wir hoffen ja, daß Karajan den Kontakt zu uns wieder aufnimmt. Er muß auf uns zugehen. Er ist jetzt wirklich am Zuge.“

Außerdem wurde in diesem Interview wie auch bei anderen Gelegenheiten angemerkt, Karajan habe sich nicht zu den Vorwürfen und Anfragen des Orchesters geäußert. Dem ist der Dirigent nun in einem Fernsehbeitrag an den Berliner Kultursenator Hassemer entgegengetreten. Er weist auf sein Telex vom 17. Juni, in dem er seinen Standpunkt in aller Klarheit präzisiert habe. Zugleich bedauert Karajan, daß der Inhalt dieses Fernsehbeitrags nur bruchstückhaft an die Öffentlichkeit gelangt sei. Deshalb wiederhole er jetzt den wirklich wichtigen Satz: „Anschließend betone ich noch einmal, daß die Sympathie mit meinem Publikum und dem Orchester der Grundstein meiner Verbundenheit mit Berlin und seinem Kulturleben mit immer oberstes Gebot war.“ So sei es in der Vergangen-

heit gewesen, fügt Karajan hinzu, und so wird es auch in Zukunft sein. Nun sei der „gute Wille des Senators und des Orchesters“ gefordert.

Der Kultursenator, dem das Fernsehreiben nicht vorlag, erklärte in einer ersten Stellungnahme, das sei nicht, die erwartete Geste? Karajans. Ohne diese Geste aber könnten die geplanten Konzerte bei den Sommerfestspielen in Salzburg und Luzern Ende August nicht stattfinden, „das geht schon aus menschlichen Gründen nicht, aber auch aus künstlerischen nicht. Ich kann durch eine administrative Maßnahme kein Musikerezwängen“. Auf die Frage, ob er dem Wunsch des Orchesters entsprechen werde, es gegebenenfalls „von diesem Chefdirigenten zu befreien“, meinte Hassemer: „Wir leben nicht in einer ultimativen Situation. Es ist aber richtig, daß der jetzige Zustand nicht auf lange Dauer tragbar ist.“

Eine entsprechende Zusage hat Hassemer auch am vergangenen Donnerstag in der von der SPD geforderten Sonder Sitzung des Kultursenators im Berliner Abgeordnetenhaus ab. Die Berliner FDP, Regierungspartner der CDU, hält nach wie vor eine einvernehmliche Trennung und die Ernennung von Karajans zum „Ehrendirigenten“ für geboten. Sie sieht darin den einzigen Ausweg.

Unterdessen liegen die zwischen Karajan und dem Land Berlin auf Lebenszeit abgeschlossenen Verträge zur juristischen Prüfung beim Senat. Es wird erwartet, daß in dieser Woche eine Entscheidung fällt, wie die weitere Zusammenarbeit des Orchesters mit Karajan in Zukunft aussehen soll oder ob die gemeinsame Arbeit aufgekündigt werden wird. hrk/jdp

Berlin: Verdis „Simone Boccanegra“ unter Sinopoli

Mit kunstvollem Kalkül

Ein Stück der Verschwiegenheit, der Stille, des Wispers im Dunkeln; der Konspiration, des Verrats. Verdis „Simone Boccanegra“ ist immer vieles zugleich: Aufruf zu nationaler Einheit, Trompetenstück italienischer Einigung und melodramatisches Versteckspiel, in dem sich Herzenswahrheiten, von Neid, Haß, Mord dreifach umstellt, allmählich an Licht tasten. Ein Stück von Leben und Sterben in Einsamkeit. Politisches und Privates durchdringen sich. Monumentale Vaterliebe steht gegen unüberwindlichen Adelsdünkel. Ein Netz krasser Beziehungen, Abhängigkeiten, vorsätzlicher Dunkelheit wird ausgedehnt. „Simone Boccanegra“ fängt sich in ihm. Die Oper war ein Fiasko.

Aber sie lag Verdi am Herzen. Von der Alterswahrheit sah er zurück auf das frühe Stück, kläglich, nicht liebskind. Er unterzog mit Arrigo Boitos Hilfe das Werk einer Revision. Er beließ ihm die zartfarbige Frische, seinen Lyrismus, die merkwürdige musikalische Statik mancher Szenen. Dann wiederum beseitigte er buchstäblich mit der Pranke des Löwen nach. Er komponierte in die Schwachstellen des „Boccanegra“ Musik aus dem „Otello“-Umkreis hinein. Man hört sie aus den brutalen Orchestertrillern, die überraschend aus Albani, dem Westentaschen-Verräter, einen anderen Jago machen.

Mit einer vergleichbaren Umwandlung bringt in der Deutschen Oper Berlin Giancarlo del Monaco, der Regisseur, das Werk dem Publikum näher. Er macht die Nacht zum Tage. Er bedient sich sozusagen des Filmtricks der „amerikanischen Nacht“. Fackeln lodern, aber sie werfen ihren Schein in die Halle: auf Michael Scotts weiße, weite Treppenanlagen, in hohe Hallen. Weiträumigkeit bestimmt die Szene, Klarheit. Die Auftritte und Abgänge gliedern sich ruhig und überschaubar. Del Monaco komponiert in die kühle Atmosphäre der Macht die Gesten der Leidenschaft fast statuarisch hinein. In ausgewogenen Bildern zieht die Oper vorüber. Man lebt, liebt, stirbt mit Ausdauer auf der Treppe.

Ruhig auch entfaltet Giuseppe Sinopoli die Musik. Er hetzt nicht, er tendiert eher zu breiten Tempi, die allen instrumentalen Reichtum des Werks auskosten vermögen. Die Duette, die Ensembles dürfen weit ausschwingen. Sie gewinnen dadurch an Spannung, als sie zu verlieren. Verdis Kunst wird von Sinopoli gedankreich und eindringlich vor-

gestellt. Allein schon wie das atmosphärisch kostbare Vorspiel zum zweiten Bild farblich aufsprüht, war von bestechender Wirkung.

Aber auch den peitschenden Klang einer banda musicale weiß Sinopoli dem hingebungsvoll spielenden Orchester zu entlocken, das jeden gewünschten Akzent, jeden musikalischen Gestus mit Genauigkeit setzt. Zum Bellen der Sturmglocken fegt Sinopoli das Finale des Prologs hoch zu straff verdänschem Furor.

Dennoch – der Kopf wälzt, das kunstvolle Kalkül dominiert Sinopoli genießt Verdis Partitur wie ein Feinschmecker, der jedes Aroma sorgfältig kostet. Darauf verstehen sich auch Mara Zampieri und Renato Bruson, zwei hochkalibrige Verdi-Interpreten, die seit Jahren Favoriten Sinopolis sind. Sie wissen, worauf es ihm ankommt, worauf er künstlerisch zielt, und sie singen ihm zu. Der Einklang ist vollkommen.

Die Zampieri ist sensationell. Sie singt, heißblütig, mit der Stimme einer jungen Rysane. Aber wenn sie will, dann gleicht ihre Stimme einem riesigen Instrument, das vorsichtig Ton an Ton reißt. Das wirkt wie ein Jonglieren mit Klangfarben, und Verdi gibt der Diva reichlich Gelegenheit, es zu üben. Dabei ist die Zampieri mit ihrem mächtigen Stimmvolumen durchaus ein dramatischer Sopran und über den jungen Lyrismus der Rolle entschieden hinaus. Doch von Sinopoli geführt und ihm bravourös antwortend, kommt es zu einem gemeinsamen Musizieren von beträchtlichem Reiz.

Bruson ist herrlich. Er gibt der Titelfigur seine markige Autorität, ein Sänger, der imponierend über den großen Verdi-Duktus verfügt, der ihm zudem mit höchster Natürlichkeit vom Mund geht. Bruson leuchtet die Partie singend aus in ihre psychologischen Winkel. Seine Sterbeszene, stehend sich in den Tod hinüberreckend, gewinnt sich singschauspielerische Beklemmung. Kurt Rydl als Dauerhaser Fiesco ersingt sich in dieser Szene der späten Versöhnung jene Bewunderung, die ihm am Anfang entging. Er hat schweren Stand mit seinem deutschen Prachtbau inmitten des Berliner Opern-Italiens. Verano Luchetti liefert die Tenorpartie mit hellem Trompetenton ab. Die Rolle des Verräters erhält durch William Murray angemessenes Gewicht. Hagen-Grolls Opernchor steigerte wieder einmal glänzend die allseitige musikalische Freude. KLAUS GEITEL

JOURNAL

Mit Hamlet und Götz begann die Freilichtsaison

DW, Bonn
Am Wochenende begann endgültig die Freilichttheatersaison. Bundesinnenminister Zimmermann eröffnete die 34. Hersfelder Festspiele in der Stiftrüine. Auf dem Programm stehen in diesem Jahr „Hamlet“ und „König Johann“ sowie die Brechtoper „Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny“ (allerdings nur mit Musik vom Tonband). Bereits am Freitag fand die erste Vorstellung der Burgfestspiele in Jagsthausen mit einer Inszenierung von Goethes „Götz von Berlichingen“ durch Ellen Schwieters statt. Bei den Agnes-Bernauer-Festspielen im Wittenbach-Herzogsschloß von Straubing wird von 350 Laiendarstellern das Leben und Sterben der unstandesgemäßen Ehefrau Herzog Albrechts von Bayern vorgeführt. Und in Bad Segeberg spielt man in diesem Jahr bei den Karl-May-Festspielen eine Dramatisierung des Romans „Unter Geiern“.

Zwei Bilder von Macke für Bonner Museum

DW, Bonn
Das Ölbild „Elisabeth und Walther“ sowie die dazugehörige Skizze von August Macke hat der Städtische Kunstmuseum Bonn geschenkt. Der Rat der Stadt wird über das Schenkungsangebot allerdings erst nach der Sommerpause entscheiden können. Die beiden Bilder waren jüngst bei der Kölner Lempertz-Auktion versteigert worden. Dabei wurde für das Porträt der Frau des Malers mit ihren Sohn der neue Höchstpreis von 750 000 Mark für ein Macke-Gemälde gezahlt. Mit dem 15prozentigen Aufgeld und der 7prozentigen Mehrwertsteuer kostete es dem Erwerber also mehr als 920 000 Mark.

Institut zur Geschichte der deutschen Ostgebiete

dpa, Neckarsulm
Eine bessere Verbindung zu den Universitäten der Bundesrepublik wünscht die Historische Kommission für ost- und westpreussische Landesforschung (Göttingen). Auf der Jahrestagung in Neckarsulm wies ihr Erster Vorsitzender, Prof. Udo Arnold (Bonn), darauf hin, daß es immer schwieriger werde, die von der Kommission bearbeitete Forschungsthematik auch an die junge Generation weiterzugeben. „Uns fehlt ein Institut etwa für ost- und westpreussische Landesgeschichte an einer deutschen Universität, genau wie ein solches für Schlesien fehlt.“ Die 1923 in Königsberg gegründete Historische Kommission zählt gegenwärtig etwa 75 Mitglieder, die wissenschaftliche Fragestellungen über die Geschichte Ost- und Westpreußens untersuchen.

Peter Schaufuss wird Chef des London Festival Ballet

SAD, London
Zum neuen künstlerischen Direktor des London Festival Ballet ist der international bekannte Tänzer Peter Schaufuss (34), der sich auch als Choreograph bewährt hat, bestellt worden. Der Däne wird am 1. September die Nachfolge von John Field antreten.

Wiener Sommer in Volksoper und Staatsoper

DW, Wien
Erstmals spielen die Wiener Staatsoper und die Volksoper jetzt auch im Sommer. Bis 15. August zeigt die Wiener Volksoper „Die Fledermaus“ von Johann Strauß und „Die lustige Witwe“ von Franz Lehár insgesamt zwanzigmal alternierend in beiden Häusern.

H. A. E. Böhmé †

dpa, Hamburg
Der Schauspieler Herbert A. E. Böhmé ist in Hamburg gestorben. Der 1897 in Breslau geborene Böhmé hatte in seiner Heimatstadt Germanistik studiert und nach dem Ersten Weltkrieg mit der Schauspielerei begonnen. Theaterengagements führten ihn unter anderem nach Bremen, Leipzig und Hamburg. Zu den Filmen, die ihn bekannt machten, gehörten u. a. „Ein Robinson“ von Arnold Fank und „Reitet für Deutschland“.

L. Hellman gestorben

DW, New York
Die einen kennen sie als die Lebensgefährtin von Dashiell Hammett, anderen hat sie sich als Typ-jener fragwürdigen Intellektuellen, die dem Kommunismus huldigten und ihn nicht zu durchschauen vermochten, eingeprägt, manche kennen sie aus Fred Zinnemanns Film „Julia“, in dem sie als politisch Naive durch Hitlers Deutschland und Stalins Rußland stolpert. Darüber wird oft vergessen, daß Lillian Hellman sich vor allem in Amerika als Theaterautorin und nicht zuletzt mit ihrer Autobiographie „Eine unfertige Frau“ einen Namen gemacht hat. Jetzt ist sie, 79 Jahre alt, in Massachusetts gestorben.

THEATERKALENDER

1. Stuttgart, Staatstheater; Theater-sommer (bis 8. Juli)
2. Berlin, Schiller-Theater; F. Roth: Ritt auf die Wartburg (R. Pfeiffer)
3. München, Allerheiligenhofkirche; Der Prozeß der Johanna von Orleans nach Protokollen ihres Richters (R. Stahl)
4. Ettlingen, Schloß-Festspiele (bis 8. September)
5. Avignon, Festival (bis 1. August)
6. Worms, Theaterfest
7. Dabrovnik, Festival (bis 25. August)
8. Berlin, Freie Volkshöhle; Sobol: Chotto (DE) (R. Zadek)
9. Freiburg, Theater; Theaterfestival (bis 17. Juli)
10. Berlin, Schiller-Theater; Schiller:

- Die Jungfrau von Orleans (R. Krämer)
- Erlangen, Theater: Internationale Theaterwoche (bis 28. Juli)
- Stuttgart, Staatstheater; Nestoy: Frühere Verhältnisse (R. Fischer)
- Bregenz, Festspiele (bis 23. August)
- Ludwigslust, Schloßfestspiele (Münchener Kammertheater); Lessing: Nathan der Weise (R. Marquardt)
- Mannheim, Nationaltheater; Kaiser: Zwei Krawatten (R. Wagner)
- Prinzessentheater/Niederösterreich; Nitsch: Orgien Mysterien Theater (bis 30. Juli)
- Salzburg, Festspiele; Lessing: Nathan der Weise (R. Schaaf)

Ein kleines blaues Buch verschreckt in Zürich die Beamten

WALTER H. RUEB, Zürich

Ein blaues Buch macht gegenwärtig in der Schweiz Schlagzeilen. Dabei ist es weder ein Bestseller pikanter Inhalte noch wurden hier von einem Prominenten Enthüllungen und Indiskretionen auf den Markt geworfen. Der „Hayek-Masterplan zur Optimierung von Struktur und Arbeitsabläufen in der Stadtverwaltung Zürich“ enthält auf 140 Seiten einen Katalog von 471 Vorschlägen und Anregungen, mit deren Hilfe der städtische Verwaltungsbetrieb verbessert werden soll. Straffung, Entlastung, Personalabbau, Transparenz, Qualität, Führung, Planung, Kontrolle, Produktivität und Organisation sind dabei die meistgenutzten Begriffe.

Monatelang galt der Masterplan als Geheimnis. Die findigsten eidgenössischen Reporter recherchierten, im Zürcher Stadthaus aber wurde dichtgehalten. Und auch der Verfasser und seine Mitarbeiter schwiegen.

Unternehmensberater Nicolas G. Hayek ist an Versuche, die Ergebnisse seiner Arbeit vorzeitig zu erfahren, seit Jahren gewöhnt. Der Star unter Europas Unternehmensberatern beriet in 27-jähriger Tätigkeit bereits Audi NSU in Ingolstadt und BMW, AEG und Bosch, Krauss Maffei und Flick, Alfa Romeo und Hitachi. Selbst in Amerika, Mexiko und Zimbabwe baten ihn Unternehmen und Regierungen um Hilfe.

Obwohl die Hayek Engineering AG der Stadt Zürich keine Wunderdinge verspricht, bezifferten die Experten in ihrem Bericht das „quantifizierbare Optimierungspotential“ auf eine Summe von umgerechnet 120 bis 170 Millionen Mark. Natürlich nicht bereits morgen Millionen von Franken mehr in den Kassen der größten und reichsten Schweizer Stadt liegen, doch hoffen die Stadtväter von Zürich auf schnelle finanzielle Auswirkungen.

Die von Hayek und anderen schon

vor Jahren gewonnene Erkenntnis, wonach öffentliche Verwaltungen nur dann effizient arbeiten, wenn sie den gleichen Zwängen wie die Privatwirtschaft unterliegen, scheint in der Stadtverwaltung Zürich an zahllosen Stellen unbekannt zu sein. Immer wieder tauchen im Masterplan die Begriffe „Überkapazität“ und „Überangebot“ auf. Darin geht es in Zürich zu viele öffentliche Badeanlagen, Müllverbrennungsanlagen und Personalkantinen für Beamte und städtische Angestellte. Auch bei den industriellen Betrieben der Stadt, öffentlichen Verkehrsbetrieben und Garagen, ja sogar bei der Müllabfuhr ermittelten Hayeks Experten überdimensionierte Kapazitäten.

Hayeks Vorschläge wurden von der Stadtverwaltung in fünf Kategorien unterteilt. Unterschiedliche Stempel signalisieren, was damit bereits geschah oder geplant ist. Mit dem Stempel „Erledigt“ konnten er-

freulicherweise schon eine ganze Reihe von Vorschlägen markiert werden. Unter anderem Hayeks Vorschlag zur Rationalisierung im städtischen Bauamt, ebenso seine Anregung, die Stadt müsse ihr „Beschaffungspotential“ auf den Märkten als preisbildenden Faktor einsetzen, was nichts anderes heißt, als daß sie beim Einkauf von Material, Geräten und anderem die Preise drücken solle. Die meisten von Hayeks Vorschlägen sind bisher jedoch noch mit dem Stempel „Realisieren“ oder „Prüfen“, manche mit dem Stempel „Zurückstellen“ und einige auch mit dem Stempel „Streichen“ versehen.

Hayek scheute nicht vor unpopulären Vorschlägen zurück. Er forderte eine Erhöhung der Schülerbestände beziehungsweise einen Abbau von Klassen und damit von Lehrern. Der pädagogische und politisch umstrittene Vorschlag würde nach Berechnungen im Masterplan Einsparungen von rund 33 Millionen Mark bringen.

Vorgeschlagen wird auf dem Unterrichts- und Bildungssektor ferner eine Überprüfung von Kosten und Ertrag im schulärztlichen Dienst, möglicherweise eine Reprivatisierung oder gar eine Kostenbeteiligung der Eltern. Hier ermittelte Hayek ein Mißverhältnis von fünf Millionen Mark Ausgaben gegenüber nur 6000 Mark Einnahmen.

Die Unpopularität von Hayeks Vorschlägen erreichten ihren Höhepunkt mit folgenden Anregungen: Die städtischen Sanitäter sollten die stillen Stunden zwischen zwei Einsätzen statt mit Kartenspiel mit EDV-Datenerfassung verbringen und in der Stadtverwaltung sollten die Schreibtische näher zusammengerückt werden. Bisher belegt jeder Beamte und Angestellte eine durchschnittliche Fläche von 16,5 Quadratmeter, fast ein Drittel mehr als in der Privatwirtschaft. Kostenersparnis bei Realisierung der beiden Vorschläge: rund zehn Millionen Mark.

Was den fettesten Brocken an Einsparungen betrifft, so glaubt Hayek die Polizei ausfindig gemacht zu haben. Hier ließen sich nach seinen Recherchen und Analysen annähernd 200 Planstellen streichen. Der Unternehmensberater trat jedoch auch allen anderen städtischen Angestellten und Beamten auf die Füße: Das städtische Personal sei überdurchschnittlich viel und oft krank, heißt es im Masterplan. Hayek empfahl den Stadtvätern kühl und furchtlos, dies intensiv zu beobachten und die Ursachen zu analysieren.

Doch sorgte der Einsparungs-Spezialist auch für Bürger-Freuden: Die städtischen Sportanlagen können neuerdings zum Nulltarif benutzt werden, weil die Gebühren-Bürokratie sowieso alle Einnahmen verschlang. Hayeks Bericht kam für den kostendeckenden Betrag von umgerechnet 12 Mark gekauft werden.

Niveau-Verlust der deutschen Abiturienten

Verheerende Kritik vom Präsidenten der Rektorenkonferenz

dpa, München
Die Mehrzahl der Studienanfänger ist nach Angaben des Präsidenten der Westdeutschen Rektorenkonferenz, Professor Theodor Berchem, nicht fähig, schwierigen Lernsituationen standzuhalten oder sich zu konzentrieren. Auf einer Tagung der Katholischen Akademie Bayerns zum Thema „Was ist das Abitur noch wert?“ erklärte der Würzburger Uni-Rektor, die meisten Studienanfänger seien wenig belastbar, verfügten kaum über Lerntechniken und hätten Kommunikationsprobleme. Außerdem beklagte er bei den Abiturienten mangelhafte Ausdrucksfähigkeit, schlechte Rechtschreibung und fehlende mathematische und fremdsprachliche Fachkenntnisse.

Bei verschiedenen Studienanfängertests in Göttingen, Hannover, Braunschweig, Köln und München hätte sich ein düsteres Bild ergeben, das zwar nicht überbewertet werden dürfte, dennoch bedenkliche Tendenzen zeige. So sei in Göttingen ein Rückgang der mittleren mathematischen Kenntnisse der Medizinstudenten seit 1972 um ein Drittel festgestellt worden. In Hannover habe sich bei einer Testklausur für Studienanfänger mit dem Berufsziel Diplom-Ingenieur ergeben, daß von 13 Aufgaben, deren Stoff bereits in der Mittelstufe auf dem Lehrplan steht, im Durchschnitt nur ein bis drei Aufgaben fehlerfrei gelöst wurden.

Tests für Studienanfänger der Wirtschaftswissenschaften in Braunschweig seit 1976 ergaben nach Berchem, daß sich die Durchfallquote in sieben Jahren fast verdreifachte. Die durchschnittlich erreichte Punktzahl von 64 Prozent im Jahr 1976 lag 1983 bei 47 Prozent. In Köln wurde festgestellt, daß nur 6,8 Prozent der Studienanfänger die für ein wirtschaftswissenschaftliches Studium notwendigen mathematischen Schulkenntnisse hatten, jeder dritte verfügte höchstens über Mathematikkenntnisse der Mittelstufe.

Schlimmes Fazit

In einem Test der Deutschen Physikalischen Gesellschaft für Studienanfänger der Physik konnten angehende Naturwissenschaftler nur die Hälfte der gestellten Mathematikaufgaben und nur 42 Prozent der Physikaufgaben lösen – Aufgaben, zu deren Lösung nur elementare Kenntnisse vorausgesetzt waren.

Berchem zog aus diesen Feststellungen das Fazit, die Studienfähigkeit der Abiturienten sei nicht mehr in dem Maße gewährleistet, wie es von den Hochschulen gefordert werden muß. Eine der Ursachen für diese Si-

tuation sei die reformierte Oberstufe der Gymnasien. Diese Reform habe nicht zu einem Gewinn, nicht einmal zur Beibehaltung des früheren Niveaus, sondern zu einem eindeutigen Profil- und Substanzverlust an allgemeiner und spezieller Studierfähigkeit geführt. Dennoch dürfe der Schule die Schuld für diese Situation nicht alleine gegeben werden. Verschiedene Arbeitsmarktsituationen, der enorme Anstieg der Schülerzahlen und Zulassungsbeschränkungen für einzelne Studienfächer demotivierten die Schüler.

Verkürzung der Schulzeit?

Um die mangelhafte Studierfähigkeit der Abiturienten wieder an die Anforderungen der Hochschulen anzupassen, schlug Berchem die Verkürzung der 13-jährigen Schulzeit auf zwölf Jahre vor und plädierte für die Einführung eines „studienfeldorientierten einjährigen Propädeutikums“. Am Ende dieses Vorbereitungsjahres sollte eine Prüfung die Eignung des Studenten für sein Studienfach ergeben. Als verpflichtend für alle Propädeutika schlug Berchem Deutsch, Mathematik, Englisch und Geschichte vor. Nach bestandener Prüfung wäre dann der Weg für ein Fachstudium an der Universität frei. Berchem stellte damit die generelle Zugangsberechtigung der Abiturienten zu den Hochschulen in Frage, wie sie zur Zeit juristisch einklagbar ist.

Dem widersprach in einem Grundsatzerklärung sozialdemokratischer Bildungspolitik Nordrhein-Westfalens Kultusminister Hans Schwier. Schulabschluß und Zugangsberechtigung an Hochschulen dürften bei der Diskussion um die Verbesserung des Abiturs nicht getrennt werden. Es bestehe die Gefahr, daß die Schule ihren Bildungsauftrag verkürze und ihr eigenes Ziel in der Prüfungsvorbereitung sehe. Dies sei aus bildungspolitischen Überlegungen heraus abzulehnen. Außerdem müßten dann Fach- und Hochschulen mehr als 100 000 Prüfungen durchziehen, deren inhaltliche Festlegung völlig offen sei.

Schwier räumte ein, daß die Studienanfänger Probleme an den Hochschulen hätten. Statt einer Verkürzung der Gymnasialzeit forderte er die Koordinierung der Unterrichts- und Prüfungsinhalte zwischen Schule und Hochschule. Durch einen verstärkten Praxisbezug könnte die Studienvorbereitung verbessert werden. Die Schule in einem demokratischen Staat müsse im übrigen offen sein für jeden.



Schwerewichts-Boxweltmeister Max Schmeling sitzt dem Bildhauer Josef Thorak Modell: Schamitzelsee 1951. FOTO: ALFRED EISENSTAEDT

Aberdeen – „Eisies“ Elegie in Grau

Der Akteure der Fotoreportage, Alfred Eisenstaedt, porträtierte die schottische Ölmotropole

FRITZ WIRTH, London
Ein kleiner Mann – gerade 1,56 Meter groß – ist in die Stadt gekommen, 20 Jahre jünger als es in seinem Paß steht. Sie haben ihn auf einen Stuhl gesetzt, der nicht für ihn gebaut wurde. Seine Beine finden keinen Halt auf dem Boden. So sitzt er in einer Erker-Ecke eines Londoner Hotels am Piccadilly und läßt sich von einem Dutzend Journalisten, die er seine Freunde und Kollegen nennt, und besichtigen von einem halben Dutzend Fotografen, denen er kritisch auf die Finger schaut.

„Eisies“ ist in die Stadt gekommen. „Eisies“ heißt er, seit er im Jahre 1935 auf der Flucht vor den Nationalsozialisten in die USA eine neue Heimat fand. Sein wirklicher Name Alfred Eisenstaedt lag zu sperrig auf amerikanischen Zungen. „Eisies“ nannte ihn Henry Luce, als er diesen kleinen Mann 1936 zu seinem Magazin „Life“ holte, für das er mehr als 90 Titelbilder „schob“, und „Eisies“ nannte ihn mit fast tadelnder Nachsicht T. S. Eliot, als dieser kleine Mann einst unter einen Tisch kroch, um die richtige Perspektive für ein Porträtfoto des Dichters zu finden.

Alfred Eisenstaedt hat dieses Jahrhundert fotografiert, seine Menschen, seine Kriege und seinen Alltag. Man hat ihn – heute 85 Jahre alt – den „Vater des Photo-Journalismus“ genannt, doch das Etikett macht ihn eher zornig. „Der Vater des Photo-Journalismus war Erich Salomon“, korrigiert er. „Ich bin bestenfalls der Sohn des internationalen Photo-Journalismus.“

Mag sein, daß sein zwerghaftes Wuchs einer der Gründe war, daß er ein so großer Mann mit der Kamera wurde. Er liebt es, unbekannt durch diese Welt zu gehen. Er ist ein Realist mit der Kamera. „Mein Auge ist mein Gehirn“, sagt er. „Ich fülle optische

Urteile mit der Kamera über diese Welt, keine moralischen.“

Er ist nach London gekommen, um sein jüngstes Buch vorzustellen: „Aberdeen, Portrait einer Stadt“. Eine internationale Ölgesellschaft hatte die Idee. Sie brauchte nicht lange, Eisenstaedt zu diesem Auftrag zu überreden. Er war noch nie in dieser Stadt gewesen, dieser Bastion aus Granit, dieser architektonischen Elegie in Grau. Aberdeen ist in den vergangenen zehn Jahren zur Ölmotropole Europas geworden, ohne darüber in protzerhafte Allüren zu verfallen. Nicht nur diese Stadt, auch ihre Menschen scheinen aus Granit gefornit.

13 Tage hielt sich Eisenstaedt im



Der fotografierte Fotograf: Alfred Eisenstaedt, der Mann, der dieses Jahrhundert auf die Platte ge-bannt hat. FOTO: CAMERA PRESS

letzten Jahr in der Stadt auf, mit Windjacke, randloser Mütze und einer Leica mit der Fabrikationsnummer 1000 001 vor der Brust. Die Bürger von Aberdeen erkannten ihn nicht. Eisenstaedt war es nur recht so. Er haßt es, bei der Arbeit beobachtet zu werden. Die Ernte dieser Wanderung durch die Granitstädte ist zur Stunde in der Kunst-Galerie in Aberdeen und vom 9. August an während der Edinburgher Festspiele in der schottischen Hauptstadt zu besichtigen.

Eisenstaedt legte zu Recht keine Farbfälle in seine Kamera. Dies ist eine Stadt ohne Farbtupfer. Manche seiner Bilder sind zu scharfkantigen Scherenschnitten geworden, allesamt sind sie „Ansichtsbilder“ im besten Wortsinn, Ansichten von einer Stadt im Ölboom, im Fußballstolz und ihrer in Granit eingefassten Menschen. Seiten ein Lächeln, doch auch selten ein anklagendes optisches Urteil über diese kraftstrotzende Insel inmitten einer verarmten schottischen Industriewüste.

Die nächsten Pläne des kleinen großen Mannes? „Zurück nach New York“, sagt er und schaut wehmütig auf den Erkerfakt in Aberdeen zurück. „Ich weiß nicht, ob ich das noch einmal wiederholen kann.“ Sein Problem: Nach einer Operation hat er seine Physis nicht mehr so gut unter Kontrolle wie sein „optisches Gehirn“. Dieses Auge schaut heute noch so wach, so kritisch und so freundlich auf diese Welt wie in jenen Tagen, da diese Welt ihn liebte, „Eisies“ nannte. Schmerzhaft ist eher für ihn die Selbstbeobachtung dahinschwindender Energiequellen. Das macht ihn unwirsch und unruhig zugleich.

Denn es gibt für „Eisies“ noch zu viele Dinge in der Welt, die er gern Schwarz auf Weiß entdecken und „nach Hause tragen“ möchte.

deute ihm ohnehin nichts mehr.

LEUTE HEUTE

Fehlversuch vor zwölf Jahren hat ihn davon nicht abbringen können. Gleichwohl scheint er es andererseits doch nicht so eilig zu haben. Denn er sagt auch: „Böte mir heute jemand 100 Millionen Dollar mit der



Auflage, nicht mehr zu singen, sagte ich ohne zu zögern Nein.“ Geld, fügte Diamond mit der unerschütterlichen Ruhe des Multimillionärs hinzu, be-

Reagan lebt gefährlich

Müssen sich die Amerikaner um das Anwesen ihres Präsidenten Ronald Reagan sorgen? Drei Seismologen entdeckten, daß die Erdbeben rund um die Ferienanlage des Staatsoberhauptes vor knapp 10 000 Jahren ein Beben verursacht haben und nicht, wie bisher angenommen, vor 100 000 Jahren. Damit gilt die Spalte als erdbebenaktiv. Die Wissenschaftler beruhigten den derzeit eingekreisten Präsidenten jedoch. Ein Grund zur Panik bestände nicht.

Zukunftsmusik

Neil Diamond bereitet sich wieder einmal auf die „letzte“ Deutschland-Tournee vor. Der mittlerweile 44-jährige Pop-Sänger trägt sich (publikumsverwirrend?) mit Rückzugsgedanken: „Singen ist letztlich eine Eintagsfliege.“ Ballettmusik und Symphonien zu komponieren, steht ganz oben auf seiner Wunschliste. Ein

Comeback

Der britische Erfolgssänger Cliff Richards hat angekündigt, seine Solokarriere aufzugeben und wieder mit seiner alten Band „The Shadows“, gemeinsam Konzerte zu bestreiten. Mit ihr errang er vor nunmehr 25 Jahren Weltruhm und stand an der Spitze der Hitlisten. Richards freut sich auf sich selbst: „Das wird ein nostalgisches Getöse.“

Verfrühter Nachruf

Nicht schlecht staunte vor kurzem der italienische Bischof Giuseppe Brunelli. Mit tiefem Schmerz habe, las der 83-jährige Kirchenoberste im Vatikanblatt „Osservatore Romano“, die Kongregation seinen Tod zur Kenntnis genommen. Ein zur Beileidsbekundung herbeigeeilter Prälat klärte das Mißverständnis auf.

Schwerer Unfall trotz ruhigen Ferienbeginns

dpa, Becklinghausen

Bei einem schweren Verkehrsunfall des ersten Ferien-Wochenendes sind auf einer Landstraße im Kreis Recklinghausen sechs junge Leute getötet worden. Die einzige Überlebende des Unfalls, ein 15-jähriges Mädchen, schwelgt in Lebensgefahr. Das mit drei Jugendlichen besetzte Fahrzeug eines 18-jährigen Mäurers, der gerade seinen Führerschein erhalten hatte, prallte in einer Kurve mit einem aus Unna kommenden Auto zusammen. Die Insassen dieses Wagens, drei junge Männer im Alter zwischen 24 und 31 Jahren sowie ein 20-jähriges Mädchen waren auf der Stelle tot. Auch der Fahrer des Unfallfahrzeugs und dessen 17-jähriger Begleiter überlebten das Unglück nicht. Schwer verletzt wurde lediglich eine 15-jährige geborgene. Ansonsten hielten die befreundeten Staus und Unfälle nach Beginn der Ferien in Nordrhein-Westfalen weitgehend aus. Lediglich in Nordbayern kam es zu mehreren Staus, die Wartezeiten an den Grenzübergängen nach Österreich blieben mit 30 Minuten jedoch verhältnismäßig kurz. Nur der Grenzübergang nach Dänemark währte mehrere Stunden. Auf allen Alpenstrecken wurden – bis auf den Gavia in Italien – die Wintersperren aufgehoben.

Wolkenbruch in New York

AFP, New York

Wegen wolkenbruchartiger Regenfälle wurden am Samstag der Kennedy-Flughafen sowie mehrere U-Bahn-Linien der Millionenstadt für acht Stunden geschlossen.

80 Millionen Dollar

AFP, New Orleans

Zu insgesamt fast 80 Millionen Dollar Schadenersatz sind drei amerikanische Konzerne am Wochenende verurteilt worden. Der Automobilhersteller Ford zahlte der Tochter eines Unfallsopfers 47 Millionen Dollar in Raten auf Lebenszeit. Bei einem Unfall auf der Autobahn war das damals einjährige Mädchen schwer verletzt worden. 10,9 Millionen Dollar mußte die Fluggesellschaft Pan Am einer Familie in New Orleans zahlen. Eine Boeing 727 der Gesellschaft stürzte 1982 auf das Haus der Familie. Mehrere Angehörige kamen damals ums Leben. 22 Millionen Dollar schließlich erhielt ein zehnjähriger Junge von dem Pharmazie-Hersteller Wyeth Laboratories. Die Behandlung mit einem Medikament gegen Atemnot führte vor acht Jahren zu einer dauernden Hirnschädigung.

Asylgesuch

dpa, Frankfurt

Der enteignete spanische Konzern-Chef José María Ruiz-Mateos, zur Zeit in Auslieferungshaft in Frankfurt, hat politisches Asyl beantragt. Sein Anwalt bezeichnete das Auslieferungsgesuchen der spanischen Behörden als Teil einer politischen Kampagne gegen seinen Mandanten. Der Konzern-Chef sehe bereits die entschuldigende Enteignung als politische Verfolgung an, betonte der Rechtsanwalt.

Klasse sitzengelieben

SAD, Henryetta

Alle 15 Schüler einer Grundschul-Klasse in Henryetta im US-Bundesstaat Oklahoma müssen das Schuljahr wiederholen. Die Lehrerin befand die Kinder für nicht „reif“ genug. Einige Eltern wollen ihre Kinder jetzt umschulen.

Triebwerk ausgewechselt

AP, Cape Canaveral

Trotz zahlreicher Tests gelang es der Nasa nicht, die Ursache für den Ausfall des dritten Triebwerks der Raumfähre „Discovery“ zu entdecken. Alle Teile hatten bei nachträglichen Probenläufen einwandfrei gearbeitet, lediglich ein winziges metallenes Teilchen war im Kabelnetz entdeckt worden. Daher wird nun das gesamte Triebwerk ausgewechselt. Mit einem neuen Start ist nicht vor dem 18. Juli zu rechnen.

Anden-Unwetter

AFP, Buenos Aires

Mindestens 20 Tote forderten die schwersten Schne- und Regenstürme in den argentinischen Anden-Provinzen seit 40 Jahren. 100 Personen werden vermisst. In den Provinzen Rio Negro und Neuquen sind fünf Indianer-Reservate von der Außenwelt abgeschnitten. Hubschrauber der Luftwaffe fanden keine geeigneten Landeplätze. Die Provinzregierung von Chubut verhängte den Notstand.

Vulkanausbruch

AFP, Hawaii

Der Kilauwa auf Hawaii ist am Samstag zum 21. Mal seit seinem schweren Ausbruch im Januar vergangenen Jahres tätig geworden. Die Lavafontänen wurden 500 Meter hoch in die Luft geschleudert.

ZU GUTER LETZT

„Die Presse hat das Recht zu berichten, was sie erfährt. Ganz besonders dann, wenn es stimmt.“ Der SPD-Politiker Egon Bahr im Deutschlandfunk.

WETTER: Wechselhaft

Wetterlage: Während der Norden und Osten Deutschlands weiterhin im Zirkus kühler Nordostschleifen liegen, wird Süddeutschland von dem französischen Gewitterfeld erfaßt, das mit seinem Regen ostwärts zieht.



Vorhersage für Montag:

Norddeutschland und Berlin: Wechselhaft, meist stark bewölkt, einzelne Schauer. 14 bis 17 Grad, nachts 8 Grad
Westdeutschland: Wolkig mit Auflockerungen, vereinzelt Schauer. Nachmittags bei 18 Grad, nachts um 9 Grad
Südwest- und Süddeutschland: Wechselhaft wolkig, einzelne Schauer oder Gewitter. Bis 23, nachts um 12 Grad

Weitere Aussichten:

Auch im Süden und Westen Übergang zu kühlem und wechselhaftem Wetter.

Temperatur am Sonntag, 13. Uhr:

Berlin	14°	Kairo	32°
Bonn	14°	Kopenhagen	13°
Dresden	13°	Las Palmas	22°
Essen	12°	London	18°
Frankfurt	16°	Madrid	21°
Hamburg	12°	Mallorca	25°
Lissabon	12°	Moskau	17°
München	18°	Nizza	27°
Stuttgart	18°	Oslo	13°
Algier	28°	Paris	19°
Amsterdam	15°	Prag	16°
Athen	30°	Rom	27°
Barcelona	14°	Schweden	15°
Brüssel	14°	Schweden	15°
Budapest	20°	Tel Aviv	29°
Bukarest	25°	Tunis	31°
Helsinki	18°	Wien	19°
Istanbul	28°	Zürich	20°

Sonnenaufgang am Dienstag: 4.55

Uhr, Untergang: 21.49 Uhr; Mondanfang: 10.02 Uhr, Untergang: 0.24 Uhr
*in MEZ, zentraler Ort Kassel